Geheimnisse

von

St. Petersburg.

(Letzte Lebenstage des Kaisers Nikolaus.)

Von

Paul Grimm.

Deutsche Original-Ausgabe.

Erster Theil.

Würzburg.
Verlag von F. A. Julien.
1866.

Inhalts-Verzeichniß
des
ersten Theiles.

Sturm der Wogen und des Kaiserherzens.

Der Westwind heult und stürmt daher in wilder Wuth, den aus dem Ladogasee zum Meere rollenden Wogen stolzen Trotz bietend, sie kämpfen gegen ihn in ohnmächtigem Todesmuthe und möchten sich einen Weg in die Ostsee bahnen; vergebens jedoch ist ihr Widerstand; sie werden zurückgeworfen und dürfen nicht fürder; je höher sie sich thürmen, desto mehr Kraft entfaltet der stolze Westwind und wirft sie wie Kinderspielwerk zurück; schon peitschen sie mit ihrem gelblichgrünem Gischt das Granitgeländer des Palais- und des englischen Quais, schon tritt das schmutzige Wasser der Moika und der Fontanka aus seinen Ufern, die umliegenden Straßen überschwemmend, die Angstschüsse der Peter-Paul Festung speien immer schneller ihre feurige Warnung, die Nothlaternen sind auf der Admiralitätsspitze ausgehängt, in den entfernten, niedrig gelegenen Stadttheilen rennet Alles und flüchtet, und sucht seine Habseligkeiten zu

retten, auf den höher gelegenen Straßen stehen Leute verschiedener Stände und bekreuzigen sich, denn es droht Petersburg eine Prophezeihung, daß es bei der dritten großen Springflut untergehen würde, nur Peter der Große auf dem Admiralitätsplatze sitzt aufrecht und unerschrocken auf seinem ehernen Pferde und streckt gebietend seine Hand den Fluthen entgegen, um sie aufzuhalten, doch er schreckt sie nicht mehr, sie wagen es, ihm zu trotzen, wagen es, ihm den Gehorsam zu kündigen.

Im Winterpalaste steht sinnend ein großer Mann an einem Fenster und blickt mit finsterm Auge auf die rebellische Newa herab.

Ihm ist der Trotz unbekannt, er hat ihn bisher überall, wo er ihn auf seinem Wege traf, wie einen trockenen Strohhalm geknickt, so daß er sich widerstandslos, wie eine Schlange, unter seinen Füssen wand und von ihm zertreten ward, und jetzt umlagern Feinde die Gränzen seines unermeßlichen Reiches und seine drei Millionen Krieger vermögen nicht jene Handvoll Feinde zu vertreiben. Die Granitvesten, sein Stolz und seine vermeintliche Kraft erweisen sich kraftlos gegen die schwächeren Feinde, seine Generäle, auf die er fest baute, weil sie auf Paraden und Manövers nur die Marionetten seines Willens waren, sind ohnmächtig, den kriegsgeübten Gegnern zu widerstehen, und jetzt wagt selbst die Natur, sich gegen ihn aufzulehnen. In tiefer, ohnmächtiger Wuth ballt er die Faust gegen die Wogen und ruft:

Ihr Feiglinge, soll auch Euch der West besiegen!

Nein, der Ost wird der Sieger sein, so lange ich lebe! Was habe ich gesagt?! Ja, der Gedanke ist mir oft in den Kopf gekommen! Denn eine Niederlage würde ich nie überleben können; und soll ich bis zu einer solchen leben?

Ein stolzes und zugleich verzweifelndes Lächeln flog über seine Lippen und zugleich murmelte er vor sich mit der Kälte des Stahles, wenn er in das Herz des Verzweifelnden dringt, unbewußt vielleicht:

Nie!!

Nie! wiederholte er noch einmal als Echo seiner eigenen Gedanken.

Da öffnete ein Kammerdiener die Portiere:

Majestät! Ein Feldjäger aus der Krim!

Er mag hereinkommen! sagte der Kaiser barsch, doch unwillkürlich wechselten Schneebläße und Purpurröthe auf seinem Marmorgesichte, seine antiken Züge verzerrten sich in ängstlicher Erwartung.

Hereintrat ein Feldjäger, halbgebrochen durch eine zehntägige Reise durch Rußlands Steppen, er konnte kaum auf den Füssen stehen.

Der schlaftrunkene Feldjäger wollte sprechen, doch fühlte er einen Mattigkeitsschwindel und mußte sich an einen Stuhl anlehnen.

Was gibt es? herrschte ihn Nikolaus an.

Mechanisch griff der Feldjäger in die, auf seiner Brust befestigte Ledertasche und zog aus derselben eine Depesche hervor, die er dem Kaiser überreichte.

Der Kaiser warf sie unwillig auf den Tisch, ohne sie zu lesen.

Ich frage dich! kannst du nicht Russisch sprechen?

Das Wort des Kaisers Nikolaus, dessen Stimme selbst den Muthigsten erschrecken konnte, rüttelte den Feldjäger aus dem Schlafe empor — denn die Natur fordert auch ihre Rechte nach einer zehntägigen Reise bei Tag und Nacht auf einem russischen Postkarren ohne Ressorts.

Majestät, stammelte der Feldjäger.

Mit zwei Schritten war der Kaiser bei ihm und schüttelte ihn mit seiner Eisenfaust: Methé, kennst du mich nicht?! Ich frage dich noch einmal, wie geht es in der Krim?

Methé schwieg, und senkte stillschweigend seinen Kopf.

Das Marmorantlitz des Kaisers wurde roth.

So! wieder schlechte Nachrichten? Und Wreski?

Der Baron Wrewski ist todt!

Todt! und die Schlacht?

Die Schlacht an der Tschernaja —

Was? sie ist doch nicht verloren?!

Majestät, ja! seine Excellenz der Herr Generaladjutant Baron Wrewski war fortwährend neben dem General Dannenberg, es schien, als suchten Beide den Tod. —

Und —

Nur der Herr Generaladjutant ist geblieben; er überließ es mir, Ew. Majestät die traurige Botschaft zu bringen.

So? sprach der Kaiser und klingelte.

Der Kammerdiener trat herein.

Man führe den Feldjäger Methé auf vier Wochen in die Festung, damit er dort ausschlafe, — und nicht plaudere, das Letztere sprach der Kaiser leise und vor sich hin.

Der Feldjäger verneigte sich stumm und ging, im Vorsaal kreuzte ihn ein anderer Feldjägerofficier, dessen sonnverbranntes Gesicht und Uniform von Staub und Schmutz fast unkenntlich waren. Die beiden Kameraden erkannten einander.

Ostrowski, von wo? flüsterte der Erstere.

Vom Kaukasus, sagte der Neuangekommene ebenso leis.

Methé sah ihn fragend an.

Ostrowski senkte traurig den Kopf und blickte wieder sofort zu Methé empor.

Dieser zuckte mit den Achseln, Ostrowski hatte ihn verstanden und ging mit gepreßtem Herzen in's Cabinet des Kaisers, denn auch er brachte schlimme Nachrichten.

Von wo? klang ihm drohend des Kaisers Stimme entgegen, als er über die Schwelle trat.

Aus Kleinasien! antwortete Ostrowski salutirend und überreichte ihm ein versiegeltes Paquet, das Nikolaus heftig aufriß.

Majestät, schrieb Murawiew-Karski — nicht zu verwechseln mit Murawiew, dem Henker Litthauens — Ihrem Befehle gemäß haben wir Kars gestürmt und sind mit entsetzlichem Verlust zurückgeschlagen worden. Meine

Meinung, daß Kars uneinnehmbar durch Sturm sei, hat sich leider bestätigt. Gestern, als Ihr Generaladjutant Ihro Majestät allerhöchsten Befehl zum Sturme brachte, versammelte ich den Kriegsrath und bat Seine Excellenz, nichts vom Befehle zu sagen. Alle waren gegen den Sturm, der nicht allein unmöglich, sondern auch nutzlos sei, denn in einigen Wochen sei Kars ausgehungert. Der Herr Generaladjutant hörte zu und schwieg, so mußte ich denn das Wort nehmen: „Meine Herren, sagte ich, Seine Majestät befiehlt den Sturm, morgen früh um 5 Uhr rücken die Sturmcolonnen aus, wir werden Seine Majestät zeigen, daß wir freudig in den Tod gehen, wenn Er es uns befiehlt. Und wir haben es bewiesen, daß wir für Ew. Majestät zu sterben wissen, denn 19000 meiner besten Truppen liegen auf der Wahlstatt und in den Abgründen, die Kars nach allen Seiten durchschneiden. Meiner hat sich leider keine Kugel erbarmt und mich des Schmerzes überhoben, Ew. Majestät die Trauerbotschaft berichten zu müssen.

So schrieb Murawiew und gedankenlos flogen die Augen des stolzen Kaisers über die unheilvollen Zeilen, während die Allarmschüsse der gegenüberliegenden Festung dumpf dröhnten und die hohen Krystallscheiben des Winterpalais schaurig klirrten.

Brach denn wirklich unter seinen Füssen der Boden zusammen, sich zu einem schrecklichen Abgrund gähnend öffnend? Wie die Wogen der Ostsee gegen seine Hauptstadt, stürmten die westlichen Mächte gegen sein Reich, es von allen Seiten bedrohend und sein Widerstand

war vergeblich, seine Festungen — sein Stolz und seine Hoffnung — waren ohnmächtig den andringenden Feind abzuwehren, viel weniger zurückzuwerfen, Sebastopol, seiner südlichen Gränzen vermeintlicher Schutz, trotzte den Verbündeten nicht Dank seinen Granitmauern, die Hunderte von Millionen gekostet hatten, sondern hielt sich nur, weil es Erdwälle hatte, die ein deutscher Hauptmann, der Sohn eines Krämers, in der Eile hatte aufwerfen lassen — es hielt sich noch — auf wie lange aber? Denn heute oder morgen konnte ein Feldjäger oder ein Telegramm die Nachricht von seinem Falle bringen.

Als kühner Spieler hatte er va banque gespielt und seinen Lieblingsadjutanten nach der Krim geschickt, mit dem Befehle, eine Schlacht zu liefern — und die Schlacht an der Tschernaja ward geliefert, die Engländer waren schon an's Meer zurückgeworfen, schon schien das Glück wieder den russischen Waffen zu lächeln, schon neigte sich des Sieges Wagschale auf die Seite der todesmuthigen russischen Soldaten, da kam Bosquet mit seinen Zuaven im Sturmschritte gelaufen, die Engländer waren gerettet, die Russen in ein unwegsames Thal zurückgeworfen und schonungslos niedergemetzelt.

In Kleinasien belagerte Murawiew Kars, da wollte Nikolaus die Aufmerksamkeit des Auslandes von den traurigen Ereignissen in der Krim ablenken, die Alliirten durch eine glänzende Waffenthat blenden, und die sinkende Hoffnung seines Volkes wieder aufrichten, Kars sollte durch Sturm genommen werden. Ein Kriegsrath war nach Petersburg berufen worden, zu welchem der

alte Paskiewitsch — er, der einst 1829 Kars genommen hatte — aus Warschau beordert war. Alle waren gegen den Sturm, Paskiewitsch stand an der Spitze der Opponenten.

Du hast aber Kars genommen? herrschte ihn Nikolaus an.

Ich wiederhole, Majestät, die Festung ist uneinnehmbar und kann nur ausgehungert werden. Freilich habe ich sie genommen, doch nicht mit eisernen, sondern mit goldenen Kugeln; schicken Ew. Majestät solche dem General Murawiew, so liegt Kars morgen zu Ihren Füssen, war des ergrauten Kriegers freimüthige Antwort.

Doch nicht goldene Kugeln schickte der Kaiser seinem Feldherrn in Kleinasien, den er persönlich haßte, weil dieser ihn einst bei einem Herbstmanoeuvre mit seinem ganzen Stabe gefangen genommen hatte — und wer den Charakter des Kaisers kennt, wird fühlen, daß dies eine Beleidigung war, die er niemals vergessen konnte, auch hatte Murawiew nicht sein Wille, sondern des Volkes Stimme zum Oberbefehl berufen — nicht goldene Kugeln hatte er ihm geschickt, sondern den Befehl, die Festung zu stürmen. Der Feldherr mußte dem Kaiser gehorchen und dessen geträumte glänzende Waffenthat, der Sieg, der Europa erstaunen und den Muth und die Opferbereitwilligkeit seiner Unterthanen wieder aufrichten sollte, war zu einer schmählichen Niederlage und nutzlosen Metzelei geworden.

Finsterer noch als die Sturmesnacht, die über die sich bäumenden und vergeblich widerkämpfenden Newa-

wogen breitete, war die Nacht, die im Herzen des stolzen Selbstherrschers tobte.

Dreißig Jahre eines, ihn nie verlassenden Glückes hatten seine Regierung mit einem trügerischen Nimbus der Allmacht, an die er selbst glaubte, umgeben, wenige Monate noch vor dem Beginne des Krimkrieges glaubte er sich berufen, über Europa's Geschicke zu entscheiden, er war der vermeintliche Coloß, zu dem Deutschlands Herrscher wie zu einem Hort emporblickten, und jetzt?!!

Wieder dröhnte ein Schuß von der Festung herüber und der Kaiser fuhr aufgeschreckt auf, er hatte in Selbstvergessenheit gestanden, ohne die Gegenwart des Feldjägers zu bemerken, ohne sich ihrer zu erinnern.

Was willst du? schrie er mit wilder Stimme. Wer bist du?

Ehe jedoch der Feldjäger antworten konnte, hatte er sich ermannt, die schreckliche Erinnerung an die Trauerbotschaft der Niederlage bei Kars war ihm wiedergekommen.

Ja, so, ich weiß. Morgen kehrst du nach Kleinasien zurück, jetzt gehe und schlafe dich aus. Die Nachricht, die du mir gebracht hast, war traurig, darum bleibst du in Kars bis du mir die Nachricht von dessen Eroberung bringen kannst. Jetzt geh. Doch halt, wo ist der Feldjäger aus der Krim? Schon gut, fügte er, sich besinnend hinzu, ich weiß, sage draußen man solle ihn sofort wieder zu mir rufen.

Ostrowski grüßte militärisch und ging.

Methé war noch auf der Schloßhauptwache, denn es war unmöglich im Sturme über die Newa zu setzen.

Als er wieder zum Kaiser zurückkam, erhielt er den Befehl, am folgenden Tage nach der Krim zurückzureisen, denn Nikolaus schonte seine Diener nicht, er setzte bei ihnen die eiserne Natur voraus, die ihn, den Coloß des Nordens, auszeichnete.

Als der Feldjäger ihn verlassen hatte, sank er erschöpft auf einen Lehnstuhl, und lauschte einige Augenblicke gedankenlos dem Wüthen des Sturmes, plötzlich raffte er sich auf und klingelte seinem Leibfourier:

Einen Feldjäger zu Karell! sagte der Kaiser mit dumpfer Stimme.

Der Kammerfourier ging und der Kaiser sah ihm, in tiefe Gedanken versunken, nach, plötzlich dröhnte wieder ein Allarmschuß und der Sturmwind bahnte sich einen Weg in das kaiserliche Kabinet, indem er frech ein Fenster aufriß, so daß die Scheiben zerbrachen und klirrend zu Boden fielen.

Der Kaiser fuhr zusammen, der Sturm, der in seinem Busen tobte, hatte aus seinem Gedächtniß die Erinnerung an den Sturm, der die Wellen der Newa peitschte, verscheucht.

Er ging an das geöffnete Fenster, immer drohender stürmten die Wellen gegen die Granitquais, ihren weißen Gischt hoch über das Geländer sprützend, immer häufiger wurden die Allarmschüsse.

Wenn Napier in dieser Nacht den Sturm und die Dunkelheit benützt, um an den Forts vorbei in Kronstadt

einzulaufen, dann ist Petersburg verloren, sagte Nikolaus finster vor sich blickend, im selben Augenblicke jedoch erwachte der alte Trotz in seinem Busen, und er fügte hinzu, den stürmischen Himmel herausfordernd anblickend: Er wird es nicht wagen, denn sollte er auch unter den schurkischen Finnen einen Verräther finden, der ihm als Lootse dient, so werden ihn doch die unterseeischen Minen Jakobi's vom Wagniß abschrecken. Auch hat sich mein Stern nur in Wolken gehüllt, wie jener Mond, der von Zeit zu Zeit die finstern Riesen, die ihn um lagern, mit seinen Strahlen durchbricht, um zu zeigen, daß er noch lebt, daß sie sein Licht zu verdunkeln, aber nicht zu verlöschen vermögen. Die Wolken wird der Sturmwind verjagen, und der Mond wird auf's Neue sein Silberlicht auf die Erde werfen. Auch mein Stern, dessen Strahlen dreißig Jahre lang mich zum Siege führten, wird mir auf's Neue hell und hehr erglänzen und meine Feinde vernichten. Der Löwe ist noch nicht erlegt, er wetzt Zähne und Krallen, um Euch zu zerreißen! Dir, Albion, neidisches, verrätherisches Albion schwöre ich Verderben, wenn ich als Sieger aus diesem Kampf hervorgehe; und ich werde siegen, denn meines Rußlands Quellen sind unerschöpflich! fügte er hinzu, seine Faust drohend gegen Westen ballend.

Der dienstthuende Kammerfourier öffnete die Portiere und meldete:

Der wirkliche Staatsrath Karell!

Der Liebling des Kaisers, der Leibarzt, der ihn auf

allen Reisen begleitete, trat ein, während sich der Fourier in seine Dienststube zurückzog.

Nikolaus hatte nicht die Meldung gehört, denn starr blickte er auf die kämpfenden Wogen, in deren ohnmächtigem Ringen sich für ihn der Kampf gegen die Alliirten spiegelte. Plötzlich drehte er sich um, und erblickte vor sich seinen Leibarzt, der ihm leise genaht war.

Du bist es, Karell? Gut, ich habe dich rufen lassen, denn ich bin krank, sehr krank.

Der Leibarzt wollte ihm den Puls fühlen, doch Nikolaus zog seinen Arm zurück.

Der Puls wird dir meine Krankheit nicht sagen, denn sie liegt tief, tief in meiner Brust verborgen. Sage mir, wie lange habe ich noch zu leben?

Karell sah ihn erstaunt an.

Majestät, des Menschen Leben liegt in Gottes Hand!

Und auch in seiner eigenen, unterbrach ihn der Kaiser mit einem stolzen Blicke.

Karell's Erstaunen wuchs, sein Athem stockte, er glaubte seinen geliebten Herrn zu verstehen, und fürchtete zugleich, ihn zu verstehen.

Ich regiere länger als irgend einer meiner Vorfahren, fuhr der Kaiser fort, es ist Zeit, daß ich mich zur Ruhe begebe. Das meinen auch meine Freunde, die Engländer, fügte er bitter lächelnd hinzu, und wollen nur dann die Waffen niederlegen, wenn ich von meinem Thron hinabsteige. Du kennst mich, Karell, jedoch, du weißt, daß ich meine Krone nur mit meinem Leben

dahingebe. Das Schicksal hat mich, der dem Throne fern stand, auf denselben berufen, mit kräftiger Hand habe ich die Zügel geführt, jeden, der mir zu widerstehen wagte, habe ich, wie einen schwachen Strohhalm zerbrochen, Deutschlands Regierungen sahen in mir ihren Retter und Hort, fast konnte ich sie meine Vasallen nennen, und jetzt, jetzt wankt der Boden unter meinen Füßen! Letztere Worte sprach er kaum hörbar, dann schwieg er einige Augenblicke in Selbstvergessenheit; wie aus einem Traume jedoch erwachend, sagte er nochmals zu Karell:

Wie lange habe ich noch zu leben?

Majestät, des Menschen Leben, wie ich es Ihnen schon bemerkte, liegt in Gottes Hand, thöricht oder frevelnd ist der Arzt, der einem Gesunden ein Prognostikum auf sein Leben zu stellen wagt. Wer, der nicht zufällig das Geburtsjahr Ew. Majestät kennt, wird es glauben können, daß Sie an der Schwelle der Sechziger stehen. Lange, noch lange werden Sie noch für's Heil Rußlands leben!

Oder für sein Heil sterben!

Diese Worte waren dem Kaiser unwillkürlich und bewußtlos entschlüpft.

Ueber fünf Minuten — eine Ewigkeit für Karell — herrschte tiefes Schweigen. Der Kaiser maß mit langsamen, doch großen Schritten, das Gemach, während der Wind durch das, von ihm gewaltsam geöffnete Fenster sein Drohlied sang, und von Zeit zu Zeit in der gegenüberliegenden Citadelle die Kanonenschlünde auf-

blitzten und nach einigen Augenblicke ihr Donner über die empörten Wogen herüberrollte.

Und immer und immer ging der Kaiser in seinem Kabinet hin und her, bis er vor Karell stehen blieb und ihn mit ruhiger Stimme fragte:

Welches Gift tödtet in einigen Tagen, schmerzlos und ohne Symptome der Vergiftung?

Karell schwieg.

Ich habe dich gefragt!! sagte Nikolaus mit einer Stimme, vor welcher auch die Kühnsten erschracken.

Majestät ... wollte Karell antworten, doch er stotterte und seine Stimme erstarb klanglos.

Ich habe dich gefragt!! wiederholte der Kaiser mit dem Fuße den Teppich stampfend. Ich will eine Antwort!

Es gibt verschiedene Gifte, war Karell's ausweichende Antwort, die mehr oder weniger drastisch wirken, die Toxicologie ist aber eine Wissenschaft, die bisher zu wenig ausgebildet ist, als daß man ...

Nikolaus hörte ihn nicht, er verfolgte seinen eigenen Gedankengang; er unterbrach also die nichtssagenden Worte seines Leibarztes.

Nicht wahr, Blausäure und Nikotin wirken plötzlich, einem Herzschlag gleich?

Karell stimmte stillschweigend bei.

Das wäre also nichts, fuhr der Kaiser mehr mit sich selbst, als mit seinem Leibarzt sprechend, fort, ich darf nicht plötzlich sterben, die Welt würde zu viel

reden, ich muß einige Tage krank sein. Wie wirkt Strychnin? fuhr er fort.

Karell schwieg.

Wird es nicht vom Blute absorbirt? sagte der Kaiser, ohne sein Schweigen zu beobachten.

Doch, als Karell noch immer schwieg, sprach er jede Sylbe betonend:

Nun, ich habe gefragt!

Majestät ...

Keine Worte, eine klare, deutliche Antwort auf meine Frage.

Zuweilen ...

Gut, das wäre eines; also keine Spuren, oder deren so wenig als möglich. Es wirkt langsam zerstörend, der Kranke stirbt langsam und im vollen Besitze seiner Geisteskräfte?

Karell nickte stillschweigend.

Wieder ging Nikolaus, gedankenvoll und ohne ein Wort zu sprechen, hin und her; er blieb zuweilen vor seinem Leibarzt stehen, sah ihn starr an, während seine Gedanken weit, weit abschweiften, und ging wieder weiter, endlich blieb er nochmals stehen und sagte leis, so daß er selbst seine Worte kaum vernahm:

Karell, ich muß Strychnin haben!

Karell wurde leichenblaß, sein ganzes Blut drängte sich zu seinem Herzen zurück, er konnte kaum athmen, wollte sprechen, doch vermochte er kein Wort über seine Lippen zu bringen.

Nikolaus war inzwischen weiter gegangen, und einige

Augenblicke am Fenster stehen geblieben, die Wellen betrachtend, die noch immer vergebens gegen den Westwind kämpften:

Und der Westen wird doch siegen! sagte er, krampfhaft seine Brust schlagend, und dann zu Karell gewandt:

Ich muß Strychnin haben, sagte ich dir. Du mußt mir morgen welchen bringen!

Da fiel der treue Diener seinem Herrn zu Füssen, schwere Thränen rollten über seine Wangen, er ergriff seines geliebten Kaisers Hand und drückte sie fest an seine Lippen, doch sprechen konnte er nicht, in krampfhaftem Schluchzen erstarben seine Worte, das Einzige, was er herausbringen konnte, war:

Kaiser, was wollt Ihr thun?!!

Kalt und stolz sah ihn Nikolaus an, und sagte:

Seit wann erlaubt man sich, mich zu fragen?

Thränen erstickten des Leibarztes Antwort.

Da fuhr Nikolaus mit weicher Stimme fort:

Du dienst mir seit langen Jahren, Karell, hast mich überall, wohin ich reiste, begleitet, hast gesehen, wie Alle, Fürsten und Sclaven, vor dem Zusammenziehen meiner Brauen erzitterten; willst du, treuer Diener, daß ich jetzt meine Krone niederlege, damit mich, wie in der Fabel den Löwen, ein Esel mit seinem Hufe schlägt, damit die, die vor mir zitterten, mich mit Schadenfreude anblicken und mir, dem Besiegten, den Rücken drehen, willst du, daß die Däumlinge des gefallenen Riesen spotten? Willst du das, mein guter Karell?

Der Leibarzt lag noch immer schluchzend zu den Füssen seines Herrn, doch Nikolaus hob ihn auf und sagte:

Karell, sei ein Mann! Morgen bringst du mir also Strychnin, ich verspreche es dir, es nicht zu gebrauchen, außer, wenn mich das Schicksal dazu zwingt.

Karell faßte Muth zu sagen:

Kaiser, wir Aerzte sind angewiesen, dem Kranken Gesundheit zu geben, wenn es der Wissenschaft möglich ist; ihn zu tödten, verbietet uns unser Beruf.

Die einen Augenblick weiche Stimme des Kaisers bekam wieder ihren herben, an das Gehorchtsein gewohnten Klang.

Ich befehle, sagte er mit einem Ton, der keine Entgegnung zuließ.

Da ermannte sich auch Karell.

Kaiser, sagte er mit fester Stimme, auch der Gehorsam hat seine Gränzen. Wenn Ew. Majestät mir befehlen: für Sie zu sterben, werde ich fröhlich in den Tod gehen und mein Schicksal preisen. Kaiser, denken Sie an Ihre Gemahlin, an Ihre Kinder, an Ihr Volk, fuhr er fort, bedenken Sie, daß ich geschworen habe, über Ihr Leben zu wachen, das meinige für das Ihrige zu geben, und was verlangen Sie jetzt von mir? O gräßlich! gräßlich!

Und halb ohnmächtig sank er zusammen.

Der Kaiser machte einige Schritte und drückte auf einen kurzen Augenblick seine glühende Stirn an die eiskalten Scheiben, dann kam er wieder zu seinem Leib-

arzte und sagte mit einer Stimme, in welcher sich Weichheit mit Strenge paarte:

Stehe auf, Narr, wer sagt dir denn, daß ich mir jetzt das Leben nehmen will? Es gibt aber Eventualitäten. ...

Für einen Kaiser, dem ein so treues Volk zur Seite steht, gibt es keine Eventualitäten, kann es keine geben, unterbrach ihn Karell, die Russen werden bis auf den letzten Mann für Sie kämpfen, erinnern Sie Sich des Jahres 1812, die Feinde können Ihnen Ihre Gränzstädte nehmen, sie können ihre ohnmächtige Wuth an schutzlosen Seedörfern laben, sie können ...

Genug des Wortschwalls ... überlege das, was ich dir gesagt habe.

Mit diesen Worten drehte der Kaiser Karell den Rücken und entfernte sich.

Gebrochenen Herzens und zitternd stand der Leibarzt auf und ging furchtsam dem Kaiser nach, ein schreckliches Geheimniß war ihm anvertraut, und doch stand es nicht in seiner Macht, etwas zu beginnen, um des Kaisers Entschluß zu verhindern, denn Nikolaus war an blinden Gehorsam gewöhnt, er kannte weder Vergeben noch Vergessen.

Die Hexe auf dem Boloto.

In der Kolomnaja ist ein Viertel, Boloto oder Sumpf genannt; niedrige, schmußige hölzerne Häuser zogen sich vor zehn Jahren noch längs ungepflasterter

oder halbgepflasterter Straßen dahin, in denen man bei schlechtem Wetter fast bis an die Kniee im Koth versank, während bei trockenem Wetter der Wind auf denselben graue Staubwirbel daher trieb, welche die Sonne verdunkelten.

Diesen Abend trug der Boloto seinen Namen mit vollem Rechte, denn die, in diesem niedrigen Stadttheil ausgetretene Newa hatte seine Straßen ungehbar und fast unfahrbar gemacht. Die meisten kleinen Häuser blickten finster auf den, sie umtobenden Sturm, denn ihre Bewohner, meist Matrosen und arme Beamtenfamilien hatten sie verlassen, um höher gelegene Stadttheile aufzusuchen, nachdem sie ihre wenigen Habseligkeiten auf den Boden gerettet hatten, nur hie und da sah man Lichter, die gleich Irrwischen bald hell, bald dunkel dahin huschten; es waren Leute, die das Wenige, das sie besassen, nicht zu verlassen wagten und lieber das Schicksal ihres Hab und Gutes theilen, als es ohne Kampf und Widerstand den Wogen Preis geben wollten.

Aus einem Hause, das noch schmutziger und baufälliger als die andern war, blickte durch das bläulichgraue Papier, das zum Theile die Fensterscheiben ersetzte, ein fahles Licht, dem Phosphorglanze des verfaulten Kienes nicht unähnlich, während von Zeit zu Zeit ein anderes Licht bald purpurroth aufflackerte und bald wieder verschwand und das, auf der Straße eine halbe Elle hoch stehende Wasser wie mit einer rothen Zunge leckte.

Wer in dieses Haus eingetreten wäre, hätte ein sonderbares Schauspiel erblickt.

In einer kleinen Stube, längs deren, mit einfachen blauen Tapeten beklebten Wänden sich nach russischer Bauernsitte eine schmale, hölzerne Bank hinzog, stand ein hölzerner Tisch, auf welchem ein, in einem eisernen Leuchter brennendes Talglicht bunte, durcheinander liegende Karten und schmutzige Kaffeetassen beleuchtete.

Vergebens hätte das gewohnte Auge in der Ehrenecke das, in jedem russischen Hause unentbehrliche Gottesbild gesucht.

An einem halbverfallenen russischen Kachelofen, vor einigen Spänen, die auf dem Ofenbrette flackerten und über denen, auf einem Dreifuß, in einer blechernen Kanne der Kaffee lustig brodelte, saß ein altes Weib, unbekümmert des Sturmes, der sie umtobte.

Von Zeit zu Zeit blies sie die Späne an, dann bekam ihr, vom Feuer geröthetes Gesicht einen satanischen, unheimlichen Ausdruck, der durch ihre phantastische Kleidung noch erhöht wurde, denn auf dem Kopfe trug sie einen rothen Turban, während auf ihrer rechten Schulter ein gelber Shawl mit breitem rothen Rand befestigt war, der sich in Falten um Taille und Hüften schlang.

Zuweilen sprang sie von ihrem Platze auf, drehte sich einige Male in der engen Stube herum und sang mit hohler Stimme ein sonderbares, wirres Lied, das wild und sinnlos war und ungefähr also klang:

Krächzt du, Rabe,
Alter Knabe?
Das Hochgericht

Es rastet nicht,
Sei ohne Sorgen,
Du bist geborgen!

Aechzt ihr, Unken,
Blutbetrunken?
Welch schöner Duft,
Weht in der Luft!
Schnell ladet Gäste
Zum frohen Feste.

Seid ihr, Geier,
Bei der Feier?
Ein frohes Mal,
Blut im Pokal,
Und leckre Knochen
Sind Euch versprochen!

Dann setzte sie sich wieder an's Feuer und sah sinnend dem Brodeln des Kaffee's zu, später goß sie sich den Kaffee behutsam in eine Tasse, während sie den Satz in eine andere Schale schüttete, nachdem sie letztere rein ausgewaschen hatte. Aufmerksam und unverwandten Auges betrachtete sie den Satz, während sie den Kaffee in langsamen Zügen schlürfte, je länger sie ihn betrachtete, desto satanischer wurde der Ausdruck ihres Gesichtes, plötzlich brach sie in ein wahnsinniges Lachen aus, warf die Schale mit dem Satze zu Boden, daß sie in hundert Stücke zerbrach, sprang auf, gleich einer Tiegerin, welche Blut riecht und begann auf's Neue ihren tollen Rundtanz in der Stube, indem sie noch schrillender als zuvor sang:

Der Bluthund bellt,
Der Sturmwind gellt,
Die Stund ist nah,
Ha, ha, ha, ha!

Die Sterbglock ruft,
Hohl durch die Luft,
Die Stund ist nah,
Ha, ha, ha, ha!

Bin heut nicht mehr,
Bald todt auch er.
Die Stund ist nah,
Ha, ha, ha, ha!

Dieses halbwahnsinnige Weib, das singend sich im Zimmer herumdrehte, war Petersburgs Madame Lenormand, die berühmte Zigeunerin Marfuscha, vom Volke nicht anders, als die Hexe auf dem Boloto genannt.

Alt und Jung, Hoch und Niedrig, Alles strömte zu ihr, um aus Karten oder aus Kaffeesatz die Zukunft zu erfahren.

Niemand wußte, wer sie war und woher sie kam; eines Morgens vor etwa zwölf Jahren verbreitete sich in der nordischen Czarenstadt die Nachricht, auf dem Boloto wohne eine Zigeunerin, die nicht allein in eines Menschen Vergangenheit, sondern auch in seiner Zukunft, wie in einem offenen Buche lese, und am selben Tage ward sie zu einer Berühmtheit, besonders nachdem im Salon der Fürstin Worontzoff-Daschkow von

Marfuscha, als von einem achten Wunder gesprochen worden war.

Marfuscha's Gabe war in der That wunderbar, sie verschmähte alle gewöhnlichen Spiegelfechtereien der Charlatanerie, nahm von den, ihr in reichem Uebermaße dargebotenen Gaben nur Das, dessen sie zu ihrem nothdürftigsten Lebensunterhalte brauchte, an; beim Anblicke von Gold verfiel sie in einen hysterischen Anfall von Wuth, und wies die ihr gebotenen Goldstücke nicht nur von sich, sondern warf sie zum Fenster hinaus. Den entschiedensten Sceptiker durchrieselte es eisig, wenn er kam, um über die Leichtgläubigkeit der Leute zu spotten, und das Weib, das er als Betrügerin zu entlarven gedachte, ihm nicht allein seine Vergangenheit erzählte, sondern seine verborgensten Gedanken aufdeckte, die er der Welt auf immer hätte entziehen wollen, und ihm, mit der Schadenfreude eines Teufels, die Unglücksfälle erzählte, die noch seiner harrten.

Eine glückliche Zukunft prophezeihte sie nie, sie schwieg dann still und wandte sich gähnend weg, doch strahlten ihre Augen von einem höllischen Feuer, wenn sie in ihren Karten oder im Kaffeesatz Unheil las, und langsam sie betonend, wie mit stumpfen Dolchstichen, alle Schmerzen, Enttäuschungen, Verluste aufzählte, die des Fragenden harrten.

Während ihres wilden Gesanges und ihrer tollen Sprünge war, von ihr ungesehen, eine Dame in die Stube getreten und, erstaunt über das wahnsinnige Gebahren, stillschweigend an der Thür stehen geblieben.

Es war eine schöne, noch junge Frau, von ungefähr vier und zwanzig Jahren, ihre einfache, und doch geschmackvolle Kleidung war durch den Sturm in Unordnung gerathen, ihre Füße waren durchnäßt, und obgleich sie in einen warmen Shawl gehüllt war, schien sie zu frieren, denn oft zuckte sie in einem Fieberfroste zusammen. Ihre schönen Züge waren blaß, ihre großen schwarzen Augen glühten durch einen Thränennebel, der noch nicht getrocknet war, ihre Lippen zuckten zuweilen krampfhaft und schmerzlich. Nicht müssige Neugier schien sie bewogen zu haben, dem Sturme, der durch die Straßen heulte, Trotz zu bieten, sie war gekommen, um bei der Zigeunerin Trost und vielleicht auch Rettung zu suchen. Marfuscha fuhr, ohne die Neuangekommene zu sehen, fort sich zu drehen und zu singen, bis sie zufällig die Fremde stieß.

Marfuscha blickte, ohne Verwunderung zu zeigen, oder ein Wort der Entschuldigung zu sprechen, die Fremde fest an.

Du willst dein Schicksal hören? sagte sie. Ich brauche keine Karten, dein Schicksal steht auf deinem Gesichte geschrieben. Gib mir deine Hand!

Mit diesen Worten zog sie die Fremde in das Zimmer und an den Tisch, auf welchem das dunkel brennende Talglicht stand, putzte dasselbe mit zwei Fingern, warf den brennenden Docht auf die Erde und betrachtete Anfangs lang die Hand der Fremden, als studire sie deren Linien, dann blickte sie ihr scharf in die Augen, so daß die Fremde ihren Blick kaum auszuhalten ver-

mochte, sah wiederum lange Zeit ihre Hand an, die sie, um sie besser betrachten zu können, nah an das Licht brachte, dann ließ sie sie plötzlich fallen, und die Fremde unsanft von sich stoßend, kreischte sie:

Du wagst es, zu mir zu kommen? Bei mir zu weinen? Nun, Sibirien!! Was ist Sibirien!! Wohl kommt er nicht wieder?!! Doch wird er nicht gehängt! Du wirst nicht, verzweifelnd, aus der Ferne sehen, wie ihm die Schlinge um den Hals gelegt wird, wie der Boden unter seinen Füßen zusammenbricht, und er in der Luft hängt, von gierigen Raben umkrächzt. Du, Glückliche, wirst ihn nicht sterben sehen!

Entsetzt, fast ihrer Sinne nicht mächtig, lauschte die junge Frau den abgebrochenen Reden der alten Zigeunerin, sie wollte sie um etwas fragen, doch fand sie nicht Worte, das auszusprechen, was ihr Herz folterte und zerschnitt.

Die entsetzliche Alte jedoch schien in ihrem Herzen zu lesen, denn sie fuhr fort:

Das Täubchen girrt um den Täuberich, möchte wissen, wohin er geflogen? Nun, zu seiner neuen Geliebten! Letztere Worte sagte sie mit einem schrillen, markdurchdringenden Tone. Alte Liebe muß der neuen weichen, fügte sie spöttisch hinzu.

Da floß das Herz des jungen Weibes über; die mit Mühe zurückgehaltenen Thränen brachen sich auf's Neue Bahn, und sie ergriff der alten Zigeunerin knöcherige Hand, die sie mit dem Krampfe der Verzweiflung in den ihrigen drückte.

O, habe Erbarmen mit mir, Marfuscha! Quäle mich nicht länger mit dunkeln Worten, da nimm Alles, was ich bei mir habe, Marfuscha! Sage mir aber die Wahrheit. Wahrheit muß ich, will ich haben. Denn die entsetzlichste Wahrheit ist ein Segen Gottes mit den Schmerzen der Ungewißheit, die mich foltern, verglichen. Dabei warf sie auf den Tisch ihr reichgefülltes Portemonnaie, riß ihre Armbänder von ihren Armen, ihre Brosche von ihrem Busen, hätte selbst ihre Diamantohrringe aus ihren Ohren gerissen, wenn Marfuscha nicht ihre Hand aufgehalten, und ihr verächtlich das hingeworfene Geld und die Geschmeide zurückgeschoben hätte.

Nimm deine Reichthümer, sagte sie mit einer sonderbaren, geisterartigen Stimme. Eine Zigeunerin, die in einer Stunde todt sein wird, braucht kein Geld!

Die Fremde schien sie nicht zu verstehen, der Schmerz und der Zweifel hatte sie der Gewalt über ihre Sinne beraubt.

So, du willst wissen wo dein Geliebter sei? Nicht wahr, deswegen bist du zu mir gekommen? Du siehst, ich weiß Vieles, weiß Alles. Denn siehst du, fuhr sie mit weicherer Stimme fort, den Sterbenden ist die Gabe gegeben, in die Zukunft zu blicken, doch gehört ihnen auch Gegenwart und Vergangenheit. Ja, deines Gatten Liebe zu dir hat einer andern, stärkeren Liebe weichen müssen, er ist dir untreu geworden.

Die arme, junge Frau fühlte, daß ihre Kniee zusammenknickten, sie setzte sich auf die Bank, der Zigeu-

nerin gegenüber, und heftete auf diese einen Blick der Verzweiflung.

Beruhige dich, mein Kind, fuhr Marfuscha fort, und der Ausdruck ihrer Stimme wurde immer sanfter und sanfter, es ist kein Weib, das dein Gatte liebt.

Wer ist es? hauchte das junge Weib mit leiser, flehender Stimme.

Es ist eine Geliebte, fuhr die Zigeunerin schrillend auf, die Alle, welche sie lieben, dem Tode weiht. Darum wird auch dein Gatte sterben, fügte sie ruhig hinzu.

Wer ist es? schrie das entsetzte junge Weib.

Das Vaterland! antwortete die alte Zigeunerin traurig, unwillkürlich eine, aus ihrem Auge hervorquellende Thräne trocknend.

Plötzlich hörte man am Fenster ein Geräusch, als ob ein Pferd im Wasser plätscherte.

Die Zigeunerin sprang wild von ihrem Stuhle auf, und riß das junge Weib mit einer Kraft, die man dem alten, schwächlichen Weibe nicht zugetraut hätte, in die Höhe.

Fort, schnell in diese Kammer, er darf dich, bei deinem und deines Gatten Leben nicht sehen. Fort, schnell fort, er ist es.

Und sie stieß das junge Weib in eine angrenzende dunkle Kammer.

Wer ist es? fragte die Fremde.

Wer? sagte die Zigeunerin, indem ein unaussprechlicher Ausdruck ihre Gesichtszüge verzerrte. Wer? Du

wirst es bald genug zu deinem Unglück erfahren. Doch, ich wiederhole es, es gilt dein und deines Gatten Leben, wenn du dich zeigst.

Mit diesen Worten stieß sie die Fremde in die Kammer, und verriegelte die Thür zur größern Sicherheit.

Kaiser und Zigeunerin.

Als hätte sie den Kommenden nicht gehört, ging die Zigeunerin wieder zu ihrem Ofen, indem sie das noch glimmende Feuer der Kienspäne wieder aufblies, in die Kaffeekanne Kaffee schüttete und Wasser darauf goß, um sich auf's Neue Kaffee zu kochen.

Während sie so beschäftigt war, war ein hoher Officier, in einem alten, ihm bis an die Knie reichenden Mantel*) in das Zimmer eingetreten, wohl hatte ihn die Alte bemerkt, doch gab sie sich das Ansehen, als sehe sie ihn nicht, und fuhr in ihrer Arbeit ungestört fort; der Officier sah ihr einige Zeit zu, doch schien er des Wartens ungewohnt zu sein, denn nach einigen Augenblicken stampfte er mit dem Fuße und rief ungeduldig:

Nun, alte Hexe, bist du taub und blind?

Marfuscha drehte sich langsam um, und betrachtete den Eingetretenen ruhig, weder Furcht noch Erstaunen zeigend.

---

*) Nikolaus trug stets einen alten, kurzen Mantel, den sein Bruder Alexander während der Befreiungskriege getragen hatte.

So, so!? spottete sie, der Herr Officier scheint ungeduldiger Natur zu sein? Nun, wer zur Hexe des Boloto kommt, muß Geduld lernen; wenn er nicht warten will, kann er weiter gehen.

Des Eingetretenen ungestümer, keines Widerspruches gewohnter Charakter war durch diesen Empfang tief verletzt, und in die Mitte der Stube tretend, sagte er, die Zigeunerin fest anblickend:

Bist du wirklich, wie das leichtgläubige Volk dich nennt, eine Hexe, so mußt du mich kennen, wo nicht, bist du eine elende Betrügerin.

Nur nicht gleich so barsch, sagte die Alte in höhnender Demuth, Ew. Gnaden, Ew. Excellenz, Ew. Hoheit, oder wie man den gestrengen Herrn nennt, denn ich arme Alte, der nur Geister und Kobolde unterthan sind, verstehe mich wenig auf irdische Titulaturen. Meine Unterthanen sprechen mit mir einfach, geben mir keinen besondern Titel, denn, wenn sie auch Kobolde sind, so sind sie doch meines Gleichen, während Eure Knechte....

Genug des Gewäsches, unterbrach sie der Officier barsch, ich sehe, daß du mich kennst, ich komme nicht um deinen Unsinn anzuhören, sondern...

Um zu erfahren, ob du siegen wirst, unterbrach ihn ihrerseits die Alte, nein, nein, nein,

Der stets in blindem Glück gesiegt,
Zur Stund der Strafe unterliegt,

du kommst auch zu erfahren, wie lange du noch zu leben hast,

Ehe das Frühlingsroth wird tagen,
Hat die letzte Stund' geschlagen,
Heute ich, und morgen du,
Beide sind wir bald zur Ruh.

Hexe, keine Worte, die nichts bedeuten, ich bin nicht zu dir gekommen, um das zu hören, was ich in des Raben Krächzen zu hören glaube, und was vielleicht nur das tolle Echo meiner eigenen Gedanken ist; nicht das vernehmen, was mir heute den ganzen Tag der Westwind vorsang, der mir vielleicht nur das brachte, was er den Prahlereien meiner Feinde abgelauscht hatte, ich will ....

Geduld, gnädiger Herr, in letzten Worten war nicht allein der Ausdruck eines schneidenden Sarcasmus, nein, es schien in ihnen eine unerbittliche Rache zu vibriren. Geduld, gnädiger Herr, wiederholte sie, so hell ich auch in die Zukunft blicke — denn die Vergangenheit lebt in uns von Geschlecht zu Geschlecht fort — so bin ich doch nicht allmächtig — auch du nicht, fügte sie spottend hinzu — das weißt du, und dieses Gefühl, das du so lange nicht gekannt hast, ist es, das wie eine giftige Schlange an deinem Herzen nagt. Ja, Gift, Gift, nicht wahr? dies ist doch ein schönes Ding. Denn nicht im Weine, im Gifte ist Trost und Vergessen ...

Der Officier sah die Zigeunerin fest an, doch keine Muskel zuckte auf seinem Marmorgesichte.

Hatte sie diese Worte auf's Gerathewohl gesprochen, oder einen tiefern Blick in seine stürmischen Gedanken geworfen?

Er sagte keine Erwiderung auf ihre Worte und die alte Frau fuhr fort:

Wenn der gnädige (dieses Wort sprach sie stets bitter spottend) Herr also warten will, bis mein Kaffee gekocht ist, — ich will ihn freilich nicht zu einer Tasse davon einladen, er würde sie vielleicht annehmen, besonders, wenn er wüßte, daß darin Gift wäre... oder soll ich unterdessen meine Karten fragen?

Als das Wort Gift ausgesprochen wurde, war der Officier unwillkürlich zusammengezuckt, als sie jedoch die Karten erwähnte, nickte er finster und stumm mit dem Kopfe.

Die Alte ging zu ihrem Tische und schneuzte das Licht, dann setzte sie sich an den Tisch, an dem sie ihrem Gaste einen Platz, sich gegenüber, anwies.

Setze dich immerhin, sagte sie; wenn die Bank auch kein Thron ist, so sitzt es sich auf ihr ruhiger und sicherer.

Der Officier sank auf die Bank nieder und stützte sein Haupt gedankenvoll, während die Alte ihre Karten finster mischte, plötzlich rief sie, indem sie die Karten kunstgerecht auf den Tisch legte:

Hörst du, der Sturm läßt nach? Er ist seines halben Sieges zufrieden, weil er dem Osten seine Macht gezeigt hat, so werden es auch deine Feinde thun, wenn...

Sie schwieg, und lange lauschte der Fremde dem, was sie noch sagen wollte, doch als er nichts vernahm, fragte er eintönig und mit Ungeduld....

Wenn? Nun, sprich denn, Weib, was soll dies wenn bedeuten?...

Die Alte jedoch schwieg und sah ihre Karten fest an, dann sagte sie ernst:

Die Karten sagen von der Zukunft nichts, sie sprechen nur von der Vergangenheit, von einer Vergangenheit, die du vielleicht vergessen hast; bis der Kaffeesatz fertig ist, um dir die Zukunft zu offenbaren, will ich dir sagen, was die Karten von deiner Vergangenheit sprechen. Dann sah sie die Karten wieder an.

Der Officier machte eine ungeduldige Bewegung, doch sagte er kein Wort.

Die Alte fuhr fort:

Hier, diese Piquefünf spricht von fünf Märtyrern, die du hast hängen lassen...

Weib! schrie der Officier auf.

Die Alte schien ihn nicht gehört zu haben, sondern fuhr, die Karten stier anblickend, fort: Einer der fünf hatte eine Tochter, ein Kind von drei Jahren, ein hübsches, blondgelocktes Mädchen, die eines Morgens erwachte, als ein Polizeidiener beschäftigt war, das Wenige, was ihre Mutter besaß, zu versiegeln, um die trostlose Wittwe des Gehängten und dessen arme Waise als Bettler auf die Straße zu werfen, denn das Urtheil, das den Vater zum Strange verurtheilte, gab dem reichen Kaiser der armen Wittwe letztes Stück Brod...

Weib! unterbrach sie nochmals der Officier, doch sie beachtete nicht die Unterbrechung, sondern fuhr fort:

Mutter und Tochter führten fortan ein Leben des Elends und der Schmach, denn die Menschen sind zu Knechten geschaffen, der Schwache hat bei ihnen immer Unrecht, während sie vor dem Reichen und Starken sich ihrer unbelohnten Knechtschaft brüsten. Ja, die unschuldige Wittwe, das arme Kind wurden aus Petersburg verbannt, als bedrohten sie mit Verderben den stolzen Herrscher im Winterpalast, sie wurden in ein entferntes Kloster in der Provinz eingesperrt, um dort auf Befehl des gnädigen Kaisers...

Weib, schweige! rief der Officier.

Seinen Ausruf nicht beachtend, fuhr die Zigeunerin fort.

Um auf Befehl des gnädigen Kaisers alle, nur erdenkliche Schmach und Erniedrigung zu erdulden. War jedoch der Mann und Vater für Freiheit gestorben, so wollten denn Frau und Kind auch lieber sterben, als die marternde Sclaverei ertragen. Sie flohen und die Klosterobrigkeiten fürchteten sich, die mangelnde Aufsicht zu melden, so wurden denn beide für todt erklärt und als Todte nach Petersburg gemeldet. Tod und Vergessen sind in unserem gesegneten Rußland gleichlautend, so bekümmerte man sich denn wenig oder vielmehr gar nicht um die Verschollenen, die Mutter lebte von ihrer Händearbeit und darbte mit ihrer Tochter, doch sie darbten froh, denn beide waren frei.

Doch sollte diese Freiheit nicht lange dauern.

Eines Tages kam die Mutter in ihre kleine Stube

und rief nach ihrer Anüta; Anüta jedoch gab keine Antwort, sie war fern vom Hause.

Gideonoff, der sich auf die höchsten Stufen der Ehren emporgeschwungen hatte, indem er den willfährigen Diener der Launen seines Herrn machte...

Der Officier runzelte finster die Brauen, seine Stirnader schwoll, er ballte die Faust und wollte aufspringen, doch die Zigeunerin beachtete ihn nicht, sondern fuhr fort, die Augen nicht von den Karten aufhebend.

Gideonoff hatte Anüta auf der Straße gesehen, hatte ihre Schönheit mit Kennerauge geprüft, und erkannt, daß sie ihm ein Mittel sein könnte und würde, neue Gunstbezeugungen seines Herrn zu erwerben. Wer sie sei, bekümmerte ihn wenig, wo sie wohnte, erfuhr er bald, denn unsere Polizei, so ohnmächtig sie auch ist, Verbrechen, besonders wenn sie von Großen begangen sind, aufzudecken, ist desto geschickter, den Lüsten der Großen zu dienen. In der Abwesenheit der Mutter hatte man die Tochter aufgehoben und in den privilegirten Serail, die Theaterschule, die so ängstlich und argwöhnisch bewachte Theaterschule, gebracht, in jene Schule des Lasters, deren einziger Zweck ist, den Lüsten des Herrschers zu fröhnen.

Drohend richtete der Officier den Blick auf die Zigeunerin, doch sie sah diesen Blick nicht oder beachtete ihn nicht, sondern sprach weiter:

Das Mädchen war stolz genug, ihren Namen zu verheimlichen, denn obgleich sie erst sechszehn Jahre alt war,

so hatte doch das Unglück ihren Verstand vor der Zeit gereift. Als man sie fragte, wie sie heiße, antwortete sie: Marie Assenkoff...

Wie? Marie Assenkoff? entfuhr dem Officier.

War die Tochter des gehängten Ryleeff, sagte ruhig, doch mit zitternder Stimme die Zigeunerin. Marie Assenkoff ward bald, nicht allein durch ihre Schönheit, sondern auch durch ihr Talent, die Zierde der Theaterschule, noch mehr! sie mußte sich Dem hingeben, der ihren Vater zum Tode verurtheilt hatte, denn die Hoffräuleins und die Schülerinnen der Theaterschule sind ja nur Spielwerke der Launen des Herrschers. Ein Kind war die Frucht dieser erzwungenen Liebe, ein Sohn, der am Tage der Geburt...

Wo ist der Sohn? rief der Officier.

Die Alte schien jedoch taub für seine Unterbrechungen zu sein.

Der am Tage der Geburt, sagte sie, als ob sie nichts gehört hätte, von der Mutter des jungen Mädchens, die, von ihr stillschweigend erkannt, sich unter dem Namen einer Hebamme zu ihr eingeschlichen hatte, weggetragen wurde, um als Werkzeug der Rache zu dienen. Dieses Kind lebt noch.

Wo ist es? Sage es mir, oder... rief der Officier mit einer Stimme, vor welcher gewöhnlich Alle erbebten, die sich aber, wie ein Orkan sich machtlos an der Granitbrust der Felsen bricht, wirkungslos im kleinen Gemache verlor.

Das Kind lebt noch; doch seine Mutter ist todt, sie starb, nachdem sie einige Jahre der Stolz der russischen Bühne gewesen war, starb an gebrochenem Herzen, dem fluchend, der sie zur Mutter gemacht hatte. Glaubten wohl die Tausende, die mit des Kaisers Bruder Michael an ihrer Spitze, die Assenkoff zu Grabe geleiteten und weinend ihren Sarg umstanden, als er auf dem Kirchhof der Mutter Gottes von Smolensk in die Gruft gesenkt wurde, daß derselbe Mann den Vater und die Tochter getödtet hatte und ihnen in seinem Sohne ein Rächer lebt ...

Weib, du weißt zu viel. Du mußt mir Alles sagen, du mußt mir sagen ... donnerte der Kaiser, indem er die Alte mit eiserner Faust erfaßte, doch sie wand sich gleich einer Schlange aus seinem Arm und sagte kalt:

Ich weiß nur, was mir die Karten erzählt haben, jetzt wollen wir in dem Kaffeesatz die Zukunft lesen.

Sie goß den Kaffee vom Satze und betrachtete ihn genau, dann sagte sie:

Der Satz spricht von schönen Tagen für Rußland, doch nicht unter dem jetzigen Kaiser. Im Blute ging sein Stern auf, im Blute wird er auch untergehen; doch nicht der Sonne gleichend, die auch im Blute auf- und untergeht und hinter sich einen Tag, der segensreich und fruchtbringend war, hinterläßt, wird die Regierung Nikolaus eine finstere, blutigrothe, schwerlastende Seite in der Geschichte einnehmen. Den Namen Nikolaus wird man nicht segnen, sondern man wird ihm ...

Doch der Officier war aufgestanden, sein marmorblasses Gesicht war erdfahl geworden, seine Züge drückten die ruhige Wuth eines Tigers aus, der keine Schonung für sein Opfer kennt, er hatte die Alte bei der Schulter erfaßt und schüttelte sie mit seiner Riesenkraft:

Du weißt viel von der Vergangenheit, deine Zukunftsverheißungen aber sind dunkel und unbestimmt, ich werde mich von keiner Gauklerin äffen lassen, die zufällig in Besitz eines Geheimnisses gekommen ist, das ihr Verderben bringen wird. Du sprachst von einem Sohn der Assenkoff. Wie heißt er? Wo ist er? Sprich, oder . . .

Frage den Namen des Adlers, der frei ist . . .
Frage den Namen des Tigers, der dich frißt . . .
Der Eine zerreißt dich mit scharfen Krallen,
Dem Andern ist dein Leben verfallen,

hohnlachte die Alte.

Zum letzten Male frage ich dich! sagte der Officier.

Ich fürchte nicht
Dein Hochgericht,
Deine Macht zerbricht
Wo der Himmel spricht,

kreischte Marfuscha.

Wir werden sehen, ob der Himmel oder die Hölle sprechen, bevor wir es aber erfahren werden, wo der Sohn der Assenkoff ist, wird die geheime Kammer in der Festung aus dir durch Folter erpressen, wer du selbst bist.

Wer ich bin? sagte die Zigeunerin, sich loswindend. Hast du nicht das Weib erkannt, das sich zu deinen Füßen gewunden, die Gnade ihres Mannes erflehend, das Weib, das man mit Versprechungen der Gnade bethörte, um sie zum Werkzeuge des Verderbens ihres Mannes zu machen, denn nimmermehr hätte er ein Geständniß abgelegt, wenn man ihm nicht durch mich für sich und seine Gefährten Gnade hätte versprechen lassen, wenn er unbegränztes Geständniß ablegen würde. Er hat es gethan, hat in edler Großmuth die ganze Schuld auf sich genommen und statt der Gnade ward ihm und seinen Gefährten der Galgen zu Theil. Ich hatte den Muth der Verzweiflung, hinauszugehen, um einen letzten Blick auf Den, welchen ich über Alles auf Erden liebte, auf den Vater meines Kindes zu werfen, doch schämten sich die Henker selbst ihres Blutwerkes, oder fürchteten sie, daß des Volkes Unwille ihnen die Opfer entreißen würde, genug, die Thore der Festung waren verschlossen, dichte Heeresschaaren bedeckten die Esplanade und hatten die Mauern der Festung umstellt, nur von Weitem konnte ich sehen, wie man die Märtyrer auf's Schaffot brachte, wie der Himmel selbst sein Verdammungsurtheil über die Missethat sprach, und die Stricke bei drei von den unglücklichen Opfern zerrissen; was in jedem anderen Lande ihnen Rettung gebracht hätte, diente nur dazu, ihre Martern zu verlängern, ich schwor damals einen heiligen Schwur, mich an den Henkern und der ganzen Menschheit zu rächen, und ich habe den Schwur bis

jetzt gehalten. So? Du erkennst mich nicht? Freilich bin ich nicht das schöne Weib mehr, das ich gewesen, Jahre, Sorgen und ohnmächtige Rache haben meine Haare gebleicht und tiefe Furchen auf meinem Gesichte gezogen, die Salondame hat sich in eine Zigeunerin verwandelt, die Frau Ryleeffs . . .

So? du bist des gehängten Ryleeffs Weib? unterbrach sie finster der Officier.

Ja, und die Mutter der Assenkoff!

Der Officier fuhr zusammen, denn die Schauspielerin Assenkoff, die Perle des russischen Theaters am Ende der dreißiger und im Anfang der vierziger Jahre, das junge Mädchen, das mit ein und zwanzig Jahren von der Bühne und dem Leben schied, an dessen dunkelm Himmel sie kurze Zeit als lichtes Meteor geglänzt hatte, hatte er aufrichtig geliebt, viele andere junge Blumen hatte er gepflückt; er hatte ja sein Vorbild Ludwig XIV. übertroffen, denn statt eines Oeil de boeuf, wie jener ihn besaß, hatte er sich, die vielen adeligen Stifte, wie das Katharinenstift, Smolnoje rc., ungerechnet, deren zwei geschaffen, die Kammerfräuleins seiner Frau, unter denen er sich die schönsten wählte, um sie mit einer vorübergehenden Liebe zu beglücken, und sie dann zu verheirathen, wodurch ihm viele seiner Generäle und Großen eine glänzende Carriere verdankten, und die Theaterschule, an deren Spitze sein maître des plaisirs, Gideonoff stand, der durch Gefälligkeiten aller Art sich auf die höchste Stufe der Civilhierarchie, zum wirklichen Geheimrath erster Classe, emporgeschwungen hatte.

Gideonoff kannte seines Herrn Geschmack; er hatte ein junges Mädchen auf der Strasse erblickt, ihre Schönheit mit Kennerauge geprüft und sie für würdig befunden, in den oeil de boeuf oder parc aux cerfs Rußlands, die Theaterschule, einzutreten. Es war ihm ein Leichtes, es verschwinden zu machen, besonders als er erfuhr, daß es ein armes, mit seiner Mutter einsam lebendes Mädchen sei. Eines Tages kamen Gendarmen in die Wohnung der Mutter, als diese abwesend war, nahmen die Tochter mit sich und lieferten sie in die Theaterschule ab, deren, wie des Serails, streng bewachten Thore sich hinter ihr schlossen. Die Mutter forschte nach, doch durfte sie keine Meldung machen, denn sie verbarg sich selbst, auch würde es vergeblich gewesen sein; einer Mutter Auge dringt aber durch dichte Mauern, so erfuhr die Wittwe des Gehängten, daß ihre Tochter sich in der Theaterschule befinde. Sie verfolgte sorgsam ihre Laufbahn, ohne sich ihr zu zeigen; stand als Hebamme an ihrem Kindbette, als sie das Pfand einer erzwungenen, kaiserlichen Liebe gebar, stand bald darauf an ihrem Todtenbette, als sie an gebrochenem Herzen starb, weil die kaiserliche Eifersucht ihr nicht erlaubte, den Auserwählten ihres Herzens, den Schauspieler Stepanoff, zu heirathen. Den Sohn ihrer Tochter, den Enkel des Gehängten und Sohn Dessen, auf dessen Befehl jener den Tod erlitten hatte, hatte sie fortgetragen, um ihn zum Rächer seines Großvaters zu erziehen; gleich nach dem Tode der jungen Schauspielerin verschwand die alte Nätherin auf den

Peski und tauchte auf dem Boloto die in kurzer Zeit so berühmt gewordene Zigeunerin Marfuscha auf.

Nikolaus hatte die Assenkoff tiefer, als die meisten der übrigen Spielwerke seiner Launen geliebt, denn sie hatte, was er nur selten bei einem Weibe fand, ihm zu widerstehen gewagt, hatte sich nur gezwungen ihm hingegeben, und es ist ein bekanntes Axiom, daß der Widerstand der Liebe schönster Stachel sei; seine Liebe ward noch verdoppelt, als Marie unter dem Herzen ein Pfand derselben trug. Hätte sie ihm einen Sohn geboren, hätte sie wahrscheinlich dieselbe Stelle eingenommen, die später die Nelidoff einnahm. Sie gebar ihm zwar einen Sohn, doch die Hebamme war sofort mit demselben verschwunden, und selbst der allwissenden geheimen Polizei des Kaisers war es unmöglich gewesen, eine Spur der Hebamme oder des Sohnes aufzufinden. Jetzt hatte er zufällig die Spur gefunden, und mit der Erinnerung entbrannte die Liebe in der früheren, stechenden Glut. Er faßte nochmals die Alte an der Schulter, und seine Hand drückte diese mit eiserner Kraft zusammen, als ob er sie zermalmen wollte, doch die Alte zuckte nicht, im Gegentheil, auf ihrem Antlitz malte sich wieder jener satanische Ausdruck, von welchem wir gesprochen haben, und auf seine Frage, wo der Sohn sei, antwortete sie schneidend:

Wo dein Sohn ist? Nun, er war da, wohin du alles Gute, alles Edle verbannst, er ward nach Sibirien von dir, dem liebenden Vater, hingeschickt, damit er in den Bergwerken Nertschinks dir Gold und Silber grabe,

doch er ist zurückgekehrt, um seine Großältern, seine Mutter und sich selbst an seinem Vater zu rächen.

Unmöglich ... sprach der Kaiser streng.

Unmöglich? Du glaubst die Gräber Sibiriens gäben ihre Opfer nicht wieder, vergißst es aber, daß die Geister auferstehen, um ihre Mörder zu strafen.

Meinethalben ... du sagst aber, er sei hier, also mußt du mir sagen, wo er sich befindet.

Nimmermehr, er soll der Rächer der Seinigen sein, er soll nur auf seinem Todtenbette es erfahren, wer sein Vater gewesen.

Du vergißt es Weib, daß ich dir Knochen von Knochen werde reißen lassen, bis du mir die Wahrheit gestehst.

Statt Antwort lachte das alte Weib gellend auf, und suchte sich aus der Hand des Kaisers zu winden, einige Augenblicke stand er unschlüssig da, was er thun solle, dann warf er Marfuscha plötzlich von sich, daß sie gegen eine Ecke des Kachelofens stürzte; eine Blutlache bezeichnete sofort die Stelle, wo sie hingefallen war, denn sie hatte sich den Kopf an den spitzen Kacheln gespalten. Der Kaiser sah dies nicht, denn er hatte die Hütte hastig verlassen, und bald plätscherte wieder sein Pferd durch das Wasser, welches die Straße bedeckte. Doch der Sturm hatte nachgelassen, das Wasser verschwand allmälig von den Strassen, denn die Newa und die Kanäle traten wieder in ihre Ufer zurück und die Allarmschüsse klangen immer seltener und seltener, bis sie verstummten. Bei der nächsten Wachtbude hielt der Kaiser einige Augenblicke still, von dem schläfrigen,

auf seine Hellebarde gestützten Polizeisoldaten nicht erkannt, doch bald befahl er seinem Kutscher weiter zu fahren, indem er vor sich leise murmelte:

Nein, die gewöhnliche Polizei versteht es nicht, zu schweigen, ich werde Duppelt selbst hinschicken, er ist des Schweigens gewohnt, und wird auch dem Weibe nicht zu sprechen erlauben.

Großmutter und Enkel.

Das in der Kammer eingeschlossene junge Weib hatte die Stimmen beider gehört, von Zeit zu Zeit konnte sie abgebrochene Sätze verstehen, doch schnell verschwammen dann wieder der Worte wirre Klänge, die Reden waren immer lauter geworden, bis sie plötzlich verstummten. Einige Zeit noch wartete sie, ihrer Befreiung harrend, doch war ihr Warten vergebens, denn Niemand kam, sie aus ihrer dunkeln Kammer zu befreien. Da begann sie zu klopfen, erst leise, dann immer lauter und lauter; Niemand antwortete auf ihr Klopfen, sie rüttelte an der Thür, doch diese öffnete sich nach Außen und war fest verriegelt, ein jäher Schrecken überfiel sie und sie schrie um Hülfe.

In diesem Augenblicke trat ein junger Mann in das Zimmer. Er schien kaum ein oder zwei und zwanzig Jahre alt zu sein, seine hohe, edle Gestalt war in einen zerrissenen, alten Soldatenmantel gehüllt, seine runde Feldmütze ohne Blende war tief auf seine Stirn herabgedrückt, seinen rechten verstümmelten Arm trug er in

einer Binde, eine Wunde am linken Beine machte ihm das Gehen lästig, und eine breite Schramme zog sich vom rechten Ohre über die Wange bis tief zur Stirn herab. Diese Schmarre entstellte ihn nicht, veränderte jedoch den Ausdruck seines Gesichtes, das sonst große Aehnlichkeit mit dem Kaiser, der eben das Zimmer verlassen hatte, gehabt hätte.

Erstaunt blieb er an der Schwelle stehen, denn nicht weit von ihm lag, in ihrem Blute schwimmend, die Alte, während der Lärm und das Hülferufen im Nebenzimmer immer stärker wurden, denn die junge Frau hatte das Geräusch der sich öffnenden Thür vernommen.

Zu Hülfe! Um Gottes Willen, zu Hülfe!

Der junge Mann näherte sich der Thür und fragte: Was gibt es?

O, wer Sie auch sein mögen, war die Antwort, öffnen Sie mir, um des Heilandes Willen, denn jeder Augenblick in dieser Kammer ist mir eine Ewigkeit des Schreckens.

Der Jüngling zog den Riegel und durch die geöffnete Thür trat ein bildschönes Weib herein, auf deren blassen Zügen sich Furcht und Entsetzen malten.

Was giebt es denn hier? fragte der Jüngling.

Doch die Eingetretene gab ihm keine Antwort, starr und sprachlos sah sie die, in ihrem Blute schwimmende Zigeunerin an.

Was ist hier geschehen? stammelte sie endlich.

Der junge Mann sah, daß sie ihm keine Aufklärung

des Räthsels zu geben vermochte, er fragte sie also, wie sie in die dunkle Kammer gekommen sei.

Nur weniger, einfacher Worte bedurfte die junge Frau, um ihre Gegenwart zu erklären. Während sie sprach, hatte der Jüngling die Zigeunerin aufgehoben und auf eine Bank halbsitzend gelegt, während er ihre Wunde mit kaltem Wasser wusch. Allmälig kam die alte Zigeunerin zu sich, sie schlug ihre Augen wirr um sich, ohne Jemand zu erkennen, und wieder schlossen sich ihre müden Augenlider, die sich jedoch nach einigen Augenblicken auf's Neue öffneten. Der Nebel des Todes, der ihre Augen umhüllte, wich nach und nach dem Feuer der Erkenntniß, doch war es nicht das Feuer des Lebens, das aus ihnen leuchtete, es war die unheimliche Glut des Fiebers. Ihre Blicke, die unstät umhergeirrt waren, hefteten sich zuerst auf das junge Weib und dann auf den Jüngling; die Besinnung kam ihr wieder.

Ich wußte, daß ich heute sterben würde, murmelte sie vor sich hin, er ist aber doch gekommen, den letzten Hauch der Rache seiner alten Großmutter in Empfang zu nehmen.

Dann sich zum jungen Weibe wendend, sagte sie, gehe jetzt, denn meine Stunde hat geschlagen, auch vermag ich nichts für dich zu thun, machtlos bin ich für alles Gute, längst habe ich mit den Engeln gebrochen, als ich sah, daß der Himmel kraftlos war, den, welchen ich mehr als das Leben liebte, zu retten, ich gab mich der Hölle hin, damit dessen Teufel mir bei meinem Rachewerke beistünden. Die Stunde der Rache ist nah, ich

jedoch werde sie nicht erleben, das Schicksal will es nicht. Gehe jetzt und lasse mich allein; doch halt, mach die zweite Schublade in jenem Eckschränkchen dort auf, du wirst ein kleines Kästchen finden, das in einem bunten Tuche eingewickelt ist, bringe es mir.

Das junge Weib that, wie es ihr befohlen war.

Die Alte öffnete mit zitternder Hand das Kästchen, in welchem, in buntem Durcheinander, Gold-, Silber-, Kupfermünzen, werthvolle und werthlose Schmucksachen sich befanden, wühlte einige Zeit darin, und fand endlich einen schweren goldenen Ring mit einem Opal, den sie dem jungen Weibe gab.

Der Opal ist der Stein der Thränen, sagte sie, nimm diesen Ring hier, doch trenne dich, bei deinem Leben, nicht von ihm, und solltest du auf den Strassen knieend um ein Stück Brod betteln, gib ihn nicht aus deinen Händen. Deinen Gatten wird er nicht retten, denn gegen des Schicksals Wahrspruch ist jede Macht kraftlos, er wird ihn aber rächen. Hörst du? Rächen!!! Jetzt gehe, ich habe nur noch wenige Augenblicke zu leben — bei diesen Worten zerbrach sie zwischen ihren Zähnen ein kleines Fläschchen, das sie ebenfalls aus dem Kästchen genommen hatte — ich muß mit meinem Großsohn allein sprechen.

Das junge Weib ging.

Der Jüngling hatte die Alte stillschweigend angehört, sie erstaunt anblickend, das Wort Großsohn war unbemerkt an seinen Ohren vorübergezogen, und hätte er es gehört, so hätte er es nicht beachtet, denn die

Russen geben sich gegenseitig Verwandtschaftsnamen, auch hatten weder er, noch das junge Weib es gesehen, wie die Alte das Fläschchen zwischen ihren Zähnen zerdrückt hatte.

Komm her, Großsohn, denn meine Augenblicke sind gezählt, bald werden die Häscher kommen, mich zu fahnden, doch werden sie nur eine Leiche finden, deren letztes Wort ein Fluch sein wird! Auch du mußt fliehen, Großsohn, daß sie dich nicht finden, denn du hast ein großes Werk zu vollbringen, Großsohn!

Dieses so oft wiederholte Wort konnte nicht umhin, dem jungen Manne aufzufallen, er blickte auf die Zigeunerin:

Marfuscha? sagte er.

Die Alte schien in seinen Gedanken zu lesen.

Ja, mein Großsohn, fuhr sie fort, einst hatte ich einen Gatten, — dieser starb auf dem Hochgerichte; ich hatte eine Tochter, sie starb an gebrochenem Herzen, derselbe Mann, der das Urtheil des Vaters unterzeichnet hatte, hatte das Herz der Tochter gebrochen, doch meine Tochter hat mir einen Sohn hinterlassen, der zum Rächer des Ahnen und der Mutter vom Himmel erkoren ist. Dieser Sohn bist du. Ich mußte dich den spähenden Augen sorgsam entziehen, man durfte mich nicht bei dir sehen, denn wir beide wären erkannt und verloren gewesen, so ließ ich dich denn durch eine junge Bäuerin, die eben niedergekommen war, in das Findlingshaus bringen, wo du als elternloses Kind aufgewachsen bist; die Bäuerin starb bald und so ward denn

jede Spur der Vergangenheit verwischt, ich zeigte mich dir nie, doch wachte mein Auge stets über dich.

Großmutter, wollte der Jüngling rufen, ihre kalte Hand erfassend, doch die Zigeunerin sagte:

Unterbrich mich nicht, ich sagte dir ja, daß meine Augenblicke gezählt sind. Den Namen des Mannes, der die Schuld an dem Tode deiner Mutter, deines Ahnen, und an dem meinigen trägt, und deinen eigenen Namen wirst du hier, in diesem Kästchen finden, nimm es hin, es ist dein Erbe. Nimm es hin und fliehe schnell, denn du weißt, daß man dich, den aus Sibirien entronnenen Verbannten, den fahnenflüchtigen Soldaten des Kaukasus. ...

Großmutter, Marfuscha! rief der Jüngling, entsetzt, das Geheimniß, das er Allen verborgen glaubte, entdeckt zu sehen.

Beruhige dich, denn ich allein kenne dein Geheimniß. Nicht umsonst nennt man mich die Hexe des Boloto. Du siehst, man darf dich nicht hier finden, es wäre dein Tod, denn man würde dich erkennen, und du bist vom Himmel zum großen Werk der Rache erkoren, du darfst nicht sterben. Fliehe also, ich brauche von dir keinen Schwur, daß du uns rächen wirst, denn die Vorsehung wird deine Schritte leiten, du bist ein Werkzeug der Rache, dein Widerstreben würde vergebens sein. Fliehe, denn sie kommen. . . .

Großmutter, ich kann, ich darf dich nicht verlassen, da ich dich jetzt gefunden . . .

Mußt du mich auch verlieren; dein Bleiben wäre

für dich verderblich und für mich nutzlos, denn in wenigen Augenblicken bin ich todt.

Nicht doch, Großmutter, diese Wunde am Kopfe ist nicht tödtlich. . . .

Das weiß ich, lachte die Alte bitter, doch das Gift, das in diesem Fläschchen war, fügte sie hinzu, indem sie ihrem Enkel die Scherben zeigte, ist es; . . .

Wie, du hättest? . . .

Gift habe ich genommen, ergänzte die Alte, um nicht vom unerbittlichen Herrscher gefoltert zu werden, und vielleicht dein Geheimniß zu verrathen. Fliehe, doch erst gib mir einen Abschiedskuß. Da besann sie sich und rief: Nein, nein, fort, du siehst ihm zu ähnlich, ich kann dich nicht küssen! Kniee aber nieder, daß die sterbende Großmutter dich segne.

Der Jüngling kniete vor ihr nieder und die Zigeunerin legte ihre Hände auf sein Haupt, indem sie einige Worte murmelte, dann sagte sie:

Jetzt bist du der Rache geweiht. Fliehe, ich höre sie kommen. Ha, es ist zu spät!!

Mit der letzten Kraft einer Sterbenden sprang sie auf und drängte den Jüngling in die dunkle Kammer, indem sie ihm in die Hände das Kästchen zwang; dann verriegelte sie die Thür hinter ihm. Das war das letzte Aufflackern ihrer verlöschenden Lebenskräfte, denn sie wankte zu ihrer Bank zurück; aber, bevor sie diese erreichte, glitt sie in der Blutlache aus, und sank kraftlos zu Boden.

In diesem Augenblick trat ein Gendarmeriegeneral in Begleitung von zwei Gendarmen in die Stube. Es war der, von Allen gefürchtete Duppelt.

Er ging auf die, auf dem Boden liegende Zigeunerin zu, und stieß sie mit dem Fuße. Stehe auf, Hexe, und folge mir! sagte er.

Marfuscha schlug die Augen auf:

So, die Schergen sind schon da? röchelte sie spöttisch. Ihr kommt früh und doch zu spät.

Keine Faxen! Auf! wiederholte Duppelt, sie nochmals mit dem Fuße stoßend. Hebt die Hexe auf, da sie nicht aufstehen will, fügte er hinzu, sich zu seinen Gendarmen wendend.

Einer derselben riß mit eiserner Faust die Alte in die Höhe; sie stand einige Augenblicke wankend und die Gruppe mit gläsernen Augen betrachtend. Dann athmete sie schwer auf.

Sagt eurem Herrn, daß der Sohn den Vater tödten wird, sprach sie röchelnd und sank zurück, indem ein Blutstrom aus ihrem Munde drang.

Der Gendarm beugte sich zu ihr nieder, betrachtete sie aufmerksam und sagte:

Excellenz, sie ist todt!

Oder auch betrunken, auf jeden Fall tragt das Aas fort, und bringt es zu mir, so ist des Kaisers Befehl.

Die beiden Gendarmen trugen Marfuscha fort, und Duppelt blieb zurück, um in ihren Sachen zu suchen, er hoffte, eine wichtige Entdeckung zu machen, denn dem erfahrenen Spion konnte es nicht entgehen, daß hier ein

Geheimniß obwalte; warum hätte der Kaiser ihm, dem Chef der geheimen Polizei, den Auftrag gegeben, eine alte Zigeunerin zu arretiren, und ihm die größte Vorsicht und Verschwiegenheit anempfohlen? Vergebens durchstöberte er alle Kasten und Schubladen, er fand nichts als alte Lumpen, von öfterm Gebrauch fettgewordene Kartenspiele, Päcke voll Kaffeesatz, sonst nichts. Er war aber nicht der Mann, ein Unternehmen beim ersten Mißlingen aufzugeben, er bemerkte die Kammerthür, und ging auf sie zu. Sie war verriegelt, das erregte seinen Argwohn, er schob den Riegel auf, und trat in die Kammer, da sah er in einer Ecke eine dunkle Gestalt, die sich zu verbergen suchte.

Mit einem Satze war er bei der Gestalt und hatte sie mit kräftiger Hand erfaßt.

Wer ist es? rief er mit Donnerstimme.

Doch statt Antwort bekam er auf den Kopf einen Schlag, der einen Ochsen zu Boden gefällt hätte; seine Pickelhaube hatte die Wucht des Schlages gemildert, doch dauerte es einige Augenblicke, bis er seiner Sinne wieder Herr wurde.

Als er zu sich kam war die Gestalt fort, und hatte das Zimmer von Außen verschlossen. Duppelt mußte zum Fenster hinaus seinem Kutscher zu Hülfe rufen, daß er ihn befreie. Wüthend fuhr er nach dem Winterpalais, um von seiner Mission Rechenschaft abzulegen. Das Ende seines Abenteuers verschwieg er jedoch und auch sein Kutscher hatte den Befehl, nichts davon zu erwähnen, wenn ihm das Leben theuer sei.

Am folgenden Morgen sahen die Einwohner von Kolomna mit Erstaunen die Hütte Marfuscha's leer, die Thüre offen, und eine große Blutlache am Ofen. Marfuscha war und blieb verschwunden, da entschied also das Volk, der Teufel hätte die Hexe in der Sturmesnacht geholt, nachdem er ihr den Hals umgedreht hatte.

Die Verschworenen.

Traurig ziehen sich niedrige, halbverfallene Häuser längs der schmutzigen Strassen des Wiborg'schen Stadttheils; der Fußgänger muß in der Mitte der Straße im Kothe waten, denn die bretternen Trottoirs, unter denen sich die Abzugskanäle befinden, sind ungangbar, so daß man Gefahr läuft, entweder in dem stinkenden Schlamm zu versinken, oder sich Hals und Bein zu brechen.

In den abgelegenen Strassen des Wiborg'schen Stadttheiles wohnt der Auswurf der Bevölkerung Petersburgs, hier haben Diebesbanden ihr Hauptquartier aufgeschlagen, und theilen sich den Ertrag ihres Handwerkes, hier versteckt sich am Tage der Räuber, um beim Nahen der Nacht auf Raub und oft auf Mord auszugehen, hier haben die Hehler ihre Waarenlager, hier versteckt sich der aus Sibirien entflohene Sträfling, bis ihn neue Verbrechen auf das Schaffot und nach dem Orte seiner Verbannung zurückführen. Die Branntweinschenken sind voll unheimlicher Gestalten und voll Megären, die nur dem Namen nach Weiber sind, der Tzelowalnik oder

Schenkwirth nimmt für den eingeschenkten Branntwein kein Geld, sondern Taschentücher, Uhren und andere Produkte der Industrie seiner Gäste an. Von Zeit zu Zeit unternimmt die Polizei, auf höhern Befehl, Streifzüge in den Spelunken, und findet fast nie die Gesuchten, denn die Spitzbuben, die mit ihr den Ertrag ihrer Beute theilen, werden stets von ihr im Voraus von ihrem Kommen benachrichtigt.

In einer der abgelegensten Straßen dieses Stadttheils befand sich ein großes, einstöckiges Haus, das seit langer Zeit unbewohnt war, dessen verschlossene Läden niemals geöffnet wurden, und auf dessen, seit Jahren nie betretenem Hofe hohes Gras wuchs. Einst hatte dieses Haus einem reichen Wucherer gehört, der sich hier in der Nachbarschaft von Dieben und Spitzbuben niedergelassen hatte, um neben seinem Hauptgeschäfte, dem Wucher, auch das äußerst einträgliche Geschäft eines Hehlers zu betreiben; als er kinderlos gestorben war, stritten sich entfernte Erben um seinen Nachlaß, alles Bewegliche und Werthvolle hatte, bis auf die zu erfolgende Entscheidung, die Polizei in ihren Gewahrsam genommen, um, wie immer, später nichts herauszugeben, das unbewohnte Haus war nach und nach verfallen und unbewohnbar geworden. Beim Volke hatte es den Namen Geisterhaus erhalten, denn zuweilen sah man in später Nacht ein trübes Licht durch die Ritzen der Fensterläden blinken. Der Wucherer geht um, sagte alsdann der, vom Raube nach Hause zurückkehrende Spitzbube, das Kreuzes-Zeichen schlagend und bekümmerte

sich nicht weiter um das Licht, denn die Einwohner dieses Stadttheiles haben die gute Eigenschaft, sich nicht gegenseitig in die Karten zu sehen, der Nachbar bekümmert sich nicht um den Nachbarn, jeder achtet das Geheimniß seines Nächsten, wie er auch von diesem verlangt, daß er das seinige achte.

Heute schien der Geist des alten Wucherers und Hehlers dem Geschäfte zu obliegen, das er bei seinem Leben betrieben hatte, denn es huschten durch nächtliches Dunkel in dieses Haus geisterartige Gestalten, leise und leicht auftretend, um keine Spuren auf dem Grase zu hinterlassen, hinter dem Hause schienen sie in die Erde zu versinken, als kehrten sie in das finstere Reich zurück, das sie eben verlassen hatten.

Diese Nacht drang das Licht jedoch nicht durch die Ritzen der Fensterläden, sondern es blinkte von Zeit zu Zeit ein dunkler Schein an dem Orte, wo die Gestalten verschwanden. Ertheilte vielleicht der verstorbene Wucherer seinen Clienten Audienz in dem Keller, in welchem er einst seine Schätze aufspeicherte? Ja, die Gestalten verschwanden im Keller, doch nicht um mit dem Todten zu verhandeln, ein anderer Zweck hatte sie hergeführt.

Im Keller, dessen dickes Gewölbe keine Oeffnung nach der Straße hatte und durch dessen Wände kein Laut hinausdringen konnte, waren achtzehn bis zwanzig Männer versammelt, die alle den Bauerkittel oder eine abgenutzte Tschinownikuniform trugen, jedes andere Kleidungsstück wäre in diesem Stadttheil auffällig gewesen,

und hätte sofort den Argwohn seiner gewöhnlichen Bevölkerung erweckt — man sah ihnen aber an, daß sie ihre ungewohnten Kleider unbeholfen und wie auf einem Maskenball trugen. Es waren Offiziere, Literaten, Studenten und andere, den gebildeten Ständen angehörige junge Männer, die von einer Regeneration Rußlands träumten. Das Schicksal ihrer Vorgänger hatte sie nicht abgeschreckt, einen Bund zu bilden, auf dessen Banner das, Nikolaus verhaßte Motto: „Freiheit und Constitution" stand.

Am Pförtchen des Geisterhauses stand ein hoher junger Mann, in einen Soldatenrock gekleidet, einen Arm trug er in der Binde, während eine tiefe Schmarre sein Gesicht durchfurchte. Es war der Großsohn der Zigeunerin.

Er hatte schon einmal für seine Ideen gelitten. Als einem der ausgezeichnetsten Schüler des Findlingshauses von Gatschina war es ihm vergönnt gewesen, in die Garde als Soldat einzutreten; in kurzer Zeit ward er Unteroffizier, da wurde er durch Brüchanoff mit Petraschewski affiliirt, diese Verbindung junger Träumer wurde zu einem Aufrührerbunde gestempelt, über deren Mitglieder erging ein schreckliches Strafgericht, Saweljeff, so war der Name, unter welchem der junge Mann im Findlingshause eingeschrieben war, wurde mit Petraschewski-Petruschewisch nach Sibirien verbannt, um zehn Jahre in den Silberminen Nertschinsk's zu arbeiten, doch der Kriegsruf von 1853 war bis nach Sibirien gedrungen, Saweljeff, der auf keine Gnade

hoffen konnte, und den sein Jugendmuth auf den Kriegsschauplatz trieb, fand Mittel zu entfliehen, nach vielen Gefahren kam er auf dem Kaukasus an und ward Soldat. Er schonte sich nicht, war in allen Kämpfen derjenige, der sich den Gefahren am meisten aussetzte, denn er hoffte mit seinem Blute seine Verzeihung zu erkaufen. Bei Basch-Kadyr-Lar war er es, welcher der erste eine feindliche Batterie erkletterte, ihm folgten seine Cameraden von dem Nischnei-Nowgorod'schen Dragoner-Regiment, und die Batterie war nach verzweifelter Gegenwehr genommen. Saweljeff war am linken Arm und rechten Bein verwundet worden, schon früher hatte ihm bei einem Gefechte ein Türkensäbel das Gesicht gespaltet, die Duma (Rath) seiner Cameraden erkannte ihm also eines der vom Kaiser geschickten Andreaskreuze zu, doch er wies es zurück, und gestand seinem Commandeur, wer er sei. Ein Begnadigungsgesuch, vom Fürsten Bagration-Muchranski selbst unterschrieben, ging nach Petersburg ab, doch, wie wir es schon gesagt haben, Verzeihen und Vergessen waren zwei, dem unerbittlichen Herzen Nikolaus unbekannte Worte. Als Antwort auf das Gnadengesuch kam der Befehl, den flüchtigen Sträfling Saweljeff wieder nach Sibirien in Ketten zurückzuschicken, das Spießruthenlaufen, das er für seine Flucht verdient hätte, sei ihm ausnahmsweise wegen seines Betragens auf dem Kaukasus für dieses Mal erlassen.

Diese Nachricht durchbohrte sein Herz mit der Schärfe eines Dolches, sie empörte aber auch seine Cameraden

und seine Chefs, es war ihnen schmerzlich, nach Sibirien gekettet den zurücksenden zu müssen, der als Held an ihrer Seite gekämpft hatte, man gab ihm also den Gedanken zu fliehen ein, ja, noch mehr, man begünstigte seine Flucht. Doch statt zum Feinde überzugehen, bahnte er sich, mit Hülfe eines falschen Passes, den Weg bis in die Hauptstadt. Der Thor hatte noch nicht den Gedanken aufgegeben, daß ihm der Kaiser verzeihen würde! Doch was er in Petersburg von Nikolaus sah und hörte, enttäuschte ihn bald, hier fand er jedoch alle Gefährten wieder, und schloß sich einer neuen geheimen Gesellschaft an; die Verschwörer sind einmal unverbesserlich, wie uns Tausende von Beispielen es lehren, denn das Geheimniß und die Gefahr haben einen wunderbaren, unwiderstehlichen Reiz.

Saweljeff stand an dem Pförtchen, den Eingang bewachend und die Angekommenen musternd, die mit der Parole: Der Slave wacht, an ihm vorübergingen, worauf er stets als Losung antwortete: bei Sturm und Nacht.

Endlich, als die Zahl vollständig war, schloß er das Pförtchen mit einem Querbalken und folgte den Andern.

Unten im Keller stand in der Mitte ein leeres Faß, welches als Tisch diente, auf demselben war ein kleines, mit Silberblech belegtes Heiligenbild der Mutter Gottes von Smolensk, vor welchem zwei Dolche kreuzweis lagen.

Jeder der Eintretenden kniete vor dem Heiligenbilde nieder, schlug ein Kreuz auf seiner Brust, küßte das Heiligenbild und setzte sich nieder. Das Ameublement war nicht reich, kam nicht aus den Werkstätten von Gambs oder Thur; als Stühle und Sessel dienten alte Kisten, Fäßchen, auf denen Bretter lagen und eine alte Bettstelle aus Birkenholz mit einem halbverfaulten Strohsack, demselben wahrscheinlich, auf welchem der frühere Hausbesitzer gestorben war, und der jetzt als Polster des Präsidentenstuhles diente.

Saweljeff, der Zuletzteingetretene schloß sorgsam die Kellerthür hinter sich, und auf dem dunkln Hofe herrschte auf's Neue tiefe, durch kein Geräusch gestörte Grabesruhe.

Auf dem Strohsack saß als Präsident Th. Dostoewski, jener unglückliche Dichter, dessen Lyra in den Verließen der Festung und auf dem Richtplatz verstummte, neben ihm Michailov, der Novellist, welcher die Schreckenszeit des Kaisers Nikolaus überlebte, um als eins der ersten Opfer der neuen Bestrebungen Jung-Rußlands unter Alexander zu fallen, hier war Miklaschewski, den später selbst die Fremde nicht vor des Kaisers Rächern wahren konnte; und wer nennt noch Alle, die hier waren?

Als Sawelheff eingetreten war, erhob sich Dostoewski, und sagte feierlich: die Sitzung ist eröffnet, laßt uns das Lied singen, das uns an das Loos mahnt, das unserer vielleicht harrt! Und sie begannen mit dumpfer Stimme das schöne Lied der Verbrecher von Nekrassow zu singen:

Frisch, wühlt die Erde mit den Spaten,
Das Schicksal hat es so gewollt.
Umsonst nicht sind wir hergekommen,
Und sä'te Gott umher hier Gold.

Klagt nicht, Ihr müßt euch, Brüder, mühen,
So lang sich euer Arm noch rührt,
Uns werden unsre Enkel danken,
Wenn Rußland groß und mächtig wird.

Mag auch von unsrer Stirn heiß rinnen,
Gleich Wasserbächen, unser Schweiß,
Und wenn wir schlafen, mag er frieren
Auf unserm Körper hart wie Eis.

Und mögen hungern wir und dürsten,
Nur nicht verzagt, denn jeder Stein,
Den wir hier aus der Erde graben,
Wird einstmals Rußland nützlich sein!

Als das Lied zu Ende war, stand Michailow auf und begann mit seiner schönen, klangvollen Stimme: Freunde, ja, wir sind die Pioniere der Zukunft Rußlands, die Hoffnung unseres armen, geknechteten Vaterlands! Keine Mühe darf uns verdrießen, keine Gefahr uns abschrecken. Vorwärts! Vorwärts! Und sollte sich ein Abgrund zwischen uns und unserem Ziele gähnend öffnen, so laßt, Freunde, uns in denselben, wie Mutius Scävola, stürzen, auf daß unser Opfer die zürnenden Götter versöhnt. Unser Vaterland ist jung, voll von Kraft, bereit zu jedem Opfer, um seine Unabhängigkeit, seine Freiheit zu wahren, auch bis jetzt waren die Versuche des Westens, es zu demüthigen, nutzlos geblieben; die gegen

uns gerichteten Pfeile wären kraftlos von Rußlands eherner Brust zurückgeprallt, wenn der Strahl der Bildung in des Volkes Herz gedrungen wäre. Der Kaiser ist aber vom Wahn befangen, daß Bildung zur Anarchie führt, während sie der stärkste Damm gegen dieselbe ist; freilich sind Bildung und Freiheit unzertrennlich, denn nur der ungebildete Sclave, nicht der civilisirte Mann kann die Ketten der Sclaverei ruhig tragen. Unser Hauptzweck sei denn, durch Schrift und Wort zu wirken, daß der Russe ebenbürtig an Bildung mit dem Europäer werde, gegen den Strom der Zeit stemmen sich die Norow, die Mussin-Puschkin vergebens, einen Strom vermag kein Damm aufzuhalten, er überschwemmt das Land, bevor er den Damm durchbricht. Also müssen wir erst das Volk durch Bildung reif zur Freiheit machen, damit es dieses heilige Wort verstehe und begreife. Laßt uns Alle geloben, das heilige Werk der Freiheit durch diese zu fördern, laßt uns Alle dahin wirken; denn, wie der von uns geliebte Dichter gesagt hat, jeder Stein, den wir zusammentragen, wird zum Prachtbau der Größe und Macht Rußlands dienen. Laßt uns also dies schwören!

Wir schwören es! klang es dumpf und schauerlich.

Dostoewski nahm jetzt das Wort:

Brüder, laßt uns auch geloben, nie zum Schwerte oder zum Dolche zu greifen, denn auf einem mit Blut gedüngten Felde hat noch nie der Freiheit heiliger Keim Wurzeln getrieben; aus dem Blute sproßt nicht Freiheit, sproßt Tyrannei. Also laßt uns, Brüder, schwö-

ren, daß wir nie das Volk zum Blutvergießen bewegen werden, um der Freiheit heilige Sache zu fördern!

Wir schwören es! erklang es wieder im Gewölbe.

Da erhob sich ein junger Mann, dessen feine, aristokratische Züge und vornehmen Manieren grell vom groben Bauernrock, den er trug, abstachen.

Obgleich durch Geburt zu denen zählend, die den einst freien Bauer knechten, habe ich seit meiner Kindheit mein Wort für die Freiheit des Bauernstandes erhoben. Als ich mündig ward, war meine erste Sorge, meine Bauern freizulassen. Wer sollte es aber glauben? Mein Wille fand einen unüberwindlichen Widerstand. Und, sollte man es glauben? auf des Kaisers Befehl blieben meine Bauern, denen ich Land gab, die ich zu freien Ackersleuten machen wollte, wider meinen eigenen Willen meine Sclaven. Eins der Haupthindernisse der Entwicklung unseres Vaterlands ist die Sclaverei unserer Landbevölkerung. Sind wir amerikanische Plantators, daß wir Sclaven brauchen, um unsere Felder zu bebauen; sollen wir uns ewig vom Schweiße und dem Blute unserer Mitmenschen nähren? Soll es uns, wie so vielen meiner Standesgenossen, noch lange vergönnt sein, an den grünen Tischen Homburgs und Baden-Badens, in den Boudoirs der Loretten der Rue Breda und der Strasse St. Georges, das gemünzte Blut unserer Bauern zu verprassen?

Während er sprach, hätten die Andern, wenn sie nicht so aufmerksam seinen Worten gelauscht hätten, ein leises Schluchzen vernehmen können.

Er fuhr fort:

Während der Bauer darbt und in unsern reichen Korngegenden selbst oft des täglichen Brodes entbehrt, strotzen unsere Tische von, aus allen Gegenden hergebrachten Leckerbissen; während er in glühender Sonnenhitze oder in eisigem Froste für uns arbeitet, frühstücken wir hier bei Eliseeff, oder, was noch schlimmer, in Paris bei Chevet und zahlen für unser Frühstück so viel, daß der Lebensunterhalt einer Bauernfamilie mit dem Gelde ein ganzes Jahr bestritten werden könnte. Wie lange noch werden wir die unumschränkten Gebieter über das Familienleben unserer Bauern sein? Wie lange werden unserer Bauern Frauen und Töchter das willenlose Opfer unserer Wollust sein?

Immer hörbarer wurde das Schluchzen in der Ecke des Kellers.

Der junge Mann fuhr fort!

Die Sclaverei entehrt und schwächt Rußland, darum laßt uns schwören, unserer Mitmenschen Befreiung als unser schönstes, heiligstes Ziel zu verfolgen.

Wir schwören es! klang es zum dritten Male dumpf im Kellergewölbe wieder.

Als das letzte Echo des heiligen Schwures verklungen war, näherte sich Saweljeff dem Sprechenden und ergriff seine Hand, die er fest in der seinigen drückte:

Fürst Obolenski, Ihr seid Eures Vaters, der seit beinahe dreißig Jahren in den Wüsten Sibiriens schmachtet, weil auch er es wagte, sich für seine Mitmenschen opfern zu wollen, würdiger Sohn. Ich habe ihn ge-

sprochen, wie ich Euch jetzt spreche, habe ihm die Hand gedrückt, wie ich sie jetzt Euch drücke; die Zeit ist hoffentlich nahe, daß auch er in unserer Mitte sein wird, denn die Alliirten werden die Waffen nicht niederlegen, so lange die Krone des unerbittlichen Kaisers Haupt schmückt, und sein Sohn, Rußlands Hoffnung, wird die Wunden zu heilen suchen, die sein Vater geschlagen hat, denn auch er hat von dessen unbeugsamem Stolze viel zu leiden gehabt. Ihr habt eben von der Schmach der Sclaverei gesprochen, die wie ein Geier an Rußlands Lebensblute zehrt, und mit ihren blutigen Krallen in dessen Innern wühlt. Hier steht ein lebendiges Zeugniß der Niederträchtigkeit vieler unserer Sclavenbesitzer.

Mit diesen Worten führte er aus der Ecke, in welcher das Schluchzen erklungen war, einen jungen, als Bauer gekleideten Mann, und stellte ihn der Versammlung vor.

Dieser schien kaum achtzehn Jahre alt zu sein, seine blassen, abgehärmten Gesichtszüge hatten eine unbeschreibliche Anmuth, doch war in ihnen nur weibliche Zartheit und nicht stolze, männliche Kraft; das blonde, seidenweiche Haar war nach russischer Art gerade geschnitten, doch schienen sie einst in langen Locken auf die Schultern herabgewallt zu sein. Das blaue Auge, in welchem sich ein himmlisches Blau spiegelte, war roth von Thränen, und ein dunkelblauer Rand unter demselben sprach von vielem erlittenen Leide, von ertragenem Schmerze.

Erzählt Euere Geschichte, sagte ihm Saweljeff.

Ich kann nicht, schluchzte er, und wankte zur nächsten Bank; er wäre umgesunken, hätte man ihn nicht gehalten; er setzte sich, geknickt, wie eine schwache Blume, nieder und weinte, sein Gesicht mit seinen Händen bedeckend.

So will ich sie denn erzählen, fuhr Saweljeff fort. Es ist kein Mann, den Ihr vor Euch seht, ein schwaches Mädchen ist es, die zwei tausend Werst weit zu Fusse hierher gewandert ist, um Gnade beim Kaiser zu erflehen; vergebens jedoch, sie wurde von dem, der Gnade und Ungnade spendet, nicht vorgelassen. Ihr kennt meine Flucht vom Kaukasus, meine Flucht als Verbrecher, nachdem mein Blut für mein Vaterland geflossen war. Ich mußte die große Heerstraße nach der Krim, auf der ich leicht erkannt werden konnte, meiden, so irrte ich denn die Wolga herauf, einen Weg nach der Hauptstadt suchend, am Tage erbettelte ich meinen Lebensunterhalt in Bauerhöfen, und reichlich flossen der armen Leute Spenden dem verwundeten Soldaten des Kaukasus, denn der russische Bauer ist gutmüthig und freigebig; ein Leu jedoch, wenn man ihn reizt. Also war ich viele Hundert Werst durch die Steppen Astrachans und Saratows gewandert, oft tagelang keine menschliche Seele erblickend, und nur die Sonne war mein Wegweiser. Auf diese Weise war ich denn zu einem Dorfe zwischen Saratow und Wolsk gelangt, die letzten Tage hatte ich mich kaum schleppen können, denn meine, durch die erhaltenen und kaum geheilten Wunden, geschwächten Kräfte brachen mehr und mehr zusammen. Gern wär' ich einige Tage in Sara-

tow geblieben, doch ich fürchtete das argwöhnische Späher=auge der Polizei. So ging ich denn immer weiter und weiter, bis ich an einem herrschaftlichen Hause zusammen=stürzte. Ich weiß es nicht, wie lange ich ohnmächtig da lag, ich weiß nur, daß plötzlich mich ein jäher Schmerz aus meiner Ohnmacht erweckte; vor mir stand ein kleiner, untersetzter Mann, der mich an meinem verwundeten Arme rüttelte: Was machst du hier, Vaga=bund? herrschte mich dieser Mensch an, dessen Gesicht den Ausdruck bestialischer Lüsternheit trug.

Dieses Wort Vagabund gab mir meine ganze Ener=gie wieder.

Seit wann wird der Mann, der für seinen Kaiser und sein Vaterland sein Leben einsetzte und sein Blut vergoß, ein Vagabund geheißen?

Es hatte sich um uns ein Kreis von Bauern ge=bildet, und ein Gemurmel des Unwillens erhob sich dort.

Ruhig, Ihr Hunde, rief der Edelmann — denn leider sind solche Menschen Repräsentanten unserer adel=igen, privilegirten Stände — und drohte mit der Nagaika*).

Er schien gefürchtet zu sein, denn der Haufe schwieg verlegen.

Wo kommst du her? fuhr er in seinen Fragen fort.

Ich schwieg.

---

*) Eine kurze, aus einem Riemen, der an einem kleinen Stiele befestigt ist, bestehende Peitsche.

Ich werde dich schon zum Reden bringen! rief er und erhob seine Nagaika.

Das war selbst seinen eingeschüchterten Bauern zu viel, denn der Kreis wurde enger und das Gemurmel drohender.

Doch, was habe ich hier viele Worte zu verlieren? Packt das Aas auf, und werft es zur Dorfgränze hinaus! sagte er seinen Bauern.

Keiner rührte sich.

Habt Ihr es nicht gehört? wiederholte er drohend, sich dem Haufen nähernd.

Wird's bald, Kowalew? schrie er einen Greis mit langen, silbergrauen Haaren an.

Herr, er ist Soldat, hat für den Kaiser gekämpft! antwortete dieser kleinlaut.

Es war der Starosta (Schulze) des Dorfes.

So, du wagst mir zu widersprechen? rief der Edelmann, und schlug in wilder Wuth den Greis in's Gesicht, daß ihm das Blut in Strömen herablief, das Silber seiner Haare purpurroth färbend.

Das Gemurmel ward lauter und drohender, schon war es nahe in offene Meuterei auszuarten, als plötzlich zu meinem, des Edelmannes und der Bauern Glück — denn Meuterei wird unerbittlich bestraft — ein Postglöckchen in der Ferne erscholl und Staub auf der Landstraße aufwirbelte.

Der Stanowoi! murmelte der Haufe leise, der Stanowoi! sprach der Edelmann vor sich hin und zog sich etwas zurück, denn er hatte, obgleich im besten Einver-

nehmen mit dem Stanowoi, gegründete Ursache sich über dessen Besuch nicht übermäßig zu freuen, wenigstens erfuhr ich dieses später.

Des Stanowoi's Troika rasselte an das Thor des Herrschaftshauses und hielt still. Von dem Wagen sprang ein alter Mann mit langem, grauen Schnurbart herab und schritt auf mich zu.

Es war ein alter Soldat, der noch die Kriege von 1812 mitgemacht hatte; obgleich vom Pesthauch, der über sämmtliche russische Beamte weht, der Bestechlichkeit, angesteckt, hatte sein Herz nicht aufgehört, für den Soldaten zu schlagen.

Was gibt es hier? fragte er, mich erblickend.

Der Kreis, der mich umgab, und jetzt wieder enger sich an mich schloß, beeilte sich, zu rufen:

Ein verwundeter Soldat vom Kaukasus!

So? sagte der Ispravnik, theilnehmend neben mir stehen bleibend und mich betrachtend; also auch gegen die Verfluchten gewesen? In Asien, oder in der Krim?

In Asien, sagte ich mit Mühe, denn mir schnürte der Durst des Fiebers fast die Kehle zu. Wer von euch, Brüder, gibt mir einen Trunk Wasser? fügte ich hinzu, mich zu den Bauern wendend; denn ich verdurste.

Indem ich dieses sprach, hatte sich ein blondes Mädchen, das im Kreise der Bauern stand, abgewandt, und sich eilig entfernt.

Der Ispravnik aber sagte mir, indem er, an mir vorübergehend, einen Augenblick still hielt.

Also Feuer gesehen, Sluschba*)? Nun, wir sind auch nicht vor dem Feuer gewichen. Hast du von Borodino gehört? Mit diesen Worten zeigte er auf seine Brust, die mit den Ehrenzeichen für die Schlacht von Borodino geschmückt war.

Schufte, donnerte er die, in dieser Sache ganz unschuldigen Bauern an, wie untersteht Ihr es, einen Soldaten des Kaisers hülflos daliegen zu lassen? Da, nimm das, mit diesen Worten gab er mir einen blauen Fünfrubelschein. Hunde, fügte er hinzu, sich wieder zu den Bauern wendend, wenn ihr nicht für ihn sorgt; wenn ich ihn noch hier finde, wenn ich fortgehe, so sollt Ihr Alle meine Nagaika fühlen, bis Ihr verreckt.

Kommen Sie, Herr Makarow, hörte ich ihn zum Gutsherrn sagen, als er fortging, ich komme wieder in einer sehr schlimmen Angelegenheit. Wann, zum Teufel, werden Sie aufhören, Ihre dummen Streiche zu spielen? Man sollte es doch meinen, daß Sie sich die Hörner abgelaufen hätten. Schlimme, erzschlechte Streiche.

Es war ihm also leicht gewesen, mir, verwundeten Soldaten, fünf Rubel zu geben; sein heutiger Besuch bei Makarow, denn so hieß der Gutsbesitzer, trug ihm hunderte von Rubeln ein; für schlechte Streiche lassen sich unsere Beamten tüchtig bezahlen.

Als der Gutsherr sich entfernt hatte, war der Zauber, der die Zungen und Gefühle der Bauern in den

*) Dienst, so nennt der Russe den Soldaten.

Fesseln der Furcht hielt, plötzlich gewichen. Man umdrängte mich, ein Jeder wollte mir beistehen, mir helfen, mich zu sich in die armselige Hütte führen, in diesem Augenblicke kam das blonde Mädchen, das sich lautlos entfernt hatte, mit einem Kruge Milch wieder, und sagte:

Trinke, Sluschba; Milch löscht den Durst besser als Wasser.

Gierig schlürfte ich den kühlenden Trank, und sah dabei in des Mädchens blaues Auge, in dessen Himmel sich unendlicher Gram spiegelte.

Dank dir, gutes Mädchen! waren die einzigen Worte, die ich hervorbringen konnte. Dank dir! und ich sank ohnmächtig hin.

Als ich erwachte, war ich in der Hütte eines alten Bauern, der in der Opoltschenie (Landwehr) von 1812 gedient hatte, denn das schwarze Kreuz mit weißem Rand schmückte seine Brust.

Neben mir stand jenes blonde Mädchen, das mir den Labetrunk gereicht hatte, das sich aber schüchtern zurückzog, als ich die Augen aufschlug.

Meine Kräfte kehrten bald wieder, denn sorgsam wurde ich von dem alten Milizionär und dem jungen blonden Mädchen gepflegt, der Gutsherr, obgleich er es wußte, daß ich mich auf seinem Gute befand, ignorirte mich, seitdem er den Antheil, den der Isprawnik an mir genommen, gesehen hatte; es war der fünfte Tag, daß ich auf dem Gute war, als ich einst das junge Mädchen, das ich gewöhnt war jeden Morgen zu sehen,

vermißte. Ich fragte den Milizionär nach ihr, doch er schwieg, den Kopf gedankenvoll schüttelnd.

Am siebenten Tage nahm ich von meinem Wirth Abschied, nachdem ich ihm vergebens Geld für die treue Pflege angeboten hatte; mehr als das, er gab mir auf den Weg Brod, Fleisch und eine Flasche Branntwein. So ging ich denn weiter, ihm für seine Pflege dankend, und ihm auftragend, meinen Dank auch dem jungen Mädchen, das mich gepflegt hatte, zu sagen. Tief schnitt es mich durch's Herz, daß es mir nicht vergönnt war, ihr selbst danken zu können.

Eine Werst ungefähr vom Dorfe zieht sich ein tiefer Hohlweg durch ein dichtes Gehölz; ich setzte mich dort auf einen Stein nieder, um einen letzten Blick auf das Dorf, wo ich so gastlich aufgenommen worden war, zu werfen. Indem ich so in Gedanken saß, fühle ich plötzlich, daß eine Hand meine Schulter berührte. Sie stand da, jenes blonde Mädchen, zu der meine Träume mich eben getragen hatten, sie stand vor mir, in Thränen gebadet.

Soldat, sagte sie, mir war es verboten, zu dir zu gehen und dich zu pflegen. Ich mußte aber dich sprechen, bevor du nach Petersburg zurückkehrst; ich mußte, denn meine Zukunft, mein Leben hängt jetzt von dir ab.

Ich sah sie mit erstaunten Augen an. Sie jedoch bemerkte nicht den Blick, den ich auf sie warf, denn sie fuhr fort:

Komm, denn hier könnte man uns sehen; ich kenne

nicht weit von hier im Gehölze einen Platz, wo wir ungesehen plaudern können.

Mein Erstaunen wuchs, doch ich stand auf und folgte ihr.

Ohne Pfad führte sie mich in's Gehölz, mit ihren zarten Armen das Gebüsch von einander biegend, damit ich ihr folgen könnte. Plötzlich erschloß sich vor uns eine kleine, lichte Stelle, einer Laube ähnlich.

Hier, sagte sie, hier können wir ungestört plaudern. Setze dich, Soldat, du hast eine weite Fußreise vor, und ich werde stehen.

Ich setzte mich und wollte sie an meine Seite ziehen, doch ein, jedem Mädchen unerklärlich innewohnendes Gefühl der Keuschheit sagte ihr, daß sie sich nicht neben mir setzen dürfe.

Nein, meinte sie, ich bleibe stehen, so ist es besser.

Und ohne jeden Uebergang ihrer Rede sagte sie plötzlich:

Nicht wahr, Soldat, in Petersburg wirst du mit dem Kaiser sprechen?

Diese Frage kam mir so unerwartet, daß ich erstaunt und verlegen schwieg.

Ohne mein Schweigen zu beachten, fuhr sie fort:

Man hat mir gesagt, ihr Soldaten sprächet oft mit dem Kaiser. Du mußt ihm von mir sprechen, er wird dir, der so oft für ihn geblutet hat, glauben.

Auch ich war damals von dem Wahn befangen, daß alle Unglücklichen dem Kaiser nahen, und daß er sie alle anhört.

Ich sagte ihr also treuherzig:

Was hast du denn, mein Täubchen? Was ich für dich thun kann, werde ich thun. Ja, ich werde mit dem Kaiser sprechen.

So hatte ich es mir auch gedacht. Ja, du mußt ihm von der armen Natascha erzählen, sie hat ja Niemanden auf Erden, als dich allein; als du zufällig in unser Dorf kamst, dachte ich es mir gleich, Gott sendet diesen Soldaten dir zur Rettung! Ich habe oft mein Unglück dem Isprawnik geklagt, doch siehst du, er ist ein Edelmann, wie Makaroff, und die halten zusammen, wie die Kletten.

Was ist dir aber geschehen, mein Täubchen? meinte ich.

Siehst du, Soldat, ich trage dieses Bauernkleid und bin eigentlich keine Bäuerin. Meine Mutter war Französin und Gouvernante der Schwester Makarows. Sein Vater, der eben solch' ein Mensch war, wie er, hatte meine Mutter gezwungen, sich ihm zu ergeben; was sollte ein junges, hülfloses Mädchen, das selbst der Landessprache unkundig war, thun? Von Drohungen und Mißhandlungen gezwungen, gab sie sich ihm ohne Liebe hin, doch war ihr Herz gebrochen, und sie starb in dem Augenblicke, als sie mir das Leben gab. Anfangs wurde ich wie ein Kind des Hauses erzogen, der alte Makaroff machte mich zu seinem Abgotte, doch empörten sich einst seine, von ihm auf's Aergste mißhandelten Bauern. Des Dorfes Starosta, den er in einem Augenblicke der Wuth hatte peitschen lassen, zündete selbst sein Haus an, und als der alte Makaroff auf

die Brandstätte kam, seiner Gewohnheit gemäß rechts und links Schläge austheilend, ergriffen ihn die Bauern, und warfen ihn in das Feuer. Es soll ein herzzerreißender Anblick gewesen sein, als er an den Fenstern des brennenden Hauses, um Gnade flehend, erschien und von den unerbittlichen Bauern mit Heugabeln wieder in die Glut hinabgestoßen wurde *). Nach seinem Tode erbte sein Sohn, der in einem Husarenregimente gedient hatte, und als falscher Spieler aus demselben ausgestoßen worden war, sein Gut, und fand ein Testament, das mich zur Erbin einer ziemlich bedeutenden Summe einsetzte. Es war ihm, der erwiesen Banknoten ungestraft gefälscht hatte **) — denn es ist Alles dem möglich, der mit dem Ispravnik in gutem Einverständniß ist — nicht schwer, ein Testament, obgleich es gerichtlich verfaßt war, zu vernichten. Bei der nächsten Revision (Volkszählung) wurde ich als Leibeigene eingeschrieben. Damals hatte ich kaum neun Jahr. Aus den herrschaftlichen Gemächern war ich schon längst in das Gesindezimmer verbannt worden; es war befohlen, mich zu den schwersten Arbeiten zu verwenden, doch je mehr ich heranwuchs, desto gnädiger ward mein Herr für mich, denn er fand Wohlgefallen an mir. Ich hatte kaum fünfzehn Jahr, als er mich mit seinen Liebesanträgen zu verfolgen begann.

*) Ein Factum.

**) Auch ein Factum.

Wie? Seine eigene Schwester! rief ich unwillkürlich aus.

Das wundert dich, Soldat? Dieser Tage hat er eine andere Schwester, ein anderes Kind seines Vaters, deren Mann bei Sewastopol als Soldat für seinen Kaiser kämpft, so lange mit der Nagaika geschlagen, bis sie todt vom Platze getragen wurde, und das that er, weil auch sie nicht seine Dirne sein wollte.

Ich war vor Entsetzen sprachlos.

Ja, siehst du, Soldat? Wir werden ja nicht von den Edelleuten als Verwandte behandelt, das Gesetz giebt uns auch kein Recht, uns deren Verwandte zu nennen. So ist es einmal, Soldat, und anders wird es auch nicht werden. Daß ich, die Freigeborene, jedoch, — denn die er todtgeschlagen hatte, war von einer Leibeigenen geboren, — auch so behandelt werden sollte, war Etwas, das mein dummer Sinn nicht fassen konnte. Zwei Jahre wieder hatte ich Ruhe, mein Herr war zur Miliz gewählt worden, und durfte, so sehr er es auch gewünscht hätte, seine Wahl nicht ausschlagen. Seit einigen Monaten hat er sich jedoch unter irgend einem Vorwande frei gemacht, denn er ist eben so feig, wie er grausam ist, und seit der Zeit verfolgt er mich wieder, ich darf nirgends hin, mit keinem sprechen, er verfolgt argwöhnisch mich auf Schritt und Tritt; die beiden ersten Tage, als du hier warst, war es mir vergönnt, dich zu pflegen, denn mein Herr war mit dem Ispravnik verreist, um die Sache wegen des Todtschlags der Soldatenfrau

in Ordnung zu bringen; jetzt ist er aber wieder zurück, und verfolgt mich mehr, denn jemals; gestern hat er mich fast bis auf's Blut geschlagen! Dabei zeigte sie die blauen Flecke auf Nacken, Gesicht und Armen, — weil ich ihm nicht zu Willen sein wollte; einen dieser Tage wird er mich, wie die Soldatenfrau mit der Nagaika todt schlagen! Nicht wahr, Soldat, du wirst es dem Kaiser sagen, damit er es nicht thut? fügte sie hinzu.

Armes Kind, sagte ich ihr, wo denkst du hin?! Monate werden vergehen, bis ich in Petersburg bin, und Monate wieder, bevor ich den Kaiser sprechen kann. Und bis dahin!!

Sie sah mich erschrocken an, dann brach sie in Thränen aus und schrie schmerzlich auf:

Also auch meine letzte Hoffnung zu Nichte! Arme Natascha, dir bleibt nichts übrig, als zu sterben; doch der Teich vor dem herrschaftlichen Schlosse ist tief, schon so manche hat sich hineingeworfen, und warum solltest du es nicht thun?

Diese ruhige Verzweiflung schnitt mir tief in's Herz, ich fragte das Mädchen:

Natascha, hast du im Dorfe keinen, den du liebst, der dich lieb hat?

Natascha sah mich an, ohne mich zu verstehen.

Ich habe dir ja meine Geschichte erzählt, meinte sie.

Wohl, dann mußt du fliehen.

Wie kann ich fliehen? Wohin? war ihre Antwort. Ich bin niemals weiter, als unseres Dorfes Grenzsteine gewesen.

Du mußt nach Petersburg, Nataſcha, um dem Kaiſer dein Leid zu erzählen.

Zum Kaiſer? Ich? Wie ſollt ich es thun? Ich kenne den Weg nach Petersburg nicht, und du ſagſt es ja ſelbſt, daß es dorthin weit, ſehr weit ſei.

Es hat mir viele Mühe gekoſtet, ſie zu überreden, mit mir nach Petersburg zu fliehen; endlich entſchloß ſie ſich dazu, denn es feſſelte ſie ja nichts an ihren Heimathsort. Es wäre lang, zu erzählen, welche Gefahren und Mühſalen wir zu beſtehen hatten, bevor wir hierher gelangten, ich mußte Nataſcha die Haare nach ruſſiſcher Art ſchneiden und für ſie die Kleider eines Bauernburſchen kaufen, denn ihre Schönheit zog die Aufmerkſamkeit Aller auf ſich; hier ſind wir ſeit zwei Monaten, und weder ihr, noch mir iſt es bisher gelungen, mit dem Kaiſer zu ſprechen. Jetzt iſt Nataſcha hier, um euren Schutz, Brüder, anzuflehen, denn in dem kleinen Zimmer, das ſie bewohnt, iſt ſie jeden Augenblick der Gefahr ausgeſetzt, entdeckt, und nach einer harten, entehrenden Strafe, wieder ihrem grauſamen Herrn zurückgeſchickt zu werden. Brüder, ich habe ſie hierher geführt, um für ſie euren Schutz anzuflehen, denn ich, der Verfolgte, ich, der ich ſelbſt Gefahr laufe, entdeckt und den Spießruthen überantwortet zu werden — denn das iſt die Strafe für den entflohenen Sträfling, für den fahnenflüchtigen Soldaten — kann ſie nicht ſchützen.

Während Saweljew ſprach, hatte Nataſcha, weinend und ihr Geſicht in ihre Hände verbergend, gelauſcht,

bei seinen letzten Worten, die ihr ein neues, nicht geahntes Unglück offenbarten, fuhr sie entsetzt auf.

Saweljew hatte ihre Bewegung bemerkt und sagte bitter lächelnd: Ja, Nataschа! Reine, unschuldige Freundin, denn so kann ich dich vor Gott und den Menschen nennen, ich bin ein entflohener Galeerensträfling! Verzeihe mir, daß ich dir dieses unselige Geheimniß verschwiegen habe, ich wollte dir neue, unnütze Thränen ersparen. Doch schrecke nicht zusammen; siehst du, hier in dieser Versammlung der hochherzigsten Söhne Rußlands schämt sich niemand des sibirischen Sträflings, des Deserteurs.

Da stand der Präsident der Versammlung, der edle Dichter Dostoewski auf, und ergriff gerührt des Soldaten Hand:

Nein, Saweljew, nein! Denn uns Allen ist ein gleiches Loos vielleicht beschieden! Du hast für's Vaterland gelitten, und das Vaterland ist dir Dank schuldig. Ich habe eine Frau und zwei Kinder; bei mir kann deine Schutzbefohlene ruhig und gefahrlos weilen, bis sich ihr Geschick zum Bessern, oder das meinige vielleicht zum Schlimmern wendet! Letztere Worte fügte er traurig und prophetisch hinzu.

Natascha sah zu ihm dankbar empor und wollte aufspringen, um ihm zu danken, als eine Hand sie aufhielt. Es war der Fürst Odoewski, der neben ihr saß:

Natalie, sagte er, ich kann Ihnen — er war so zartfühlend, nicht das trauliche und oft geringschätzende Du zu gebrauchen — ich kann Ihnen keine Wohnung

bieten; ich bin allein, habe keine Familie, und, was ich schon früher von meinem Freunde Saweljew gehört habe, Sie würden auch nicht eines Junggesellen Wohnung theilen. Seit den zwei Tagen, als ich zum ersten Male von Ihrem Schicksale hörte, habe ich oft nachgedacht, wie ich Sie vor Verfolgung sichern könnte. Sie müssen einen Paß haben, hier haben Sie ihn und einen Freiheitsbrief, den ich heute habe legalisiren lassen. Ich habe Sie nämlich für eine meiner Leibeigenen ausgegeben, der ich die Freiheit schenke; das ist in unserem heiligen Rußland möglich, fügte er bitter hinzu, wir können Fremde zu unseren Leibeigenen, und Leibeigene frei machen. Gott wird mir meine Lüge verzeihen, denn ich habe nur das wieder gut gemacht, was das Schicksal verbrochen hatte.

Saweljew, der noch immer die Hand Dostoewski's in der seinigen hielt, zog ihn zu dem Fürsten Odeowski und beide an seine Brust, plötzlich klang neben der Thür das dreimalige Krächzen eines Raben:

Die Lichter ausgelöscht! Schnell! rief Michailow.

In einem Augenblicke waren die Lichter ausgelöscht, denn schon hörte man schwere Tritte auf den Brettern des Trottoirs, und an dem, mit einem Querbalken versperrten Pförtchen wurde gerüttelt.

Gut gekrächzt, Rabe! sagte leise Jurkowitsch, einer der Versammelten, und zog einen, kaum dem Knabenalter entwachsenen jungen Mann in den Keller, während die Anderen Bänke, Kisten und Fässer umwarfen, und im Hintergrunde des Kellers verschwanden.

Wie die Polizei das nicht findet, was sie sucht, und das findet, was sie nicht sucht.

Nachdem das Klopfen am Pförtchen einige Augenblicke gedauert hatte, kletterte, was gleich am Anfang hätte geschehen sollen, wenn man die Verschwornen hätte überraschen wollen, ein Polizeisoldat über das niedrige Pförtchen und öffnete es. Wenn der Leser fragt, warum das nicht gleich Anfangs geschehen sei und man durch's Klopfen die Verschwornen gleichsam gewarnt hätte, so glauben wir, daß Letzteres wahrscheinlich die Absicht der Polizeisoldaten war. Es war nämlich vom Grafen Orloff, dem Chef der geheimen Polizei, dem Polizeimajor des Wiborgschen Stadttheils die Nachricht zugekommen, es versammle sich in dem sogenannten Geisterhause auf der Besimiannaja-Straße eine verdächtige Gesellschaft, sowie auch der Befehl, diese aufzuheben. Nun dachte der Polizeimajor, es seien seine gewöhnlichen Clienten, ehrliche Diebe und Halsabschneider, die ihm jährlichen Tribut zahlten; also sah er sich in seinem Einkommen verkürzt, wenn er dem Befehle unbedingt Folge leisten würde, ihm aber nicht zu gehorchen war auch eine häßliche Sache, denn der Graf Orloff liebte nicht zu spaßen. Er ging also selbst mit seinen Untergebenen diensteifrig hin und klopfte ziemlich lange und laut am Pförtchen, um die versammelten Nachtvögel zu verscheuchen; und um sie selbst nicht auf ihrer Flucht zu stören, hatte er absichtlich es vergessen, eine Wache vor dem Hause aufzustellen, so daß die Verschwornen durch eine Thür, die aus dem

Innern des Hauses in den Keller führte, und die der frühere Besitzer benutzte, um seine aufgespeicherten Schätze zu besuchen, in die Zimmer gelangen und durch die niedrigen Fenster entkommen konnten.

Während sie, Einer nach dem Andern, zum Fenster hinabsprangen, schlichen die Polizeisoldaten vorsichtig und mit Blendlaternen versehen nach dem Keller hin.

Da hörte man das Krächzen eines Raben, das aus dem Keller erscholl, dieses Krächzen wiederholte sich auf der Straße. Die Polizeisoldaten stutzten.

Vorwärts, Kinder, wir haben sie, sagte der Polizeimajor.

Wohin? fragten die Soldaten.

Wohin? Esel, es versteht sich, vorwärts!

Und weiter ging die vorsichtige Schaar.

Man hörte jetzt des Uhu schauerliche Stimme, die an verschiedenen Orten wiederholt wurde.

Gott sei uns gnädig! sagten die abergläubigen Soldaten, und schlugen des Kreuzes Zeichen.

Es ist ja keine Spur, daß irgend jemand hier sei, meinte ein Soldat.

Wir sehen auch nichts, sagten die übrigen.

Ich freilich auch nichts, meinte der Polizeimajor, wenn wirklich hier jemand wäre, müßte ich es doch wissen! Diese Blauröcke (Gensd'armen) stänkern überall herum, machen allerhand Berichte, nur um uns zu schaden. Etwas müssen wir aber hier doch finden, sonst bekomme ich eine Nase, so, so lang; dabei machte er eine Handbewegung. Nun, wenn es nicht anders ist, nehme

ich einen Arrestanten aus der Sibirka (Polizeigefängniß) und sage, ich hätte ihn hier gefunden.

Wieder erklang des Uhu Stimme.

Wasche wyssokoblagorodije (Ew. Hochwohlgeboren), meinten die Soldaten, sollten wir nicht umkehren? Hier finden wir nichts.

Der Polizeimajor, auf dessen Nerven des Uhu Geschrei auch nicht den besten Eindruck machte, zauderte einige Augenblicke, dann sagte er:

Es geht nicht an, Kinder, die Sache muß formell gemacht werden. Also erst in's Haus. Wo ist die Treppe?

Hier! sagte eine Stimme.

Lauter erklang des Uhu Geschrei von allen Seiten des Hofraums, die Soldaten beeilten sich ins Haus zu flüchten. Furchtsam durchwanderten sie die leeren Gemächer, der Wind schlug zuweilen die, von den entflohenen Verschworenen geöffneten Fenster und Läden zu, und jedesmal fuhren die Soldaten erschreckt zusammen.

Wasche Wyssokoblagorodije! hier ist nichts, wir könnten gehen.

Meinethalben, meinte der nicht sehr tapfere Polizeimajor. Wäre er in diesem Augenblicke auf dem Hofe gewesen, so hätte er Ruderschläge auf der, nahe vorbeifließenden Newa gehört und unheimliche Gestalten aus dem Dunkel emportauchen sehen. Doch er war mit seinem Gefolge jetzt an der Treppe, die aus dem Hause in den Keller führte. Er öffnete die Thür; dumpfer Modergeruch drang aus dem verschlossenen Raume.

Hier wird Niemand sein, meinten die Soldaten, sich scheuend, in den Keller hinabzugehen.

Ich glaube es auch, sagte der Polizeimajor, indem er sich beeilte, die leeren, unheimlichen Zimmer zu verlassen.

Auf dem Hofe bemerkten die Soldaten die Kellerthür, sie wußten es, daß dieser früher, unter dem vorigen Besitzer, unter Anderem als Versteckort den finnischen Schmugglern diente, die aus Finnland eingepaschten Spirituosen zu verbergen; ein lichter Gedanke fuhr zugleich dem Major, als auch seinen Untergebenen durch den Kopf.

Am Ende ist die verdächtige Gesellschaft, die sie überraschen sollten, eine Compagnie ehrlicher Schmuggler, die, jetzt besonders, da die Küste blokirt und jede Einfuhr verboten war, vortreffliche Geschäfte machten, und hier vielleicht einige Fäßchen Rum verborgen hatten.

Dem Worte Rum oder Wodka widersteht kein Russe. Der Gedanke an ein gutes Glas Schnaps verscheucht selbst die Furcht.

Wir wollen den Keller durchsuchen, Kinder! meinte der Major.

Wie Sie befehlen! sagten seine Untergebenen und verschwanden mit ihm in dem Keller.

All hands ready! klang es dumpf in einer Ecke des Hofes.

All right! war die Antwort.

Und ein Dutzend kräftiger englischer tar-jackets schlich über den Hof, und verschwand ebenfalls in dem Keller.

Die Polizeisoldaten hatten sich nicht geirrt, in der That versteckten auch jetzt noch finnische Schmuggler in dem verlassenen Keller ihre Vorräthe.

Hier! erklang es freudig aus dem Munde eines der Soldaten.

Was? fragte der Major hastig.

Rum, Major, in Fäßchen und in Flaschen.

Wirklich? Laß uns ihn probiren, öffne schnell eine Flasche!

Wenn er aber vergiftet wäre, man erzählt ...

Ei, was! Schwatze doch keinen Unsinn, wer hat denn jemals gehört, daß man Branntwein vergiften könne, nur her! riefen die Uebrigen.

Und die Flasche ging von Munde zu Munde.

Wir sind doch nicht umsonst hergekommen, meinte der Major, sich fröhlich die Hände reibend. Ugrümoff, gehe schnell auf die Tschast (Bezirkspolizeigebäude) und lasse eine Telege anspannen, wir müssen den Fund wegschaffen, denn sonst kommen die Schmuggler und holen ihn noch. Aber nichts gesprochen, es braucht es nicht die ganze Stadt zu wissen, was wir hier gefunden haben.

Verstehe es, Wasche Wyssokoblagorodije, meinte der Soldat schmunzelnd, und ging, seine Blendlaterne vor sich haltend, um sich den Weg zu leuchten; plötzlich fiel das Licht auf eine bis an die Zähne bewaffnete Gruppe.

Wasche Wyssokoblagorodije, die Schmuggler! wollte er rufen, doch bevor er noch geendigt, hatte ihn ein gewichtiger Faustschlag zu Boden geworfen.

Die Andern hatten seinen Ruf jedoch vernommen, und gesehen, wie sein Licht plötzlich verlöschte und er selbst verschwand.

Ein jäher Schrecken hatte sie ergriffen und sie wagten es weder, sich zu rühren, noch selbst ihre Blendlaternen nach dem Punkte zu richten, wo ihr Kamerad verschwunden war.

Ehe sie aber Zeit hatten, sich zu besinnen, starrten ihnen hell glänzende Revolver entgegen.

Bind and gag them! rief eine Stimme, welche die des Befehlshabers zu sein schien.

All right! war die Antwort.

In einem Augenblicke waren sie gebunden, geknebelt, und in das Boot gebracht, das wie ein Schatten die, in Nacht gehüllten Wogen der Newa hinabglitt.

Schmuggler hatten einem englischen Recognoscirungsboote den Weg zu ihrem gewöhnlichen Verstecke gezeigt, und die Engländer waren auf demselben Wege, auf dem sie gekommen, zurückgekehrt, und brachten ihrem Admiral ihre Gefangenen.

Am folgenden Tag sprach ganz Petersburg von den, auf unerklärliche Weise verschollenen Polizeibeamten; jeder erklärte das Räthsel auf seine Art, doch sollte es sich bald auf einfache Weise aufklären.

Das Boudoir der Favoritin.

An der Fontanka, unweit der Obuchowschen Brücke erhebt sich ein stolzer Palast, der zur Zeit unserer Erzählung von dem allmächtigen Günstling des Kaisers, dem ebenso gehaßten als gefürchteten Kleinmichel, bewohnt wurde. Wer hätte in dem stolzen Proconsul, dessen Stern von den Strahlen der kaiserlichen Sonne leuchtete, so lange diese hell am Himmel glänzte, und vom Firmamente verschwand, als diese in Sturmeswolken unterging, wer hätte in ihm, dem einst sein Vorgänger Araktscheew, jener blutige Tyrann, der ihn aus dem Schlamme gezogen hatte, um ein williges Werkzeug seiner Schandthaten zu haben und ihm, als er um neue Gunstbezeugungen buhlte, sagte, indem er auf dessen Brust, die mit Sternen bedeckt war, zeigte: Was willst du? Das habe ich dir gegeben; das aber (hiebei zeigte er auf seine Stirn) kann ich dir nicht geben, denn das hat dir Gott bei deiner Geburt versagt; wer hätte, sage ich, in diesem alter ego des Kaisers den Sohn eines finnischen Kammerdieners vermuthet, des Michels, zum Spotte Kleinmichel genannt.

Wie die meisten Günstlinge, verdankte er sein Glück nicht seinen Talenten und Fähigkeiten, sondern seiner blinden Ergebenheit, und dem, daß des Kaisers Wort ihm mehr galt als Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Tugend; er war ein blindes Werkzeug, zu Allem fähig, wenn es ihm der Kaiser gebot. Der stolze Nikolaus, für welchen die Menschen nur Marionetten waren;

deren Leitschnüre er in den Händen zu halten glaubte, um sie nach Belieben tanzen zu lassen, hatte solche Leute gern; denn jede selbstständige Regung empörte ihn, jeden selbstständigen Willen zerbrach er in Stücke, darum hielt er fern von sich Männer wie Jermolow, Murawiew, den Helden von Kars, nicht zu verwechseln mit Murawiew, dem Henker Litthauens, und umgab sich mit Leuten wie Kleinmichel, Tschernischew, Wolkonski, Gideonoff rc.

Ging man die Haupttreppe des Palastes hinauf und wandte man sich rechts, so kam man in die Gemächer der maîtresse en titre des Kaisers, des Hoffräuleins Nelideff, einer Verwandtin Kleinmichels, die er dem Kaiser vorgestellt hatte, um sich noch mehr in dessen Gunst zu befestigen. Wir wollen durch die, mit orientalischer Pracht ausgeschmückten Gemächer gehen und in das Boudoir der Favoritin treten.

Das Gemach war mit ebenso viel Pracht als Geschmack ausgeschmückt. Statt Tapeten waren die Wände mit schweren Streifen weißen und purpurrothen moire antique bekleidet, die zeltartig an der Decke zusammengezogen, von einer reichvergoldeten Rosette gehalten wurden, von welcher eine reiche bronzene Girandole herabhing, an der böhmische, geschliffene Cristalstückchen gleich Tausenden von Diamanten in buntem Feuer funkelten, dichte rothe Vorhänge brachen das Licht, das durch die großen Spiegelfenster drang, und verbreiteten in der Stube einen magischen, rosigen Schein, Canapee und Sessel waren von vergoldetem Holze und mit rothem Damaste

überzogen, Tische und Consols von reich mit französischem Bronze verziertem Palissanderholz, auf dem Kamine und in einem, mit köstlicher Boule-Arbeit geschmückten Glasschrank waren hunderte von jenen theuren Kleinigkeiten, mit denen die Mode die Gemächer der jungen Frauen schmückt. Hier waren kleine, unförmliche chinesische Mandarine aus Pekin, von der russischen Gesandtschaft hergeschickt, japanische Lacksachen, die der Admiral Putiatin verehrt hatte, meisner, berliner, pariser Porcellan, riesige perles barroques zu Menschenfiguren geformt, wie man sie im dresdner grünen Gewölbe sieht, goldene und silberne Nippsachen, Meisterstücke pariser Industrie; schwer wäre es, alle diese Kleinigkeiten aufzuzählen, die hundert Tausende von Rubeln gekostet hatten.

Doch des Gemaches schönste Zierde war unstreitig das Fräulein Nelidoff selbst, die in einer aus den seltensten tropischen Gewächsen gebildeten Laube saß. Trotz der drei Kinder, die sie dem Kaiser geschenkt hatte, bewahrte ihr Gesicht noch die ganze Frische der Jugend, ihre Züge waren regelmäßig und vom reinsten Typus, so daß sie mit Recht die schönste Frau Rußlands genannt werden konnte, sie hatte nicht die üppige Schönheit einer Montespan, sondern jene strenge und doch unwiderstehliche der Maintenon. Wie diese einst Ludwig XIV., hatte sie gewußt den Kaiser Nikolaus nicht allein durch ihre Schönheit, sondern auch durch ihren Geist zu fesseln, wie diese, wußte sie ihren Herrscher zu lenken, indem sie mit weiblichem Tact ihm scheinbar

Recht gab, wenn er, wie einst der römische König bei der Nymphe Egerie, zu ihr kam, um, vielleicht sich selbst unbewußt, bei ihr Rath zu holen, und doch wußte sie ihn zu dem, was sie für das Beste hielt, unbemerkt zu lenken. Hierin ihrem verhaßten Verwandten unähnlich, hatte sie ihren Einfluß nur zum Guten, nie zum Bösen geübt; sie drängte sich nie auf den ersten Plan, suchte sich nie mit dem Zeichen äußerer Macht zu umgeben, den stolzen, mißtrauischen Character des Kaisers durchschauend, die Liebe, die er seiner Familie, die Achtung, die er seiner kranken Gemahlin zollte, wohl kennend, sah sie mit Recht nicht in der Oeffentlichkeit, sondern in der Verborgenheit die beste Bürgschaft ihrer Macht gesucht, so daß vielen, sogar denen, die in Petersburg wohnten, ihre Existenz unbekannt, lange unbekannt blieb, und der Name Nelidoff selten genannt wurde. War Furcht vor der verborgenen und doch allmächtigen Polizei Orloffs und Duppelts, war Unkenntniß die Ursache dieses Schweigens der Residenz über die Favoritin, wollen wir dahingestellt sein lassen; die Provinz jedoch, auf welcher die Last des Spionenthums und der Büreaukratie nicht, wie in der Hauptstadt, als drückender Alp lastete, jedes freie Gespräch, jeden Gedanken sogar hemmend, sprach von ihr öfter, doch nie kam ein Wort des Hasses oder Abscheues, wie es bei der Nennung des Namens Kleinmichels allgemein war, über die Lippen der Sprechenden.

Heute war die Favoritin zerstreut und traurig, ihre Augen irrten über die Seiten des neuesten Romans

Alexander Dumas's, ohne sie zu lesen, und wenn sie auch lasen, ohne deren Sinn zu verstehen; seit einigen Tagen kam der Kaiser auf immer kürzere und kürzere Zeit zu ihr, blieb, zuweilen halbe Stunden lang, ohne zu reden, auf ihre Fragen erhielt sie abgebrochene, einsylbige, oft barsche Antworten. War ihr Stern im Erbleichen? Hatte sich eine Andere zwischen ihr und dem Herzen dessen, den sie glühend und aufrichtig liebte, gedrängt? Drohte ihrem Stolze und ihrer Liebe eine Katastrophe? Früher schüttete er so aufrichtig vor ihr das, was auf seinem Herzen lastete, aus, früher war er es selbst, der bei ihr Rath und oft Trost — denn selbst das stolzeste Herz dürstet zuweilen nach Trost — suchte; und jetzt suchte er ausweichend alle ihre Fragen zu umgehen! Liebte er sie denn nicht mehr?

Stürmisch kreuzten und drängten sich diese Gedanken und Fragen in ihrem Kopfe und fieberhaft glänzten ihre Augen und glühte das Gesicht, als ihr Kammerdiener ihr den Kaiser meldete.

Sie hatte keine Zeit, sich zu fassen, als Nikolaus eintrat.

Wie gewöhnlich ging er ceremoniell auf sie zu, und drückte ihre Hand an seine Lippen. Er bemerkte, daß die Hand trocken und glühend war, und sah die Fieberröthe ihrer Wangen.

Sie sind krank, sagte er theilnehmend, Sie müssen nach einem Arzte schicken.

Da quoll des Weibes volles Herz über, und

große, heiße Thränen stürzten aus ihren dunkelbraunen Augen.

Was ist das? fragte der Kaiser, seine Brauen zusammenziehend, und drohend furchte sich seine hohe, kahle Stirne.

Die Favoritin suchte ihre Thränen zu trocknen, denn sie wußte, daß diese Nikolaus verhaßt waren.

Was gibt es denn? war des Kaisers abermalige Frage.

Nichts, Majestät, antwortete sie, ich bin unwohl. Sie haben es ja selbst gesagt, daß ich es sei. Sehen Sie, mein Kopf glüht wie Feuer, dabei führte sie seine Hand an ihre Stirn.

Der Kaiser sah sie scharf an:

Ihr Kopf glüht, das ist wahr, doch ist es Krankheit nicht allein; Sie haben etwas auf dem Herzen, sagen Sie es mir. Ich will es.

Majestät, ich habe einen bösen Traum gehabt.

Träume sind die Lügen unserer Phantasie.

Einen erschrecklichen Traum, Majestät! Ich träumte, daß Sie mich nicht lieben!

Den Ton, mit welchem sie letztere Worte sprach, ist es unmöglich, wiederzugeben. Es klang darin gekränkter Stolz, unsägliche, unendliche Liebe und gränzenlose Verzweiflung.

Ich habe Ihnen eben gesagt, daß die Träume Lügen sind, die unsere Phantasie uns vorgaukelt.

Wenn mein Traum aber zur Wahrheit werden sollte! Majestät, ich überlebe es nicht, nein, ich werde

es nicht überleben, sagte sie mit der Ruhe der Verzweiflung.

Olympiada, was ist Ihnen geschehen? Ich begreife Sie nicht.

Fräulein Nelidoff brach auf's Neue in Thränen aus, doch an das Hofleben, also auch an Selbstbeherrschung zu sehr gewöhnt, wußte sie sich bald zu bezwingen und sagte mit einer Stimme, in welcher endloser Schmerz lag:

Verzeihen Sie, Majestät, ich habe es vergessen, daß in Ihrer Gegenwart nicht geweint werden darf.

Nikolaus, trotz seines Herzens, das aus Gußstahl geformt zu sein schien, fühlte einen Schmerz, dessen er sich nicht erwehren konnte, in diesem Augenblick in sein Herz dringen, vielleicht hatten auch die Schläge, die ihn in letzter Zeit getroffen hatten, seine Eisennerven erschüttert, wenigstens sagte er mit weicher Stimme:

Weinen Sie, Olympiada, wenn das Ihr Herz erleichtert!

Zugleich klingelte er, und sagte dem hereintretenden Kammerdiener:

Bitten Sie den Grafen Kleinmichel her. Sie verzeihen doch, Fräulein, fügte er hinzu, sich zu Fräulein Nelidoff wendend.

Sie winkte stillschweigend, und suchte ihre Augen zu trocknen, um nicht ihrem Verwandten, den auch sie, wie Alle, haßte, den Triumph ihres Schmerzes zu gönnen.

Der Graf trat einige Augenblicke später herein.

Für diejenigen, die ihn nicht gekannt haben, wollen wir ihn in einigen Worten beschreiben. Es war eine hohe, die Mittelgröße eines Menschen übertreffende, hagere Gestalt, seine Augen, seine niedrige, breite Stirn, sein längliches erdfahles Gesicht hatten den unheimlichen Ausdruck eines Vampyrs, um den Mund spielte das gierige Lächeln eines Tigers, seine Zähne waren lang und scharf, wie die eines Schakals. Seine Haltung war stramm, wie die eines preußischen Corporals, und hatte doch zugleich etwas kriechend Unterwürfiges. Seine ernste dunkelgrüne Uniform mit grünem silbergesticktem Kragen war, trotz der dicken silbernen Achselschnüre eines Generaladjutants, nicht geeignet, seiner gewöhnlichen Gestalt etwas Imposantes zu geben.

Als er eintrat, verbeugte er sich militärisch vor dem Kaiser.

Nikolaus gab ihm den Gruß durch ein leichtes Nicken mit dem Kopfe zurück.

Hast du das gethan, was ich dir befohlen habe? fragte der Kaiser.

Euer Majestät treuer Diener gehorcht stets den Befehlen seines gnädigen Herrn. Hier sind die Papiere. Dabei legte er ein grünes Portefeuille auf den Palisandertisch, der vor dem Canapee stand und an welchem sich der Kaiser, mit einem Arme auf denselben sich lehnend, stützte.

In welches Conto ist es eingetragen?

Wie Ew. Majestät es befohlen haben, in die Extra=

ausgaben für den Bau der Eisenbahn von Petersburg nach Moskau.

Gut, jetzt gehe, doch warte auf mich, denn ich habe mit dir wegen der Reichstagssitzung von heute zu sprechen. Ich werde dich bald rufen lassen.

Der Generaladjutant, der ein Knecht vor seinem Herrn, ein Satrap vor seinen Untergebenen war, grüßte tief und ging.

Der Kaiser öffnete das Portefeuille, und überzählte die darin befindlichen Werthpapiere, denn solche waren es. Dann ging er zu der Nelidoff und sagte ihr:

Ich bin noch ihr Schuldner. Hier sind dreißig Millionen Rubel, zur Hälfte in englischen, zur Hälfte in französischen Werthpapieren; denn wer weiß, wie sich die Verhältnisse in Rußland noch gestalten werden. Fünf Millionen davon sind für Sie, und fünf und zwanzig für Ihre, meine, Kinder, der Tochter fünf und jedem der Söhne zehn Millionen. Gern hätte ich einen Titel hinzugefügt, doch darf ich das, in Rücksicht für meine Frau, für meine rechtmäßigen Kinder nicht thun.

Also doch! weinte die Favoritin laut auf, indem sie die dargebotenen Papiere mit krampfhafter Hand zurückstieß. Also doch!

Der Kaiser runzelte auf's Neue die Stirn und fragte mit finsterm Blicke:

Was meinen Sie, Fräulein?

Was ich meine? rief sie schluchzend. Ich fühle, daß Ew. Majestät mich nicht mehr lieben, daß eine Andere meinen Platz in Ihrem Herzen eingenommen hat. Sie

wollen sich mit mir durch Geld abfinden. Ich liebte Sie jedoch nicht für's Geld. Ich bin aus altem, adeligen Stamm, und nicht eine feile Dirne, wie Ew. Majestät es wissen. Nehmen Sie Ihr Geld, ich bedarf dessen nicht, denn nicht für dieses habe ich Sie geliebt, sondern weil ich in Ihnen ein lang gesuchtes Ideal, das Ideal der männlichen Kraft, des Willens, des Genies gefunden hatte. Nicht für Geld oder elende Titel habe ich Sie geliebt, sondern für Sie selbst.

Ohne daran zu denken hatte die Favoritin die verwundbarste Stelle des stolzen Kaisers, seine Eitelkeit getroffen, er nahte ihr wieder und ergriff ihre Hand:

Ich weiß es; ich habe, Olympiada, nie an Ihrer Liebe gezweifelt, das wissen Sie, doch muß ich Ihre Zukunft, die meiner Kinder, sichern. Es sind jetzt schwere Zeiten, als Kaiser ist es meine Pflicht, mich in die vordersten Reihen zu stellen, und wer weiß, ob nicht eine Kugel mit unsicherer Hand von einem feindlichen Kanonier in unser Lager geschleudert, eine Revolverkugel mit sichererm Auge und noch sichererer Hand von einem Verräther in mein Herz gezielt, Gift . . .

O, sprechen Sie, Majestät, nicht von Tod, wenn Sie stürben, brauchte ich keine Millionen, denn ich würde Sie keinen Augenblick überleben.

Olympiada, so denkt der schwache Mensch. Der Tod trifft jedoch nicht den, der sich nach seiner Befreiung vom irdischen Joche sehnt, er mäht unerbittlich den, der sich krampfhaft an das Leben klammert. O! Wenn der Tod in dem Augenblicke käme, wenn wir ihn sehn-

lich wünschen, dann wäre ich schon längst todt — diese letzten Worte sprach Nikolaus mit dem Ausdruck der Selbstvergessenheit.

Majestät, Sie erschrecken mich!

Da schien Nikolaus aus einem kurzen, schweren Traum zu erwachen:

Genug der Worte, sagte er mit seinem gewöhnlichen, barschen Ausdrucke, es war meine Pflicht, für Ihre und meine Kinder, die Sie mir geschenkt haben, zu sorgen. Das habe ich gethan, und bin, möge das Schicksal, was es auch will, beschließen, in dieser Hinsicht ruhig.

Dann klingelte er.

Ein Licht und Siegellack, und rufe den dienstthuenden Feldjäger! sagte er dem eintretenden Kammerdiener.

Dann versiegelte er das Portefeuille, schrieb ein Paar Zeilen darauf, und befahl dem Feldjäger:

Bringe das zu Stieglitz, es soll auf den Namen des Hoffräuleins Nelidoff deponirt werden. Jetzt rufe mir den Generaladjutanten Grafen Kleinmichel: Sie erlauben es doch? fügte er, sich mit eisiger Höflichkeit zur Favoritin wendend, hinzu.

Tief in's Herz schnitt ihr dieser Ton, sie erblaßte und drückte krampfhaft ihre Hand auf ihr Herz, als wolle sie dessen Schläge hemmen.

Der Kaiser bemerkte ihren Schmerz nicht, sein Marmorherz fühlte weder die Freude noch den Schmerz seiner Mitmenschen, ihm waren Gnade und Mitleid un-

bekannt, seit langer Zeit war er gewöhnt, sich für getrennt von seiner Mitwelt und weit über sie erhaben anzusehen, Mensch wurde er nur im Kreise seiner Familie und das selbst nur auf kurze Augenblicke.

Als er die letzten Worte zur Favoritin sprach, war er weit entfernt zu denken, daß er sie verletze, der Ton seiner Stimme hatte keine gesuchte Kälte, das Eis, das in ihr erklang, war das natürliche Eis seiner stolzen Herrscherseele.

Es ruhten schwere Wolken auf seiner hohen Stirne, die er tief senkte, er maß mit langen, langsamen Schritten das Boudoir seiner Favoritin, doch klanglos verhallten seine Tritte auf dem weichen Sammetteppich. Zuweilen fuhr seine Rechte hastig über die Stirn, als wolle er die Gedanken bannen, doch umsonst, denn der Mensch kann weder seinen Gedanken, noch seinem Gewissen entfliehen.

Sein Günstling, der Graf Kleinmichel, war schon längst eingetreten, ohne daß ihn der Kaiser bemerkte, und betrachtete mit seinem Vampyrauge bald seinen Herrscher, bald die Favoritin, die ihrerseits mit ängstlichen Blicken den Schritten ihres Kaisers und Geliebten folgte. Er hatte sich mehrere Mal geräuspert, ohne daß der Kaiser es hörte, und schlich leise auf den Zehen zu seiner Verwandtin, um sie zu fragen, warum er hergerufen sei; ihm waren der gedankenvolle Ernst des Kaisers, die Blässe, die mit Fieberglut auf dem Gesichte der Favoritin wechselte, nicht entgangen, und er

dachte, er sei, wie es ihm schon oft gegangen, vielleicht gerufen worden, um den Friedensstifter zwischen dem schroff auftretenden Herrscher und der reizbaren Favoritin zu spielen.

Nicht weit von der Laube, in welcher die Favoritin saß, kreuzte ihn der Kaiser. Wie aus einem Traume aufgeschreckt, fuhr Nikolaus auf und fragte seinen Günstling mit barscher Stimme:

Was willst du?

Majestät haben mich rufen lassen.

Nikolaus schien sich einige Augenblicke zu besinnen und sagte dann:

Ach, ja, du mußt zum Thronfolger fahren.

Kleinmichel sah ihn erstaunt an.

Ja, du mußt zu ihm, um dich bei ihm zu entschuldigen.

Majestät . . .

Heute hast du ihm auf's Neue mit Schärfe widersprochen, und das darf nicht mehr geschehen.

Majestät, nur der Eifer für Ihren Dienst, meine Ergebenheit . . .

Ich weiß es, daß du mir treu bist, unterbrach der Kaiser seines Günstlings Betheuerungen, ich habe auch deine Ergebenheit belohnt . . .

Mehr, als ich es verdiente, sagte der Günstling mit einem sonderbaren, seine Dankbarkeit bezeugen sollenden Ausdrucke, doch verzerrten sich dabei widerlich seine Züge und seine Schakalzähne grinsten, als suchten sie neue Beute.

Der Kaiser hörte nicht seine Bemerkung und fuhr fort:

Alexander ist mein Sohn und Nachfolger, das scheinst du zu vergessen; ich weiß es freilich, daß du nicht zu denen gehörst, die dem Erben schmeicheln und undankbar den Rücken Dem drehen, dem sie ihr Glück verdanken. Jedoch um deiner eigenen Zukunft willen darfst du den Thronfolger nicht reizen, damit er dich nach meinem Tode nicht in den Staub zurückwerfe, aus dem ich dich erhoben habe.

Majestät, noch lange, lange werden Sie zum Glücke Rußlands leben.

Der Todeskelch ist oft den Lippen näher, als die Menschen es glauben, sagte der Kaiser mit so finsterer Stimme, daß sowohl die Favoritin als auch der Günstling unwillkürlich erbebten. Du mußt sogleich in's Anitschkoff-Palais, zum Thronfolger, um dich bei ihm zu entschuldigen, denn ich sah heute im Reichsrathe, wie er vor Zorn erblaßte, und mit Mühe eine Thräne unterdrückte. Du mußt, ich will es, fügte er mit einer Stimme hinzu, die keinen Widerspruch litt.

Dann ging er zu seiner Favoritin und sagte, indem er ihre Hand zum Abschied an seine Lippen drückte:

Auf Wiedersehen, Olympiada, ich war heute nicht galant; ich habe aber, wie Sie wissen, an allen Gränzen meines großen Reiches Gäste, und viele Gäste machen dem Hausherrn den Kopf warm. Auf Wiedersehen, ich gehe beruhigt fort, denn ich habe für Ihre Zukunft gesorgt. Zweifeln Sie nicht an meiner Liebe,

Olympiada, und was auch einst geschehen mag, zweifeln Sie nicht an ihr. Mit diesen Worten drückte er ihr einen Kuß auf die Stirn, während sie seine Hand an ihre Lippen preßte und heiße Thränen auf diese herabrannen.

Er ging, ohne seine Favoritin noch einmal anzublicken, und sagte im Vorbeigehen zu Kleinmichel: Du fährst also sofort zum Thronfolger!

Der allmächtige Minister verbeugte sich stumm und folgte dem Kaiser, hinter ihm die Schakalzähne in ohnmächtiger Wuth fletschend.

Der Verbrecherkeller auf dem Heumarkt.

Wer kennt nicht Petersburgs großen Viktualienmarkt, sonderbarer Weise die Sennaja oder der Heumarkt genannt? Wenn man aus der großen Gartenstraße kommt und sich links zwischen den Ständen windet, auf denen die Leckerbissen des gemeinen Russen feil gehalten werden, Ochsennieren, Gekröse und dergleichen, und an Fasttagen gesalzene Fische und Erbsengelee, wenn man sich zwischen diesen, stets mit schmausenden Bauern und Frauen umgebenen Ständen windet, gelangt man zu einem großen, die Ecke des Obuchowschen Prospectes bildenden Hause, einst, nach dem Besitzer, das Poltaratskische Haus genannt. Mit Recht konnte dieses Haus das Pandämonium des Lasters genannt werden, denn des Menschen bösen Neigungen war hier jede Gelegenheit geboten, sich frei und unge-

stört zu ertummeln. Im ersten Stocke nach dem Obuchowschen Prospect war eine Gastwirthschaft, in welcher junge, weichlich aussehende und in weiße Henden, nach russischer Art, gekleidete Kellner, die kaum dem Knabenalter entwachsen waren, die Gäste bedienten und ihnen ziemlich handgreifliche Späße erlaubten, während in einer großen, nach dem Hofe verdeckt liegenden Stube dieser Wirthschaft oft vom Morgen bis tief in die Nacht oder bis zum folgenden Morgen wilde Orgien stattfanden und junge aus der Provinz gekommene Kaufmannssöhne von verabschiedeten Officieren und andern Gaunern von Profession — in Rußland sonderbarer Weise Schüler genannt — im Pharao, meine Tante deine Tante und Landsknecht ausgeplündert wurden, nachdem man sie durch Champagner, in welchen oft betäubende Pulver geschüttet worden waren, betrunken gemacht hatte, andere Zimmer des Gasthauses waren bestimmt, den Gästen Gelegenheit zu fröhlichen tête à tête zu geben. In demselben Stockwerk, doch der Sennaja und den Ständen, von denen wir soeben gesprochen haben, zugekehrt war eine Branntweinschenke, wo Bauern, feile Dirnen, Soldaten und Gauner und Diebe niederen Ranges in bunter Gemeinschaft das russische Nationalgetränk, die Wodka, bis zur Betäubung schlürften. Unten, die Ecke der Sennaja und des Obuchowschen Prospectes bildend, war ein sogenannter Keller rheinischer Weine, wo in Jaroslaw von Soboleff und in Ustiug aus Tchichir und anderen Ingredienzen fabricirte Weine unter pomphaften Namen, als château Lafitte, Xeres, dry Ma-

deira verschenkt wurden, denn die Russen haben lange vor den Taschenspielern das Geheimniß gekannt, die verschiedenartigsten Weine aus demselben Fasse fließen zu lassen. Dieser Keller war unter dem Namen „der Verbrecherkeller" bekannt, denn in einem seiner zahlreichen Zimmer, dem hintersten, dessen Thür hinter Fässern versteckt lag, versammelten sich Petersburgs berüchtigste Spitzbuben, um beim Popereschnik, einem halb aus Rum, halb aus Wein bereiteten Getränk, neue Unternehmungen zu verabreden. Das Haus war von Spielspelunken, Gaunern und feilen Dirnen bewohnt, hier hatte auch der Nadsiratel seine Wohnung und sein Büreau, denn Rußlands Polizei stand früher mit den Spitzbuben auf vertrautestem Fuße.

Es war dunkel geworden, die von ihren Besitzern verlassenen Stände harrten, sorgsam bedeckt und von schläfrigen Wächtern bewacht, des Morgens, um auf's Neue von feilschenden Käufern umdrängt zu werden, die Sennaja, auf welcher des Tages sich Tausende und aber Tausende drängten, war öd' und verlassen, als hätte die Cholera ein wildes Fest hier gefeiert, eine schwarzgraue Nacht ruhte auf Markt und Straßen und wie von einem Nebelflor umgeben brennend, sandten die Laternen schüchtern ihr Licht umher.

Von der Bankstraße her gingen über die Sennaja zwei Männer, in eifriges Gespräch vertieft, zweimal waren sie in Gedanken zwischen die Stände gerathen, doch wurden sie jedesmal von den Wächtern barsch wieder auf die Straße gewiesen.

Weißt du es gewiß, daß sie hier ist? fragte der Eine.

Teufel und Dudelsack, denkst du denn, daß ich, seitdem wir uns nicht gesehen haben, mir das Privatvergnügen gegönnt habe, zu erblinden? Ich sollte mein hübsches Cousinchen nicht kennen?!

Nenne sie nicht so, Tawaroff; nicht meine Schwester, sondern meine Leibeigene ist Natalia, und schwer werde ich sie für die Frechheit züchtigen, daß sie es wagte, mir entfliehen zu wollen.

Was willst du, Bruder Makaroff? Es ist dem Mädchen wahrlich nicht zu verdenken, wenn sie deine mit der Nagaika gewürzten Zärtlichkeiten nicht nach ihrem Geschmack gefunden. Freilich sagt unser russisches Sprüchwort: Wer stark liebt, prügelt stark! Sie scheint aber nicht die tiefen Mysterien der Sprichwörter begreifen zu wollen. Bah! Ein dummes Bauermädchen!

Laß den Unsinn! Ich muß sie wieder finden, muß es, und sollte ich dafür fünfzigtausend Rubel geben.

Ha, ha, ha! Der köstliche Spaß! Du kannst leicht fünfzigtausend Rubel versprechen, da du das Geld selber machst. Was sind dir fünfzig, hunderttausend Rubel?! Die Arbeit einer halben Stunde auf der Handpresse; und das ist auf jeden Fall ein hübsches Mädchen, wie Natascha, wohl werth.

Zum Teufel, Vetter, du bist betrunken! Weißt du denn nicht, daß man uns hören kann? Wenn du nicht deine Zunge in Zaum zu halten weißt, so werde

ich sie dir herausreißen, sagte der Andere mit dumpfer, verhaltener Wuth.

Nun, ja, ich habe getrunken, ich mußte ja jenem dummen Kaufmannssohn aus Chwalinsk zutrinken, dem du sein schönes Gold, das er eben in der Festung eingewechselt hatte, im Eckarté abnahmst. Fünftausend Goldfüchse! Schaut mal zu! Nun, er verlangte Revanche auf morgen; die mußt du ihm geben! Morgen bringt er statt eines Sackes Gold deren zwei! Die müssen wir ihm abnehmen. Aber nur um Gold, nur um Gold gespielt! Denn wir wissen, was die Banknoten, die man selbst machen kann, werth sind.

Wieder! sagte der Andere finster, doch er sah, daß der Champagnerredseligkeit seines Vetters kein Hemmschuh angelegt werden konnte, und eilte voraus, um wenigstens aus dem Bereiche seiner Worte zu kommen.

Die beiden nächtlichen Wanderer waren Makaroff, der frühere Herr Nataschaꞌs und sein Vetter und Helfershelfer Tawaroff. Makaroff war, nachdem er sich auf seinem Gute die größten Gemeinheiten und Grausamkeiten gegen seine Leibeigenen erlaubt hatte, und auf Befehl der Regierung von demselben entfernt worden war, mit dem Befehl es niemals wieder zu betreten, mit seinem Vetter, dem Genossen seiner Schandthaten und Zechgelage nach Petersburg gekommen, wo sie das problematische Leben, das Viele in den beiden russischen Haupt- und Residenzstädten führen, lebten. Makaroff war zweimal schon in Untersuchung gewesen, denn man hatte ihn in Verdacht, falsche Assignate und Bank-

billette zu verfertigen, doch er hatte Verbindungen auf der Polizei, der er zuweilen als nützlicher Spion diente, und bekam stets im Voraus eine Warnung, so daß die Abgesandten niemals etwas bei ihm vorfanden. Einer der Haupterwerbszweige der beiden sauberen Vettern war, reiche, aus der Provinz kommende, unerfahrene junge Leute abzufassen, ihnen die verschiedenen Vergnügungen der Residenz zu zeigen, sie in die Mysterien des Kartenspiels einzuweihen, und ihnen, nachdem sie betrunken gemacht worden, das Geld abzunehmen.

Tawaroff hatte Natascha eines Morgens erblickt, und da er wußte, daß sein Vetter dem jungen Mädchen mit mehr als brüderlicher Liebe zugethan war, so war er ihr gefolgt, doch im Gedränge des Newski Prospect hatte er ihre Spur verloren. Er hatte seinem Vetter seine Entdeckung mitgetheilt, und in dessen Herzen war die Leidenschaft zu Natascha mit neuer Glut und Leidenschaft entbrannt; ein Russe wagt Alles, um die Begierde seiner Sinne zu befriedigen, die Hindernisse schrecken ihn nicht zurück, nein, sie fachen seine Leidenschaft oft zu blinder Raserei an. Makaroff hatte sich geschworen, Natascha aufzusuchen, und nicht zu ruhen oder rasten, bevor sie sein eigen werden würde, und er war der Mann, seinen Schwur zu halten, denn sein Herz besaß die wilde Energie des Bösen. Er war seinem Vetter vorangeeilt und ging die Stufen, die zum Verbrecherkeller führen, hinab, während Tawaroff seine Schritte verdoppelte, um ihm nachzukommen.

Leise schellte das Glöckchen an der Thür, als sie

eintraten und weinschläfrig blickte Trophymitsch, der Weinwirth, seine Gäste an; es waren bekannte Gestalten, so schloß er denn wieder seine Augen, und ließ sich in seiner Ruhe nicht stören.

Eine Flasche Madeira, aber vom besten, in's Hinterzimmer! rief Makaroff.

Trophymitsch beeilte sich keineswegs, dem Befehle zu gehorchen, sondern lallte schläfrig:

So! heute ist man ja furchtbar nobel? Ich glaube ein Paar Glas Tmynnaja (Anisbranntwein) werden dieselben Dienste thun. Petruscha, rief er seinem Gehülfen zu, schenke zwei Glas Tmynnaja ein, aber heute ist es das letzte Mal, daß ich Ihnen creditire, Iwan Andreitsch; letztere Worte sagte er Makaroff.

Sclave, wer spricht vom Creditiren? Eine Flasche Madeira und vom besten; sonst hole dich der Teufel! herrschte dieser Trophymitsch an und warf einen blanken, neuen Halbimperial auf den Schenktisch.

Beim Anblick des Goldes wich der Schlaf von den Augen Trophymitsch's, er sprang behend, als wäre ihm seine Jugend wiedergegeben, auf, und sagte:

Sehr wohl, Iwan Andreitsch, sehr wohl. Sollen gleich bedient werden. Petruscha, hast du denn nicht gehört, daß Iwan Andreitsch eine Flasche Madeira verlangt hat? Schnell! Werden Andrei Iwanitsch auch mittrinken? fragte er Tawaroff.

Versteht es sich denn nicht von selbst, altes Rinoceros? war Tawaroff's nicht sehr artige Antwort.

So? Die Herren scheinen heute sehr reich zu sein? fuhr der Weinhändler fort, ohne den Namen, den ihm Tawaroff gegeben hatte, zu beachten. Vielleicht eine Erbschaft gemacht, oder hat die Geliebte vielleicht eine Goldmine in Sibirien geerbt? Sehr schön! Da die Herren aber reich sind, werden sie vielleicht mir armen, alten Manne die kleine Rechnung, die sie mir schulden, bezahlen? Es ist schon so lange...

Da, alter, hungriger Rabe, sagte ihm Makaroff, und warf Trophymitsch einige Halbimperiale hin, indem er mit seinem Vetter in das Hinterzimmer ging, wo schon lange eine Gesellschaft seines Gelichters versammelt war.

Wen haben die Spitzbuben wieder bestohlen? brummte der alte Weinhändler ihnen nach. Uebrigens geht das mich nichts an. Ich bin bezahlt, und das Uebrige ist ihre Sache; nach Sibirien kommen sie aber doch.

Und er verfiel wieder in seinen Halbschlummer.

In der Hinterstube, der Stammstube der Spitzbuben, war eine sonderbare Gesellschaft, hier war jedes Alter vertreten, man sah den Räuber mit langem grauen Barte, das Orakel der jüngern, die stillschweigend lauschten, wenn er von seinen Thaten prahlend erzählte; seine Kraft war im Abnehmen, darum konnte er nicht mehr an allen Unternehmungen Theil nehmen, doch war er der Leiter, die Seele der meisten, er entwarf die Pläne zu Einbrüchen, war der Kundschafter, und Alle beugten sich vor der Autorität seiner Erfahrung; hier sah man jene muskulösen, breitschulterigen,

untersetzten Gestalten, mit blutgefärbten Augen, bestialischem Ausdruck im Gesichte, die von der Natur zu Raub und Mord geschaffen zu sein schienen, hier auch jene jungen Leute, halb Kinder noch, die mit Diebstahl beginnen, um später mit Mord eine Laufbahn des Verbrechens zu beschließen. Dazwischen sah man unheimliche Gestalten mit falschem, verrätherischem Ausdruck des Gesichtes, deren Lachen dem Zähnefletschen der Hyäne glich, wenn sie sich bereitet, auf ihre Beute zu springen; es waren Spione, die heute mit den Spitzbuben zechten, um sie übermorgen, vielleicht morgen, der Polizei zu verkaufen; die ihre Verbrechen theilten und verriethen.

Die Einen saßen still und spielten Dame, gedankenvoll die Steine schiebend und eben so ruhig gewinnend, als auch verspielend, Andere umstanden lärmend einen alten Mann mit verschmitzten Zügen, welcher in den Händen ein altes, fettaussehendes Kartenspiel hielt, und die Karten bald links bald rechts legte, man hörte unaufhörlich Ausrufe wie: „ein Rubel auf den Buben;" „Paroli von der Sieben"; "ich biege auf p!" und dergleichen. Worauf nach einiger Zeit der Alte erwiderte: Bube verliert, die Sieben ist gegeben und dergleichen. Andere wieder saßen in kleinen Gruppen und spielten Ecarté, Schafskopf, oder unterhielten sich mit leiser Stimme über neue Unternehmungen. Vor einigen standen Schnapsflaschen, Madeira, Xeres und auch der Champagner war hier vertreten; denn was brauchten diese Leute zu sparen, so lange ihre Hand noch Ham-

mer oder Brecheisen schwingen konnte? Kurz ist des Räubers Freiheit, darum genießt er sie mit vollen Zügen.

Die beiden Vettern traten, von Wenigen bemerkt herein, denn um den alten Bankhalter herrschte Lärm und Getümmel. Man hatte nämlich bemerkt, wie er durch eine Volte ziemlich geschickt eine Karte, auf welcher ziemlich hohe Einsätze standen, hatte verschwinden lassen.

Du hast betrogen, Sherwood, die Neun gehört rechts, schrien mehrere Stimmen.

Nicht wahr, betheuerte Sherwood.

Ich habe es gesehen, wie die Neun eben oben lag und wo ist sie jetzt?

Was weiß ich, wo sie ist? Ihr werdet sie schon sehen, wenn sie kommt.

Du bist ein Schüler (falscher Spieler), sagte ein breitschulteriger kräftiger Mann, mit der Faust auf den Tisch schlagend.

Nicht wahr, ich habe richtig gespielt, war Sherwood's Antwort, doch steckte er zur Vorsicht das Geld, das sich in der Bank befand, in seine Tasche. Uebrigens, wenn Ihr streitet, so spiele ich nicht weiter. Basta!

Und er stand auf, das fettaussehende Spiel Karten auf den Tisch legend.

Dieser alte Mann war Sherwood, der einst die Decemberverschworenen verrathen hatte, und zur Belohnung den Namen Vernyj (der Treue) und eine Pension erhalten hatte. Von Allen verachtet und gemieden, hatte er sich gezwungen gesehen, das Regiment, bei dem er

als Junker stand, zu verlassen, und versank immer tiefer in den schmutzigen Schlamm des Lasters. Die Pension, die er von der Regierung erhielt, langte ihm nicht, so zog er denn von Schenke zu Schenke, zuweilen ein überraschtes Geheimniß der Polizei verkaufend, zuweilen auch seinen Kassendefect durch dasselbe Mittel, von welchem wir ihn haben eben Gebrauch machen sehen, nämlich durch falsches Spiel, wieder ergänzend. Doch verfolgte ihn überall der Fluch des Verräthers; Diebe und Räuber selbst, deren Gesellschaft er nothgedrungen suchte, mieden ihn, oder, wenn sie mit ihm umgingen, so war dies nur mit Verachtung und Geringschätzung.

Der Sturm, der sich auf kurze Zeit erhoben hatte, hatte sich bald wieder gelegt, denn Spitzbuben sind unter sich tolerant, und Makaroff und Tawaroff wurden von ihren Freunden mit lautem Rufen begrüßt.

Holla! Seid Ihr auch da?! Ich hatte gehört, Ihr würdet morgen den Schimmel *) reiten und das Andreaskreuz erhalten **), sagte ein junger, kaum achtzehnjähriger Mann, der jedoch kein Neuling auf dem Wege des Verbrechens war, denn, als er kaum 16 Jahre alt war, hatte er seinen Vater ermordet, um ihm einige Rubel, die er vom Jswos ***) nach Hause zurückgebracht hatte,

*) So nennt man die Bank, auf welche der Verurtheilte gelegt wird, wenn er geknutet wird.

**) Geknutet werden.

***) Fuhrlohn; die russischen Bauern beschäftigen sich im Winter viel mit Frachtfuhren.

zu rauben, war mit dem Gelde aus der Heimath entflohen und vergebens fahndete die Polizei seit jener Zeit auf ihn.

Still, Grünspecht, sagte ihm ein alter Räuber, der zweimal aus Sibirien entflohen war, so etwas darf nie berufen werden. Gott und die heilige Dreieinigkeit bewahre uns Alle vor dem Schimmel und dem Andreaskreuze!

Auch sind wir nicht eures Gleichen, ihr dummen Bauern, für euch und nicht für uns sind Schimmel und Andreaskreuz, sagte Tawaroff, denn sein Vetter war in ein Gespräch mit einem bekannten Fälscher vertieft, der ihn bei Seite genommen hatte und ihm leise etwas flüsterte.

Ja, ja, lachte der junge Mörder, Ihr Edelleute, das hatte ich vergessen, macht die Gesetze, darum ist es uns verboten zu stehlen, damit Ihr mehr zu stehlen behaltet.

Bei uns heißt es nicht stehlen, sondern ehrlich erwerben, verbesserte Tawaroff.

Unterdessen unterhielt sich Makaroff leis mit dem Fälscher:

Hier ist es schwer, deine Creditbillette los zu werden. Gestern bin ich mit einem fünfundzwanzig Rubelzettel fast erwischt worden. Ich wollte ihn bei Palkin*) wechseln; der verfluchte Bufetschik (Cassier) drehte ihn auf alle Seiten hin herum, fragte wer ich sei, von wo ich

---

*) Bekanntes russisches Gasthaus in Petersburg.

den Zettel hätte; er sei schon zweimal mit ähnlichen Zetteln angeführt worden, und es sei ihm von der Polizei befohlen worden, den, welcher wieder solch' einen Creditschein würde wechseln lassen wollen, zu arretiren, und was dergleichen Unsinn noch war. Du kannst es dir denken, daß ich schwitzte, denn die Sache mit dem Testamente, das du und Tawaroff als Zeugen unterschrieben habt, ist auch noch anhängig. Zum Glücke war ein guter Freund und Gönner von mir da, ein Tschinownik aus der Uprawa (Art von Bezirksgericht in Petersburg), du kennst ihn, derselbe der neulich deinen protestirten Wechsel von achttausend Rubel aus dem Actenstoß hat verschwinden lassen; der bürgte für mich und sagte, der fünfundzwanzig Rubelschein sei ächt; ich aber gab dem Bufetschik einen andern fünfundzwanzig Rubelschein, einen ächten. Jenen jedoch behielt der Tschinownik.

Der Hund wird ihn an seiner Cassa gegen einen ächten umwechseln lassen, sagte Makaroff.

Das weiß ich, aber das ist noch nicht Alles; mein Freund und Gönner folgte mir auf die Straße, ich mußte mich mit ihm in einen Wagen setzen, und als wir so fuhren, verlangte er von mir fünfhundert Rubel, widrigenfalls er mich arretiren lassen würde.

Und du hast . . .

Sie ihm gegeben, ergänzte der Fälscher, wenigstens die Hälfte gleich baar, denn mehr Geld hatte ich nicht zu Hause, und die andere Hälfte muß ich ihm morgen bezahlen. Du mußt sie mir also schaffen, sonst . . .

Ist die Geschichte aber auch wirklich wahr? fragte Makaroff mißtrauisch.

Wenn du es nicht glaubst, kannst du morgen mit zu dem Tschinownik gehen.

Nein, ich danke dafür, mit dir gesehen zu werden. Das Geld sollst du haben, antwortete Makaroff seufzend und gab dem Fälscher eine Goldrolle, eine von denen, die er vor ein Paar Stunden dem jungen Kaufmann im Spiele abgenommen hatte, und von denen er fünf zu sich gesteckt hatte, für den Fall, daß er eine Gelegenheit finden würde, irgendwo Bank zu halten, denn Gold reizt mehr als Papiergeld die Gier der Spielenden.

Tawaroff aber, auch im Besitze von Gold, dessen Anblick er lange hatte entbehren müssen, war einer von denen, die das Gold leidenschaftlich lieben, um es recht bald unter die Menschen zu bringen, er hatte sich nicht die Freude versagen können, einige Goldfüchse prahlend Sherwood zu zeigen. Des alten Verräthers Augen blitzten hell auf und hafteten sich gierig auf das Gold.

Gold! Nun Bruder, Tawaroff, du mußt etwas zum Besten geben. Nicht wahr, Kameraden? sagte Sherwood, sich zur übrigen Gesellschaft wendend.

Freilich, ein Paar Flaschen Tminnaja wenigstens, riefen einige.

Ei was, Tminnaja, ich will euch heute mit Champagner regaliren.

Champagner her, es lebe Tawaroff! rief ein Dutzend der versammelten Spitzbuben.

Was ist Champagner? Süsses Wasser sonst nichts, brummten andere und unter ihnen jener alte graubärtige Spitzbube, seiner Kameraden Leiter und Berather. Wenn du etwas poniren willst, so gib ein Paar Flaschen Xeres mit gutem Rum zur Hälfte verdünnt, das ist wenigstens ein herzhafter Trunk, er kratzt im Halse, wenn man ihn trinkt!

Petrucha! Champagner, Xeres, Rum her! Schnell! Da hast du Gold.

Petrucha lief eilig fort, denn nichts beflügelt eines Kellners Füsse mehr, als wenn er Gold sieht.

Zwei Räuber, die an einem traulichen Schafskopf spielend gesessen und dem Popereschnik fleißig zugesprochen hatten, wären plötzlich in Streit gerathen. Der Eine, ein kleiner, schwächlicher Mann, von den genossenen Libationen erhitzt, hatte seinen Gegner einen Gauner genannt, worauf dieser, ein großer, stämmiger Mann, ihm eine Ohrfeige gegeben hatte, so daß er vom Stuhle, auf welchem er gesessen hatte, auf die Diele stürzte.

Jähzornig, wie es die kleinen Leute meistens sind, war er aufgesprungen, hatte ein großes Messer aus seinem Stiefel gezogen und es bis an das Heft in's Herz des Großen gebohrt, so daß dieser lautlos niedersank; aus einer kleinen Wunde träufelten nur einige Tropfen Blut, denn er verblutete innerlich.

Teufel, was hast du, Andreitsch, gemacht?! Schnell Sand her, daß das Blut nicht die Diele beschmutze!

Hole eine Droschke, Andreitsch, daß wir ihn schnell fortschaffen, zwei müssen ihn unter die Arme nehmen,

und ihn fortschleppen, als sei er betrunken. An der Kalinkinbrücke kann man ihn in die Fontanka werfen, das Aas schwimmt in's Meer hinaus, und da mag man es finden! Andreitsch, du mußt nicht so rasch mit deinem Messer zur Hand sein, es ist keine Spielsache. Uebrigens ist es um den Hund nicht schade, er hat mich um meinen Antheil geprellt, als wir den Kaufmann von Kostroma auf der Newa ermordeten und in den Prorub warfen, er war der Iswostschik (Kutscher) und fuhr, als ich den Kaufmann auf dem Eise schleifte, um ihn in den Prorub zu werfen, nachdem ich ihm Brieftasche, Uhr und Kette abgenommen und diesem Hund hier zur Aufbewahrung gegeben, davon und ließ mich allein. Nachher sagte er, in der Brieftasche wären nur 10 Rubel gewesen, der Hund hat mich wenigstens um fünf hundert Rubel geprellt.

Das waren die einzigen Worte des Bedauerns, die dem Verstorbenen von seinen Kameraden gezollt wurden.

Inzwischen war eine Droschke geholt worden, zwei der stärksten Räuber faßten den Ermordeten unter die Arme und taumelten mit ihm, wie ein betrunkenes Kleeblatt, zur Thüre hinaus.

Trophimytsch! Wo bleibt denn der Champagner? rief Makaroff's weinheisere Stimme. Oder braust du erst selbst ein Höllengetränk, du alter Höllenhund?

Ja, Champagner! rief ein anderer, betrunkener Räuber. Her mit Champagner! Heute trinke ich nichts als Champagner! So ist einmal meine Art.

Hast du denn heute einen reichen Juden ermordet,

daß du so nobel bist? fragte einer seiner Kameraden.

Ei, was Jude! Selbst ein Jude! Nie hat Juden- oder Hundeblut mein christliches Messer geröthet; Juden zertrete ich, wie ich hier diese Flasche zertrete! antwortete jener, und warf eine Champagnerflasche zu Boden, die er mit seinem schweren, nägelbeschlagenen Absatz zertrat. Heute trinke ich, denn morgen muß ich nüchtern sein. Heute habe ich kein Geld, und trinke doch, denn ich habe hier Credit, fügte er heiser lachend hinzu:

Du gibst mir doch Credit, Trophimytsch?

Ohne Zweifel, ohne Zweifel, Andrei Perphilytsch, sagte der alte, seiner Kunden würdige Weinhändler, mit tiefen Bücklingen, denn er wußte, daß es mit dem alten Räuber nicht gut zu spassen sei; schon hatte er einmal die Wucht seiner schweren Faust gefühlt und nur seinem harten, kleinrussischen Schädel verdankte er es, daß dieser nicht zerschmettert worden war. Aber darf man es nicht erfahren, warum Sie morgen nüchtern sein müssen? — Das geschieht dir altem Hallunken ja so selten. Letztere Worte sagte er unhörbar leise, und sich ängstlich umblickend, um zu sehen, ob sie Niemand gehört hätte.

Wer zu viel weiß, dem wird zu heiß, alter Trophimytsch. Zu dem, was ich vorhabe, brauche ich nicht dich, rothnasigen Esel, sagte der Räuber.

Nur nicht gleich so grob, Andrei Perphilytsch, brummte der alte Weinhändler. Ich wollte . . .

Mich den Raben verkaufen, das weiß ich schon lange, daß du uns unser Geld aus der Tasche stiehlst und zuletzt uns doch den Raben verkaufst, antwortete Andrei Perphilytsch. Zu dem, was ich unternehmen will, brauche ich nur einen Fälscher und einen Spion, also werde ich die Sache mit Makaroff und Sherwood abmachen.

Leise, die Wände können Ohren haben, warnte Makaroff.

Hier nicht; die einzigen verrätherischen Ohren gehören dem alten Spitzbuben Trophimytsch und seinem würdigen Spießgesellen Petrucha, ich werde sie beiden aber einen dieser Tage stutzen, und auch die Zunge etwas kürzer machen. Kommt her beide, Makaroff und Sherwood, hier, trinkt dieses Glas Champagner und hört, es gilt etwas Wichtiges. Du, Sherwood, mußt — er sagte ihm etwas leise in's Ohr.

Unmöglich, sagte Sherwood mit kläglicher Miene, seitdem ich dem Grafen die Geschichte des Gespensterhauses mittheilte, und der Polizeimajor unerklärlicher Weise verschwand, ist mein Credit hin, ich sage hin, wie —!

Wie er auch bei Trophimytsch, der dir nichts mehr pumpt, hin ist, unterbrach ihn Perphilytsch. Was ist da aber für ein großes Unglück? Der Teufel hat den Polizeimajor und einige seiner Soldaten geholt; er sollte, wenn er ein vernünftiger Teufel wäre, all dies Gesindel, das uns ehrliche Leute um drei Viertel unseres Verdienstes, den wir mit diesem Lumpenpack theilen müssen, prellt und nachher uns doch noch in's Loch steckt, holen. Ich sage

euch, Brüder, so lang dieses Rabengezücht noch die Erde schändet, ist nichts, aber auch nichts zu thun, dabei schlug er mit seiner Faust den eichenen Tisch, daß Gläser und Flaschen hell zusammenklirrten. Du sollst aber wieder beim Grafen in Gunst kommen, ich habe etwas entdeckt, wofür er dir danken wird, er wird dich mit Gold für diese Nachricht von Kopf bis zu Fuß decken.

Du hättest etwas entdeckt und wolltest es nicht selbst verrathen?! meinte Sherwood, den Kopf mißtrauisch schüttelnd.

Hallunke, schrie ihn Perphilytsch an, weißt du denn nicht, daß ich Räuber, aber nicht Spion und Angeber bin; auch dir würde ich nichts davon sagen, wenn — wenn — es nicht einmal in meinen Kram paßte, denn die Leute reden und handeln für's Volk.

Also eine Verschwörung? rief Sherwood entzückt.

Was weiß ich, wie das Ding da heißt? Es sind dabei allerhand Leute, Officiere und Adelige, Meschane*) und Bauerlümmel, wie unser Einer. Auch ich wollte sehen, was es dort gibt, doch mich haben sie nicht angenommen; bei diesen Worten ballte er zornig die Faust. Ich weiß aber, wo sie sich versammeln, und habe mir es gleich gedacht, es ist etwas Gefundenes für diesen lumpigen Schuft Sherwood.

Sherwood schien sich um die Ehrentitel, die ihm gegeben wurden, nicht zu kümmern, er war an diese ge-

---

*) Unterer Bürgerstand.

wöhnt, und lauschte gierig den Worten des alten Räubers, wie ein Wolf, der Leute riecht und mit funkelnden Augen wartet, um auf sie loszustürzen.

Also, wo versammeln sie sich? sagte er ungeduldig, als Perphilytsch geendigt hatte.

Wenn es Zeit ist, werde ich es dir schon sagen. Jetzt zu unserm Geschäfte. Du mußt also morgen früh — was er noch Sherwood sagte, war so leise, daß es selbst Trophimytsch's scharfe, an's Lauschen gewöhnte Ohren nicht unterscheiden konnten — man hörte nur zuweilen einige, mit lauterer Stimme gesprochenen Wörter, wie junges Mädchen, einarmiger Soldat u. s. w.

Als sie geendigt hatten, sagte er:

Nun, das eine Geschäft wäre also abgemacht, wenn du es gut besorgst, sollst du auch erfahren, wo die ... Verschworenen, sich befinden. O sage es doch gleich, Onkel*) Perphilytsch.

Meinethalben können es auch Verschworene sein; was geht es mich an? Man hatte uns auch 1825 betrunken gemacht, als ich im Moskowischen Regiment diente, und wir mußten: Constitutia! schreien. Wir haben tüchtig geschrieen, denn wir dachten, es wäre die Frau Constantins, in dessen Namen man uns Branntwein einschenkte. Auch geschossen haben wir, daß es eine Freude war, ich hatte einen blutjungen Kerl von Chevaliergardelieutenant auf's Korn genommen. Paff! und

*) Liebkosungswort.

er wankte auf seinem Pferde. Als ich ihn wieder sah, war er einarmig, doch Generallieutenant und Commandant von Narwa; meine Kugel, die ihm den Arm zerschmetterte, hatte ihm Glück gebracht. Uns aber nannte man Verschworene. Das Regiment wurde neu formirt, und wir alte Moskower wurden nach dem Kaukasus geschickt, wo ich noch wäre, wenn ich nicht den glücklichen Einfall gehabt hätte, zu desertiren. Also, Sherwood, trink dieses Glas auf's Wohl unseres Unternehmens.

Jetzt ist die Reihe an dir, Makaroff. Du kannst doch falsche Testamente verfassen?

Makaroff blickte sich ängstlich um.

Was siehst du dich um, wie ein Fuchs, den man im Hühnerhof ertappt hat? Wir kennen ja alle deine Kunstfertigkeit. Es sind bei dem Geschäfte fünftausend Rubel für dich allein zu verdienen.

Makaroff's Augen erglänzten. —

Es wird aber dabei doch nicht, du verstehst mich, Perphilytsch? sagte er zagend und machte eine Handbewegung, als spiele er mit dem Messer. Bei solchen Dingen bin ich nicht dabei, denn sie sind gefährlich. . . .

Weil du nicht mehr auf deinem Gute bist, unterbrach ihn Perphilytsch, dort sollst du nicht so gewissenhaft gewesen sein; nun, das ist deine eigene Sache. Die Sache ist mir von Erben aufgetragen, und da ich niemals meine Zeit verloren habe, schreiben zu lernen, so habe ich an dich gedacht, denn ich weiß, daß du in solchen Dingen geschickt bist, auch mußt du und Tawaroff euch als Zeugen unterschreiben.

Niemals, sagte Makaroff, das ist zu gefährlich.

Ei was gefährlich? Du hast andere Sachen schon getrieben, die noch gefährlicher sind. Wir brauchten eigentlich das Testament nicht zu fälschen, der Alte ließe sich schon einschüchtern, doch hat er seit einigen Tagen eine Wetterhexe von Mädchen bei sich, an der er den Teufel gefressen zu haben scheint, denn er ist ganz vernarrt in sie . . .

Ein Mädchen? fragte neugierig Makaroff.

Ja, ein Mädchen, du alter Sündenbock! Ein Donnerwettermädchen, das Gesicht wie ein Krimapfel, und die Augen, o die Augen! — es ist kein Wunder, daß sie dem Alten den Kopf verdreht hat.

Ist es seine Tochter?

Seine Tochter, nein, das ist es eben, wo der Hase im Pfeffer liegt. Seit einigen Wochen erst ist sie bei ihm; woher sie gekommen ist, und wer sie ist, das weiß der Himmel oder vielleicht eher die Hölle. Sie ist stets um den Alten, verläßt nicht sein Krankenbett, gibt ihm selbst die Medicin, bereitet ihm die Decocte, es scheint, daß der Alte Lunte gerochen hat, denn Kurdükbekoff . . .

Was für ein Kurdükbekoff? . . .

Nun, des Alten Sohn, dem der Alte zu lange lebt, und den der Kauz enterben zu wollen scheint, denn er hatte etwas flott gelebt, und sollte sogar eine Vergnügungsreise zu Fuß nach Sibirien unternehmen, was ihm aber nicht zu behagen schien. Wie er sich davon befreit hat, weiß er nur allein; gewiß ist es aber, daß das

Wenige, was er noch hatte, darauf gegangen ist, und da sein Vater ihm jetzt nichts geben will —

So will sich mein Vetter etwas nehmen, lachte Makaroff.

Dein Vetter? fragte Perphilytsch erstaunt.

Ja, mein Vetter, oder, wenn du es besser haben willst, der Neffe meiner Mutter, denn sein Vater hatte zur Frau die Schwester meiner Mama! Bei Gott! ein würdiger Bruder! Also das Testament meines Onkels soll ich schreiben? Nun, Perphilytsch, mit dem größter Vergnügen, denn mein lieber Cousin wird es mir erlauben, ein kleines Sümmchen auch zu meinem eigenen Besten abzuwerfen. Mein Onkel hat auch ein Mädchen bei sich? Der alte Sünder! ...

Plötzlich fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf:

Ist es nicht Natalie vielleicht? Wer weiß? sagte er zu sich selbst. Wie soll sie aber zu ihm kommen? Wie hat sie ihn aufgefunden? Ich muß sie sehen, muß mich überzeugen. Tawaroff ist ihr ja zweimal begegnet. Warum hat sie das Schicksal nicht mir in den Weg geworfen? Ich würde schon längst die Gewißheit haben.

Dann fuhr er laut fort:

Morgen also sollen wir die Sache in Ordnung bringen? Du mußt mich aber zu meinem theuren Onkel führen. Ich sehne mich so sehr nach seinem Segen! Oder du willst vielleicht das Mädchen entführen, mein Freundchen? Diesen Bissen trete ich dir nicht ab,

ich habe es für mich selber erwählt; schreib du das Testament und streiche deine fünftausend Rubel ein! Damit basta! Weder Mädchen noch Onkel bekommst du zu sehen, auch würde Letzterer, nach dem, was ich von seinem Charakter gehört habe, sich nicht überaus glücklich bei deinem Besuche fühlen. Jetzt, da die Geschäfte abgemacht sind, laßt uns trinken, sagte der Räuber.

Makaroff sah ihn fest an, doch antwortete er ihm nichts; er hatte seine eigenen Gedanken.

Noch Champagner! rief er.

Noch Champagner, schrie Perphilytsch ihm als Echo nach.

Das Gelag wurde immer wilder, die Köpfe immer erhitzter, als plötzlich im Vorkeller drei Flaschen in gemessenen Zwischenräumen klirrend zur Erde fielen. Der Lärm verstummte plötzlich, denn die Flaschen, welche zur Erde gefallen waren, waren ein Warnungszeichen, daß Polizei nahe sei. Alle lauschten in athemloser Stille.

Nach einigen Augenblicken hörte man draußen Stimmen, in welche sich die Stimme des alten Trophimytsch beruhigend mischte; plötzlich fiel, wie durch Zufall umgeworfen, noch eine Flasche zu Boden.

Sie kommen! flüsterten ängstlich die Räuber und Diebe.

Und wirklich trat ein Polizeimajor, von einem halben Dutzend Polizeisoldaten gefolgt, herein.

Fast athemlos blickte die Gesellschaft vor sich hin, nicht aufzusehen wagend.

Ich bedaure sehr, die Gesellschaft stören zu müssen, sagte der Major. Warum treibt ihr es aber auch so arg? Wo ist hier ein gewisser Iwan Petroff?

Niemand antwortete.

Kinder, ich frage euch in Ehren; Ihr wißt, daß ich es gut mit euch meine, und euch so manches durch die Finger sehe; es geht heute aber einmal nicht anders. Ihr werdet euch doch selbst nicht in's Unglück stürzen wollen, wenn ihr Iwan Petroff mir verheimlicht? Ich werde euch Alle arretiren lassen, und Ihr wißt es, daß jeder von euch noch so manche kleine Rechnung mit dem Gerichte zu berichtigen hat. Wo ist also Iwan Petroff?

Hier! ertönte es aus einer Ecke.

So komm her, Freundchen! Du bist aber ein Spaßvogel, wie ich keinen noch gesehen habe! Seht einmal an! Ein Kosakenpferd vor dem Winterpalais selbst zu stehlen! Des Spaßes wegen hätte ich dich laufen lassen, der Kaiser verlangt aber selbst dich zu sehen. Nun, du wirst es doch nicht für ungut finden, wenn man dir diesen kleinen Schmuck anlegt, sagte er, indem man Iwan Petrow die Fußschellen, von denen eine Doppelkette an den Gurt ging, anlegte.

So, man trinkt hier Champagner? Laßt sehen, Kinder, ob er gut ist. Dabei goß der Major sich ein Wasserglas voll und trank es aus. O, er läßt sich ganz gut trinken, und ich will nicht hinken, darum leere ich dies

zweite Glas auf euer Wohl, Kinder! Er that, wie er sprach. Nun, das dritte zu Ehren der Dreifaltigkeit. Apropos, Herr Makaroff, Sie und ihr Vetter kommen auch mit.

Makaroff fuhr zusammen und näherte sich dem Major, indem er ihm eine Goldrolle in die Hand drückte.

Der Major steckte die Goldrolle ruhig in seine Tasche, und sagte achselzuckend:

Unmöglich, lieber Makaroff! Sie wissen, daß wir Freunde sind, und daß ich stets bereit bin, Ihnen nach Möglichkeit zu dienen. Heute aber ist es unmöglich; der General hat mir aufgetragen, Sie ihm zu bringen. Also, das Haus hat gewöhnlich vier Ecken, darum trinke ich, auf euer Wohl, Kinder, das vierte Glas!

Was will Galachow*) von mir?

Die alte Spielgeschichte. Sie können einmal nicht ruhen; dem Kaiser selbst ist es zu Ohren gekommen.

Makaroff drückte dem Major noch eine Goldrolle in die Hand.

Ich kann Ihnen nicht folgen; sagen Sie, Sie hätten mich nicht gefunden, bat er mit leiser Stimme. Sollte mir die Gelegenheit, Nataschа zu finden, wieder entgehen? dachte er, Wuth und Liebe im Herzen.

Seien sie doch vernünftig, lieber Makaroff, meinte der Major, indem er auch die zweite Goldrolle in seine Tasche steckte. Sie kennen mich; wenn ich sage, es

---

*) Der Oberpolizeimeister.

geht nicht, so geht es nicht. Sie müssen dem Oberpolizeimeister vorgeführt werden, und das noch heute; der Kaiser hat befohlen, Sie zu finden, also müssen Sie gefunden werden; wir wollen später sehen, was wir für Sie thun können; hierbei kratzte er mit einem Finger seine rechte flache Hand, und rieb dann zwei Finger, einen gegen den andern, als zähle er Geld. Trinken Sie doch, Makaroff und Tawaroff, ein Glas Champagner; denn wir müssen unterwegs die kühle Nachtluft einathmen. Ich will Ihnen mit gutem Beispiele vorangehen. Unsere heiligen, rechtgläubigen Kirchen werden mit fünf Kuppeln gebaut; so trinke ich denn auf euer Wohl dieses fünfte und letzte Glas Champagner. Also, Adieu, Kinder, und auf Wiedersehen!

Mit diesen Worten verließ er, gefolgt von seinen Gefangenen, von denen dem Einen, weil er Bauer war, die Fußschellen angelegt worden waren, während die beiden Anderen, weil sie Edelleute waren, frei einhergingen.

Das Vermächtniß der Zigeunerin.

In dem Liteinaja-Stadttheil war in der Straße, welche die Dewiataja Rota (die neunte Compagnie) heißt, nicht weit von der Ecke, wo diese Straße sich in die Hauptstraße dieses Stadttheils, die ebenfalls die Liteinaja heißt, ein ziemlich langes, einstöckiges, graufarbiges Haus, auf dessen Hofe sich ebenfalls niedrige, hölzerne Gebäude dahinzogen.

Geschäftiges Leben herrschte hier an Wochentagen, denn der Hof war meistens von Handwerkern und kleinen Beamten bewohnt; hier hämmerte der Schlosser neben dem Blechschmied; hier arbeitete bis tief in die Nacht der Schuster, in der Nähe des, vom Morgen bis zum späten Abend betrunkenen Schneiders, während oft das flackernde Licht einer einfachen Lampe in der Kammer des Beamten, dessen Feder unermüdlich über die Actenstöße dahinschwirrte, mit dem werdenden Tageslicht kämpfte, bis es von diesem besiegt wurde. Im Vorderhause, dem grauen, auf die Straße gehenden Gebäude jedoch, glänzte oft bis zum frühesten Morgen heller Kerzenschein, klangen Musik und Gelächter, denn hier wohnte der Hausbesitzer, einer der fünfzigtausend Hofräthe Rußlands, der, zum Vergnügen seiner Freunde und Bekannten, jede Woche wenigstens zweimal Gesellschaftsabende gab, wobei die Jugend sich bei Tanz und Geplauder amüsirte, während sich der ältere, solidere Theil der Anwesenden der Beschäftigung des Kartenspiels hingab, und in selten unterbrochener Schweigsamkeit die Geheimnisse der Preferance und des Whists studirte. Nach dem Abendbrote, wenn die Damen sich entfernt hatten, hörten alle Altersunterschiede auf, denn Jung und Alt, die ganze Männerwelt versammelte sich im Cabinet des Herrn Hofraths um den grünen Tisch, während der Hausherr vor sich Haufen Goldes und Banknoten liegen habend, Bank beim Pharao hielt.

Heute jedoch war im Hofe Alles dunkel und ruhig, denn es war das von den Russen so heilig gehaltene

und festlich gefeierte Nikolausfest, der 6. December, es war zugleich des Kaisers Namenstag, der letzte, den er gefeiert hat. Es ruhten also alle Handwerke, während die Theater und Wirthshäuser voll von fröhlichen Gästen waren, denn Petersburg erholte während des Winters sich von der Angst und der Spannung, in der es den Sommer über gehalten wurde, und genoß das Leben desto fröhlicher, je ungewisser ihm die Zukunft war. In der Wohnung des Hofraths herrschte das gewöhnliche Leben; ja, dort ging es noch toller als gewöhnlich zu, denn heute feierte der gastfreundschaftliche Hausherr seinen Namenstag, und zahlreicher denn je waren die geladenen Gäste.

Aus einem Bodenfenster blickte ein düsteres Licht auf den Hof hinab, einem Geisterauge ähnlich, das die Finsterniß zu durchblicken strebt. Wenn man in die Bodenkammer trat, erblickte man eine jener armseligen Wohnungen, die in Petersburg als Zufluchtstätte den Stiefkindern der Vorsehung dienen. In jedem der vier Winkel stand ein Bett und vor denselben ein weißer, hölzerner Tisch; kein anderes Hausgeräth war in der Kammer zu sehen, denn es war eine der sogenannten Winkelwohnungen, d. h. solcher Wohnungen, wo nicht das ganze Zimmer, sondern jeder Winkel vermiethet wird, oder wo vielmehr so viele Bettstellen, als nur hineingehen, verwerthet werden; zuweilen werden diese Bettstellen durch spanische Wände von einander getrennt; hier hatte der Miethsherr jedoch dieses für überflüssig erachtet, oder vielleicht erlaubte es ihm nicht der Raum

Geschäftiges Leben herrschte hier an Wochentagen, denn der Hof war meistens von Handwerkern und kleinen Beamten bewohnt; hier hämmerte der Schlosser neben dem Blechschmied; hier arbeitete bis tief in die Nacht der Schuster, in der Nähe des, vom Morgen bis zum späten Abend betrunkenen Schneiders, während oft das flackernde Licht einer einfachen Lampe in der Kammer des Beamten, dessen Feder unermüdlich über die Actenstöße dahinschwirrte, mit dem werdenden Tageslicht kämpfte, bis es von diesem besiegt wurde. Im Vorderhause, dem grauen, auf die Straße gehenden Gebäude jedoch, glänzte oft bis zum frühesten Morgen heller Kerzenschein, klangen Musik und Gelächter, denn hier wohnte der Hausbesitzer, einer der fünfzigtausend Hofräthe Rußlands, der, zum Vergnügen seiner Freunde und Bekannten, jede Woche wenigstens zweimal Gesellschaftsabende gab, wobei die Jugend sich bei Tanz und Geplauder amüsirte, während sich der ältere, solidere Theil der Anwesenden der Beschäftigung des Kartenspiels hingab, und in selten unterbrochener Schweigsamkeit die Geheimnisse der Preferance und des Whists studirte. Nach dem Abendbrote, wenn die Damen sich entfernt hatten, hörten alle Altersunterschiede auf, denn Jung und Alt, die ganze Männerwelt versammelte sich im Cabinet des Herrn Hofraths um den grünen Tisch, während der Hausherr vor sich Haufen Goldes und Banknoten liegen habend, Bank beim Pharao hielt.

Heute jedoch war im Hofe Alles dunkel und ruhig, denn es war das von den Russen so heilig gehaltene

und festlich gefeierte Nikolausfest, der 6. December, es war zugleich des Kaisers Namenstag, der letzte, den er gefeiert hat. Es ruhten also alle Handwerke, während die Theater und Wirthshäuser voll von fröhlichen Gästen waren, denn Petersburg erholte während des Winters sich von der Angst und der Spannung, in der es den Sommer über gehalten wurde, und genoß das Leben desto fröhlicher, je ungewisser ihm die Zukunft war. In der Wohnung des Hofraths herrschte das gewöhnliche Leben; ja, dort ging es noch toller als gewöhnlich zu, denn heute feierte der gastfreundschaftliche Hausherr seinen Namenstag, und zahlreicher denn je waren die geladenen Gäste.

Aus einem Bodenfenster blickte ein düsteres Licht auf den Hof hinab, einem Geisterauge ähnlich, das die Finsterniß zu durchblicken strebt. Wenn man in die Bodenkammer trat, erblickte man eine jener armseligen Wohnungen, die in Petersburg als Zufluchtstätte den Stiefkindern der Vorsehung dienen. In jedem der vier Winkel stand ein Bett und vor denselben ein weißer, hölzerner Tisch; kein anderes Hausgeräth war in der Kammer zu sehen, denn es war eine der sogenannten Winkelwohnungen, d. h. solcher Wohnungen, wo nicht das ganze Zimmer, sondern jeder Winkel vermiethet wird, oder wo vielmehr so viele Bettstellen, als nur hineingehen, verwerthet werden; zuweilen werden diese Bettstellen durch spanische Wände von einander getrennt; hier hatte der Miethsherr jedoch dieses für überflüssig erachtet, oder vielleicht erlaubte es ihm nicht der Raum.

Auf der einen der Bettstellen saß unser alter Bekannter, der einarmige Soldat Saweljew, der Enkel der Hexe des Boloto, in einen Schafspelz gehüllt, den Kopf auf seinen Arm gestützt und in Gedanken versunken. Er dachte an seine Vergangenheit, an seine Zukunft; so einsam und freudenleer erstere gewesen, so unheildrohend thürmte letztere vor ihm finstere Sturmeswolken auf, auf seinem Dornenpfade war eine Rose aufgeblüht, und er mußte sie verlassen, mußte fürderziehen. Denn wie sollte er, der Geächtete, sich an ihrem lieblichen Dufte laben? Ein Strahl der Liebe war in sein Herz gedrungen, doch mußte er es vor ihm verschließen, er durfte nicht lieben.

Heute konnte er sich seinen Gedanken hingeben, denn heute war er allein. Seine Stubengenossen waren ausgegangen, sich unter die reichen Spaziergänger zu mischen, oder in den Branntweinschenken ihr Elend auf kurze Augenblicke zu vergessen; auch ihn hatten sie gesucht, mit sich fortzureißen, doch hatte er ihnen widerstanden, denn er war so glücklich, allein zu sein, allein zu denken. Seine Gedanken trugen ihn in das Findelhaus von Gatschina, wo er seine Kindheit zugebracht hatte, trugen ihn nach Sibiriens ewigen Eisfeldern, auf des Kaukasus sonnversengte Berge und dessen kühle, reizende Schluchten; er wünschte in seinen Gedanken sich wieder in das Schlachtgetümmel von Boschkadyrtar, er fluchte fast dem Himmel, daß dieser ihm nicht im Kampfe einen Tod hatte finden lassen, der ihn von dem Fluche, der auf Erden auf ihm lastete,

befreit hätte. Wie ein Lichtstrahl, der durch Sturmeswolken bricht, mischte sich in seine stürmischen Gedanken das Bild Nataſcha's, jenes jungen Mädchens, das aus Saratow's Steppen mit ihm nach Petersburg gewandert war; beide hatten geglaubt, Gnade am Fuße des Thrones zu finden. Thörichtes Hoffen, denn nur die Glücklichen der Erde dürfen sich dem Herrscher nahen, eine unübersteigbare Mauer erhebt sich zwischen dem Throne und den Unglücklichen! Er liebte Natalie, er hatte während der monatelangen, gemeinschaftlichen Wanderung ihr kindlich reines Gemüth, ihre trostlose Ergebung in ihr trauriges Schicksal kennen gelernt, sie war das einzige junge Weib, mit derem Pfade sich der seinige gekreuzt hatte, und nicht Liebe allein, das Unglück auch hatte beide Herzen verbunden; und letzteres bindet fester als Liebe; er liebte Nataſcha und hatte mit ihr nie ein Wort der Liebe gesprochen. Lange, lange dachte er an Nataſcha, als plötzlich das Bild der Zigeunerin, seiner niegekannten, plötzlich und sonderbar gefundenen Großmutter, die Erinnerung an Nataſcha auf einige Augenblicke verdrängte.

Einst, vor zwei Monaten, als er und Nataſcha verzweifelnd dastanden, nicht wissend, was sie beginnen sollten, war der Name der mächtigen Hexe vom Boloto, der berühmten Marfuſcha, vor seinen Ohren erklungen, und er war besonders auf Nataſcha's Bitten zu ihr gegangen, um bei ihr Rath, vielleicht auch Hülfe zu holen. Wir wissen, was sich bei der Zigeunerin zugetragen hatte, wissen, daß sie ihn zum Rächer seiner

Familie gemacht hatte. Von Zeit zu Zeit war die Erinnerung an die sterbende Zigeunerin in ihm aufgetaucht, doch hatte ihn ihr Tod kalt gelassen; so unerwartet er in ihr eine Großmutter gefunden hatte, so schnell hatte er sie vergessen. Seine Verwandtschaft mit Ryleeff, dem Gehängten, war für ihn wie ein dunkler Traum, an den er nicht glauben wollte; auch stand zwischen seinem Großvater und ihm sein Vater, ein Vater, den er nicht kannte, und an dem er die Seinen rächen sollte, das Alles kam ihm zuweilen wie ein schwerer Alp vor, der ihm sein Herz drückte und zu zermalmen drohte. Doch vergaß er es immer wieder bald, denn er hatte sich mit Leib und Seele einer geheimen Gesellschaft hingegeben, deren Zweck eine Regeneration Rußlands, durch selbstständige innere freie Entwickelung, und besonders durch Emancipation der Sclaven war. Saweljew hatte auf seiner Fußwanderung durch ganz Rußland, vom Kaukasus bis in die finnischen Sümpfe, in denen eine Laune Peters I. eine Residenzstadt erbaute, die Sclaven kennen gelernt, und hatte sich mit der ganzen Glut seines jungen, edlen Herzens der Verwirklichung dieser großen Idee hingegeben; er wußte, daß die Frage in den Schichten der Landbevölkerung reifte; wußte, daß bei irgend einem bedeutenden Erfolge der Alliirten sie sich erheben und mit Sense und Beil ihre Unterdrücker, die Edelleute, ausrotten würde, denen sie nicht mit Unrecht die Schuld an der Erfolglosigkeit des Kampfes gab. Oft hatten ihn, wenn er müde in einer Hütte ausruhte,

und der Bauer gastfreundlich mit ihm sein kärgliches Abendbrot theilte, dieser gefragt:

Nicht wahr, Soldat, du mußt es wissen, denn du kommst ja aus dem Kriege, der Franzos wird nicht eher Frieden schließen, als bis wir frei sind?*)

In Petersburg angekommen, hatte er sich das Wort gegeben, dieses große Werk zu fördern, und dieser Gedanke absorbirte alle seine Augenblicke, so daß er nur selten Zeit hatte, an die Zigeunerin zu denken, und wenn er ihrer gedachte, suchte er diese Erinnerung zu verscheuchen, wie man sich aus einem bösen Traume aufzurütteln sucht. Heute aber, in der Ruhe, die ihn umgab, wollte Marfuscha's Bild nicht von ihm weichen, zuweilen schien es ihm, sie stünde vor ihm, und erhebe drohend und mahnend ihre knöcherige Hand, und runzele ihre dichten, buschigen Brauen.

Er erinnerte sich des Kästchens, das sie ihm vermacht hatte, und das er bis jetzt nicht untersucht hatte, weil er nie allein in der Stube war und den Inhalt des Kästchens nicht vor lästigen Zeugen auskramen wollte.

Er bückte sich also, und zog unter dem Bette eine hölzerne Lade, seine Commode, hervor, aus welcher er das Kästchen nahm, und es vor sich auf den Tisch stellte. Er wühlte in demselben und ein wildes Chaos

*) Factisch. Auch jetzt glauben viele Bauern, daß sie ihre Freiheit dem Drängen Napoleons auf dem Pariser Congresse verdanken.

der verschiedenartigsten Gegenstände erschloß sich seinen Augen, es war ein Museum der Ersparnisse der alten Zigeunerin: in Papier eingewickelte Halbimperiale und darauf das Datum, wann sie sie erhalten hatte, und der Name des Gebers oder der Geberin; es waren Ringe, nichtsbedeutende Kleinode, doch unter diesen zuweilen ein funkelnder Diamant; doch das Werthvolle war immer in ein kleines Papier eingewickelt, auf welchem die Zigeunerin, gleichsam als Entschuldigung, geschrieben hatte, warum sie eine solche Gabe angenommen.

Hier waren Briefe und Briefchen von hohen und höchsten Namen unterzeichnet, welche die Alte sorgfältig, wie in einem Kabinet, aufbewahrte.

Gedankenlos flogen des Soldaten Augen über die Briefe und Unterschriften, die für ihn keinen Sinn hatten, dahin, er freute sich der gefundenen Schätze nur, weil er an Natascha dachte, und es ihm vorkam, als könne er dadurch seiner Schutzbefohlenen glücklichere Tage bereiten, die Briefe hatten jedoch keinen Werth für ihn, denn welchen Nutzen konnten sie Natascha bringen? Er hatte Alles durchgewühlt, hatte Ringe und Werthsachen bei Seite gelegt, die eingewickelten Halbimperiale aus ihren Papierhülsen genommen und zu sich gesteckt, sie aber sorgsam versteckend, weil er seine Wohnungsgenossen genugsam kannte, und er wollte eben die Papiere in das Kästchen zurücklegen, um es wieder zu verbergen, als ein kleines Päckchen seine Aufmerksamkeit auf sich zog, weil es die Aufschrift: dem Sohne meiner Tochter, trug. Dieses Päckchen war kreuzweise von

schwarzen Bändern zusammengebunden und bestand aus alten, vergilbten Papierblättchen.

Er band sie los und heftete einen zerstreuten Blick auf dieselben. Je mehr er aber las, desto aufmerksamer ward sein Blick, der nicht mehr apathisch stumpf vor sich blickte, sondern aus dem die Feuerglut der Neugier zu leuchten begann. Und doch waren diese Blättchen nur kurze Briefe, nichtssagende Zeilen, deren einziger Werth die Unterschriften, die sie trugen, war. Doch waren die Unterschriften, obgleich deren nur zwei verschiedene waren, von so schroffem Widerspruche, daß er es nicht begreifen konnte, wie sie so nachbarlich traulich sich in demselben Packetchen paaren konnten. Die einen, mehr vergilbt und deren Papier fast unter seinen Fingern zusammenbrach, trugen den Namen Conrad Ryleeff, während die anderen!!!...

Doch wir wollen jetzt von den ersteren sprechen. Es waren aus dem Gefängnisse, an seine Frau geschriebene Zeilen, einer der Briefe war ein Ahornblatt, auf dem mit einer Stecknadel einige Zeilen gekritzelt waren.

Lebe wohl, hieß es. Ohne es zu wissen, armes, betrogenes Weib, wardst du zum Werkzeuge des Todes deines Gatten, den du zu retten hofftest, und der durch dich zum Mörder seiner Freunde und Gefährten wurde. Wir haben keinen Sohn, dem ich das Werk der Rache vermachen könnte. Sollte aber unsere Tochter, Anüta, je einen Sohn haben, so ist es dessen Pflicht, nicht mich — denn ich vergebe meinen Tod Dem, der mich verurtheilt hat, — sondern Die zu rächen, die durch

mich und für mich in den Tod gegangen sind. Bete für deinen Conrad.

Ein anderes Papier war ein Zeugniß, daß den 19. November 1839 in das Findlingshaus von Gatschina ein Knabe unter dem Namen Jwan Saweljew abgegeben worden sei. Ein drittes Papier war ein, aus einer Zeitung herausgeschnittenes Stück, welches den Urtheilsspruch enthielt, nach welchem der Unterofficier des Litthauischen Garderegiments wegen Theilnahme an der Verschwörung des Petraschewski-Petruschewitsch cassirt, zu zehn Jahren Zwangsarbeit und zu lebenslänglicher Ansiedelung in Sibirien verurtheilt wurde.

Dann waren es kurze Zeilen, wie:

Heute kann ich nicht kommen!

Oder:

Warte auf mich um eilf Uhr!

Und dergleichen, alle mit dem Namen Nikolaus unterzeichnet.

Einer dieser Zettel nur war länger, es hieß darin:

Du sagst, unser Kind sei ein Sohn gewesen. Wo ist er aber hingekommen? Es ist unmöglich, daß du es nicht wissen solltest. Sage es mir! Bedenke, es gilt das Glück und die Zukunft deines Sohnes. Doch nein, du kannst es nicht wissen! Ich kenne dein engelreines, keiner Lüge fähiges Herz. Als ich heute dir in's Auge sah, dich nach unserm Sohne fragend, hättest du meinen Blick nicht ausgehalten, hättest ihn nicht aushalten können, wenn in deinem Busen ein Geheimniß verborgen gewesen wäre. Ich bin gewohnt in der Men-

schen Herzen zu lesen, in dem deinigen ist kein Falsch. Ich kann aber dieses unbegreifliche Verschwinden des Knaben nicht verstehen. Wozu ist es! Zu welchem Zwecke? Ich habe befohlen, seine Spuren aufzufinden, kann es aber nicht öffentlich thun lassen. Thue auch das Deinige, um deinem Sohne eine glänzende Zukunft zu bereiten, und helfe mir ihn, oder die Hebamme, die ihn geraubt hat, aufzusuchen.

Und wieder war da ein anderer Brief, von einer fast unleserlichen Handschrift:

Anüta, liebe Tochter, du, die jetzt die Leute unter dem Namen Maria Assenkoff mit Kränzen und Blumen bedecken, dein Sohn lebt, er ist im Findelhause von Gatschina, unter der Nummer 2137 und dem Namen Iwan Sawelsew. Erinnere dich, daß dein Vater ihn zum Rächer seines Todes erkoren hat.

Dann wieder einige, von zitternder, feiner Frauenhand geschriebene Zeilen:

Sohn, sollten einst diese Zeilen in deine Hände gelangen, so bedenke, daß die Todten keines Rächers bedürfen; sie sind die Engel Gottes, und der Allmächtige, an dessen Throne sie stehen, ist ihr Hort und Rächer, doch was sage ich, Rächer? Unser allgütiger Schöpfer ist der Gott der Liebe und der Verzeihung; so müssen wir Menschen denn auch verzeihen. In einigen Stunden stehe auch ich vor Gott, und nur so eben habe ich erfahren, daß du lebst. Ich könnte dir eine glänzende Stellung, wie es die Menschen nennen, bieten; doch nein, bleibe der unbekannte Findling Iwan

Saweljew, so ist es besser. Denn die Laufbahn, die ich dir bieten könnte, ist eine gefährliche, eine beneidete und gehaßte. Sie würde dir vielleicht den Tod bringen, während ich möchte, daß mein Sohn, mein einziges, unglückseliges, unter Thränen geborenes Kind lange, lange lebe. Du wirst glücklicher, mein Sohn, als unbekannter Iwan Saweljew denn als der Bastard eines Kaisers sein. Lebe wohl, mein Sohn, deine Mutter segnet dich zur Liebe und Vergebung und nicht zur Rache!

Wieder, und noch wieder überflog der Soldat diese Zeilen mit seinen Augen. Hatte er denn wirklich eine Mutter gefunden? Doch wie konnte er zweifeln? Nur eine Mutter hätte diese Zeilen schreiben können. Wer war aber seine Mutter? Maria Assenkoff, wie er aus dem andern Briefchen gesehen hatte. Dieser Name jedoch war niemals an sein Soldatenohr gedrungen, denn den Mimen blüht keine Nachwelt, ihr Ruhm ist nur der Ruhm der Bühne, man vergißt sie, sobald der letzte Vorhang über ihr Leben gefallen ist.

Und doch hat das Wort Mutter einen unsäglichen Zauber selbst für den, der einer Mutter Liebe niemals gekannt hat; es lockt oft Thränen auch aus dem gefühllosesten Auge.

Nicht der Gedanke, daß er der Bastard eines Kaisers sei, erfüllte das Herz des Soldaten, fachte es nicht zu neuen vielleicht unmöglichen Hoffnungen an. Wäre er Herr seiner Sinne gewesen, so wäre bei diesem Gedanken es ihm vielleicht schwindlig geworden oder er hätte

sich entsetzt. Jetzt dachte er jedoch an seine Mutter, die, nach ihrem letzten Briefe zu urtheilen, unglücklich gewesen war, und bei diesem Gedanken umflorten sich seine Augen mit Thränen. Es waren Mannesthränen, die er weinte, und den letzten Brief nahm er aus der Chatoulle und verbarg ihn, als wäre er ein Talisman, auf seiner Brust, dann verschloß er wieder die Lade und ging.

Eine traurige Namensfeier.

Wie mit einem Leichentuche bedeckte dichtes Schneegestöber den Park und den Garten des Palais von Gatschina, dessen hellerleuchtete Fenster gespensterartig auf den eisbedeckten Teich blickten, auf welchem die Fregatte, deren Raaen und Takelwerk mit bunten Laternen geschmückt waren, vergebens dem Park ein festliches Ansehen zu geben sich bemühte. Denn heute war ein Fest in Gatschina, wie in ganz Rußland, der Namenstag des Kaisers Nikolaus, ja mehr denn im übrigen Rußland, denn hier in ländlicher Stille, und nicht im stolzen Petersburg feierte er diesen, früher so prunkhaften Tag; denn der Heilige Nikolaus, sein und ganz Rußlands Schutzpatron, schien sich von dem rechtgläubigen Rußland abgewendet zu haben.

Früher drängten sich schon am frühen Morgen die Gesandten der fremden Höfe, um dem gefürchteten Coloß ihre demüthigen Glückwünsche darzubringen, und wie war jetzt ihre Zahl zusammengeschmolzen? Wer

von den Gesandten war heute auf der Eisenbahn nach Gatschina gekommen? Der Sachse Könneritz, der Preuße Werther, der Oesterreicher Graf Valentin Esterhazy, der im Auftrage seines Kaisers der Gratulation mit süßbitterem Diplomatengesichte hinzufügte: Wenn bis zum März nicht Friede geschlossen wäre, würde sich Oesterreich gegen Rußland erklären müssen.

Des Morgens hatte Nikolaus in der Schloßkapelle die Messe angehört, doch sowol der Kaiser, als auch der die Messe celebrirende Protopresbyter Baschanoff waren zerstreut, letzterem wäre beinahe der Kelch aus der Hand gefallen, als er den Kaiser anblickte, denn er war des Kaisers Beichtiger, und dieser hatte ihm am Vorabende gebeichtet! Inhaltsschwer mußte die Beichte gewesen sein, denn es wichen seit dem Augenblicke nicht die finstern Wolken von der Stirn des Beichtigers.

Nach der Messe hatte er ein paar Stunden gearbeitet, die Ordre nach Finnland gesandt, Rokassowski durch Dähn zu ersetzen, hatte einen Bericht Menschikoffs aus der Krim erhalten und gesagt: Jetzt werfen Alle auf Menschikoff den Stein, doch aus diesen Steinen wird die Nachwelt ihm einst ein Riesendenkmal bauen! Seine Söhne, die er einst gewohnt war, an diesem festlichen Tage um sich und ihn mit ihm feiern zu sehen, waren fern, die jüngsten, Nikolaus und Michael, waren in die Krim gegangen, um dort den Ehrenschmuck der Krieger, das weiße Georgskreuz zu holen, Alexander, sein zukünftiger Erbe, war in Polen, um dort dem Oesterreicher, der seine

Rüstungen mit größter Thätigkeit betrieb, die Stirn bieten zu können, Constantin war beschäftigt, Kronstadt während des Winters zu befestigen, und Petersburg vor einem Ueberfall der Alliirten zu sichern, so daß er nur einen Augenblick hatte kommen können, um seinem Vater einen flüchtigen Kuß auf die Hand zu drücken; die Kaiserin Alexandra, die seit den Decembertagen 1825, als die Verschworenen unter dem Lieutenant Panoff in das Winterpalais drangen, um die kaiserliche Familie aufzuheben, und in ihrem Vorhaben nur durch die Geistesgegenwart des Kaisers gehindert wurden, niemals mehr sich voller Gesundheit erfreute, und deren schwache Gesundheit noch mehr durch die Ereignisse des Krieges gelitten hatte, hütete das Bett.

Den Kopf auf die Hand gestützt, saß der Kaiser in seinem Cabinet und seine Augen irrten auf den Berichten Menschikoffs, während dem Kaiser gegenüber der General Suchosanett saß, dessen Auge fragend auf den Herrscher blickte.

Sie schlagen sich trefflich, meine tapfern Sewastopoler, sagte Nikolaus gedankenvoll. Ihr Widerstand ist unerhört in den Annalen der Kriegsgeschichte. Fünfzigtausend Geschosse täglich von beiden Seiten und meine jüngsten Söhne feiern heute dort auf dem vom Blute meiner treuen Soldaten getränkten Felde ihres Vaters Namenstag! General, sämmtlichen in Sewastopol befindlichen Mannschaften soll jeder Monat für ein Dienstjahr gerechnet werden.

Majestät, bedenken Sie . . . unterbrach ihn der Kriegsminister.

Was soll ich bedenken? Daß diese Vergünstigung ungewöhnlich sei? Ich weiß es, aber der Kampf, den meine braven Soldaten kämpfen, ist auch ein ungewöhnlicher, ein noch nie dagewesener.

Majestät, bedenken Sie den Neid, den Unmuth der anderen Truppen, die alle auch bereit sind, ihr Leben für Ew. Majestät zu opfern. Alle können ja nicht in Sewastopol sein!!

Ich will es, sagte der Kaiser mit einer Stimme, die keinen Widerspruch zuließ.

Der Fürst verbeugte sich tief und schwieg.

Dannenberg darf nicht in Sewastopol bleiben, fuhr der Kaiser fort, seine Verspätung an der Tschernaja allein war Schuld, daß wir nicht gesiegt haben . . .

Majestät, wagte Suchosanett zu bemerken, die Jahreszeit, der Nebel, der Schmutz . . .

Ein General muß die Hindernisse zu beseitigen wissen, Dannenberg darf nicht bleiben . . .

Suchosanett schwieg.

Wen sollen wir an seine Stelle senden? fragte der Kaiser, doch ohne auf die Antwort seines Kriegsministers zu warten, fügte er nach einigen Augenblicken hinzu, ja, Osten-Sacken! . . .

Majestät, sagte der Minister, wieder ein deutscher Name, wieder ein deutscher Name . . .

Der Kaiser fuhr empor:

So? sagte er, gehörst du vielleicht auch zu Denen, die sich die russische Partei nennen? Auf dein Anrathen habe ich Murawieff nach dem Kaukasus geschickt, und was hat er gethan? Hat sich von Williams und Lake, zwei Engländern, zurückschlagen lassen. Wie werden jetzt die Engländer triumphiren! Jetzt sollte ich vielleicht, nach deiner Meinung, Jermoloff zum Oberbefehlshaber ernennen?

Majestät, ein Name macht viel, sagte Suchosanett, was der thatkräftige Barclay de Tolli 1812 nicht vermochte, hat der achtzigjährige, mit dem Tode ringende Kutusow vermocht, weil des Volkes Wille...

Volkes Wille? unterbrach ihn der Kaiser zornig, was ist des Volkes Wille? Liebäugelt vielleicht auch meine Umgebung mit der französischen Revolution...

Majestät, sagte Suchosanett mit leiser, aber fester Stimme, meine Gesinnungen sind Ihnen bekannt, Sie wissen, daß ich den Augenblick glücklich preisen würde, wenn es mir vergönnt wäre, mein Leben für Ew. Majestät einsetzen zu können. Erlauben Sie aber, daß ich als getreuer Unterthan meine Meinung ausspreche. Es fehlt uns ein Name, der die Massen begeistere, sie auf den Kampfplatz opferbereit führe; wohin ich auch blicke, ich finde nur einen, den ich dazu für fähig halte; ihn, den, wie vor vierzig Jahren den alten Kutusoff, Moskau's, der ersten Hauptstadt, des Herzens Rußlands, Adel und Bürgerschaft einstimmig zum Chef der Miliz erwählten, Jermoloff...

Wieder dieser verhaßte Name? Und du hast ihn genannt, Suchosanett? Habe ich denn nicht, als ich, wie du sie eben genannt hast, dem Adel und der Bürgerschaft für diese Wahl einen strengen Verweis gab, deutlich ausgesprochen, daß Jermoloff, so lange ich lebe, nie mehr ein Commando erhalten würde?

Das hatte auch Ew. Majestät höchstseliger Bruder gesagt, als man zum ersten Male wieder den Namen Kutusow in seiner Gegenwart nannte, des Volkes Wille . . .

Ist Gehorsam, unterbrach ihn stolz der Kaiser. Du sprichst von einem Namen? Seit wann hat der Name Nikolaus denn seinen Klang verloren? Seit wann wagt das Volk, wie du es nennst, nach einem andern zu verlangen? So lange ich lebe, bin ich es, der Rußlands Heere zum Siege führen, dem die Russen in den Tod folgen werden. Genug der Worte, also nach der Krim kommt, an die Stelle Dannenbergs, Osten-Sacken.

Der Kriegsminister verneigte sich stillschweigend.

Was macht mein Schützenregiment?

Majestät, das kann Ihnen besser der Appanagenchef, der Graf Perovski . . .

Generaladjutant Graf Perovski, unterbrach ihn der Kaiser.

Der Kriegsminister sah ihn erstaunt an —

Meines Wissens ist der Graf Lew Perovski niemals Militär gewesen.

Hier ist seine Ernennung zum Generaladjutanten, die du sofort zu contrasigniren und ihm zuzustellen hast, bemerkte der Kaiser trocken, ohne seinen Minister einer Antwort zu würdigen.

Suchosanett verbeugte sich auf's Neue, denn Nikolaus' Minister waren nicht seine Berather, sie waren die blinden Werkzeuge seiner Launen und seines unbeugsamen Willens, doch fühlte der Militär, der bei Preußisch-Eylau, bei Borodino, Fère Champenoise und in hundert anderen Schlachten gefochten, dem eine Türkenkugel ein Bein abgerissen, der oft dem Tode in die Augen geblickt hatte, tiefen Haß gegen den Bureaukraten, den Civilisten, der sich seine Generalsepauletten und die Schnüre eines Generaladjutanten an dem Bureautische, mit der Feder erstritten hatte.

Wo ist Dähn? fragte der Kaiser.

Majestät, der Generaladjutant Dähn besichtigt die Befestigungen an der Ostsee.

Welche Regimenter kommen heute und morgen durch Petersburg?

Heute zieht kein Regiment durch Petersburg, Majestät, morgen früh jedoch kommen das dritte astrachanische Kosakenregiment, und das freiwillige 5. Baschkyrenregiment hier durch.

Wohin?

Die Kosaken nach Narwa und die Baschkyren nach Abo.

Gut! Ich komme morgen nach Petersburg, meinen

treuen Soldaten das Geleit zu geben. Du kannst gehen.

Der Kriegsminister verbeugte sich und näherte sich der Thür.

Der Kaiser rief ihn zurück.

Ich habe den Oberst Arbusow vom Preobraschenski-Regiment zum Commandeur der Schützen des kaiserlichen Hauses ernannt. Morgen soll der Tagesbefehl meiner Unterschrift unterbreitet werden.

Der Kriegsminister verbeugte sich wieder, doch nochmals rief ihn der Kaiser zurück.

Man berichtet mir, daß die Unterschleife im Sanitätswesen und im Proviantdepartement in entsetzlichem Maßstabe fortdauern, bei Riga werden die Todten als Lebende fortgezählt, zwei Tage war die Besatzung von Sewastopol ohne Fleisch. Es soll eine strenge Untersuchung angeordnet werden, du bürgst mir dafür! Die Opoltschenien (Milizen) von Riazan, Tambow und Kursk sollen nach dem Kriegsschauplatze ausrücken.

Es war eine Leidenschaft Nikolaus', in die kleinsten Details sowol der Regierungsgeschäfte als auch der Heeresorganisation einzudringen; er wollte Alles selbst leiten, daher die zahlreichen Mißgriffe; denn er verfolgte die Centralisation bis in die äußersten Consequenzen, er selbst wollte Alles lenken und leiten, ohne sein Wissen durfte kein Bataillon dislocirt, in ganz Rußland kein Haus gebaut werden, dessen Pläne ihm nicht vorgelegt worden wären. Endlich konnte der Kriegsminister sich entfernen, und es trat der alte

Staatskanzler, Graf Nesselrode, ein, er, der seit fünfzig Jahren die äußere Politik Rußlands leitete.

Es war eine hohe, hagere Gestalt, im Aeußeren dem Fürsten Metternich nicht unähnlich. Sein Gesicht hatte auch feine, dünne Züge wie dieser; spärliches, weißes Haar gab der hohen Stirn noch mehr Relief, es war derselbe scharfe, durchdringende Blick grau-grüner Augen. Auch in seinen Manieren und in seiner Haltung gab er sich Mühe, den österreichischen Hof- und Staatskanzler nachzuahmen, dessen Schüler zu sein, er sich mit Stolz rühmte. Wie diesem, hätte ihm seine diplomatische Laufbahn ein unermeßliches Vermögen eingebracht, das er als Sybarit zu genießen wußte.

Er kam mit leisen Schritten, den Boden mit seinen Fußspitzen kaum berührend, mancher berühmte Tänzer hätte ihn um seinen leichten Gang beneidet.

Nun? fragte ihn der Kaiser.

Der Fürst Gortschakoff meldet, daß bei der letzten Conferenz, die, weil der Graf Westmoreland unwohl war, in dessen Hause stattfand. ...

Westmoreland krank? Possen, er wollte nur, der Musikant, auch ein politisches Concert bei sich arrangiren, er wollte, daß die Andern zu ihm gingen, und nicht er zu den Andern, und sie waren so dumm —

Majestät, unterbrach ihn der Diplomat, schon Mohamet, der ein ziemlich kluger Mann war, hat gesagt: Wenn der Berg nicht zu mir kommen will, so gehe ich zum Berge; so gingen denn die Conferenzmitglieder zu ihm.

Schmach häuft sich auf Schmach! sprach der Kaiser leise für sich, und setzte lauter hinzu. Nun, und wie weit sind die Conferenzen gediehen?

O, Majestät, die Sachen stehen sehr gut, sagte der Diplomat, sich die Hände reibend.

Sehr gut? fragte ihn der Kaiser erstaunt.

Freilich, die Conferenzmitglieder, Oesterreich besonders, halten fest an die vier Garantiepunkte.

Und das nennst du sehr gut? So kommt ja der Friede nie zu Stande!

So, und Ew. Majestät wünschen den Frieden? fragte Nesselrode naiv, den Erstaunten spielend.

Der Kaiser sah ihn scharf an.

So lange Sewastopol noch belagert wird?

Der Kaiser schwieg.

So lange sich Silistria noch hält? Nun, dann würde ich Ew. Majestät unterthänigst rathen, mich zu bevollmächtigen, die vier Garantiepunkte anzunehmen.

Nie, so lange ich lebe!

So lange aber keine eclatanten Siege die Wagschale des Kriegsglücks auf unsere Seite neigen, ist daran nicht zu denken, daß die Alliirten von den Garantiepunkten absehen. Oesterreich ist es besonders, das ...

Undankbares Oesterreich, das ich 1849 vom Untergange gerettet habe!

Majestät wissen, daß ich damals von dem Feldzuge nach Ungarn abgerathen habe; ein freies Ungarn und Galizien wären der beste Schutz für Rußlands westliche Gränzen.

Hättest du vielleicht gewollt, daß ich einer Revolution die Hand biete?

Majestät, jedes Mittel ist in der Politik gut. Warum nicht einmal auch die Revolution für uns arbeiten lassen, die stets gegen uns arbeitet? Auch jetzt haben Eure Majestät nur auszusprechen, daß Polen, das immer doch Euer Vasall bleiben würde, fortan ein unabhängiger Staat sei, und sofort werden sich Galizien, Ungarn, Venetien, die Lombardei erheben; dann wird Oesterreich nicht so sehr an den Garantiepunkten festhalten; dieses Wort wird dem Kriege eine ganz andere Wendung geben.

Ich soll mit der Revolution Hand in Hand gehen? Nie, und sollte ich auch untergehen! — Nie! undankbares Oesterreich, fügte er sinnend hinzu.

Majestät, sagte der Diplomat, der Dank ist im Leben im Allgemeinen ein gar gefährliches, unnützes Ding, nichts vergißt man so leicht als eine Wohlthat, und das vielleicht nicht mit Unrecht, denn auf eine Wohlthat folgt selten eine zweite. In der Politik jedoch ist die Dankbarkeit ein Unding, denn hier besonders gilt der Grundsatz: Ich muß dir stets das thun, was ich nicht will, das du mir thust.

Der Kaiser schien des Diplomaten Rede nicht zu hören, auch sprach dieser oft, nicht um zu sprechen, sondern um dem Kaiser Zeit zu geben, nachzudenken.

Nun, und die Conferenzen? . . .

Dauern fort, Majestät, wozu sind denn die Gesandten in Wien, mit Vollmachten versehen?

Mit was für Vollmachten?

Nun, nichts zu entscheiden, ohne an ihre Höfe zu referiren, sagte der Diplomat lächelnd.

Und der Friede? fragte der Kaiser.

Ew. Majestät werden mich entschuldigen, wenn ich Sie frage, ob Sie Frieden wünschen, dann ....

Nein, kein Friede, bis ein glänzender Sieg mir die Kraft gibt, ihn meinen Feinden zu dictiren.

Das habe ich mir gedacht, Majestät, und wie Sie, wünscht keine der kriegführenden Mächte den Frieden. Der Zweck und das Ziel des Krieges ist die Schwächung Rußlands ...

Wie wenig kennen meine Feinde die Hilfsquellen Rußlands! Der Sturm kann an der tausendjährigen Eiche rütteln, er wird sie aber nicht beugen noch brechen — sagte der Kaiser. Wozu sind aber die Conferenzen?

Majestät, mundus vult dicipi ergo decipiatur, das Volk —

Wieder dieses verhaßte Wort! Wächst denn uns die Revolution über das Haupt, daß man jetzt nur stets das Wort Volk und niemals das Wort Herrscher vernimmt?

Majestät, ich bin ein alter Mann; ich war dabei thätig, als die heilige Allianz geschlossen wurde, als das Princip der Legitimität als das größte aufgestellt wurde; ich war stolz mit dem Fürsten Metternich einer der Schöpfer dieses Gedankens gewesen zu sein, auf welchem wir der Herrscher Solidarität zu gründen glaubten. Fünfzehn Jahre nach dieser Allianz wurde sie schon in

ihrer Basis erschüttert, als die Fürsten Europas, und auch Ew. Majestät, trotz meines Widerrathens, den König Ludwig Philipp anerkannten.

Ich habe ihn anerkannt, aber bin nie in freundschaftlichem Verkehr mit ihm gestanden.

Der zweite, letzte Stoß, den die Wiener Verträge, die gesetzliche Motivirung der heiligen Allianz erlitten, geschah als Ew. Majestät, auf dessen Beispiel Preußen und Oesterreich warteten, das Kaiserreich des 2ten Decembers anerkannten. Ew. Majestät weiß es, daß ich, Ew. Majestät unterthänigster Diener, Ihnen vor diesem Schritte abrieth, und daß Sie trotz meiner Mahnung —

Ich habe Napoleon als Kaiser anerkannt, weil er die Revolution besiegt hatte, doch habe ich ihn nie meinen Bruder genannt.

Dieses verweigerte Wort rächt sich jetzt in dem Blute, das bei Sewastopol fließt. Als Ew. Majestät Napoleon anerkannten, erkannten Sie auch die Rechte der Revolution an, und haben die Wiener Verträge, an denen ich, Ihr Diener, gearbeitet habe, vernichtet; denn Sie haben Napoleon nicht den Zweiten, sondern den Dritten genannt, also die Existenz der heiligen Allianz, die Regierung der Bourbonen aus der Geschichte des Jahrhunderts gestrichen, denn durch das Wort der Dritte erkannten Ew. Majestät die Rechtmäßigkeit der Erbfolge der Napoleoniden an.

Ja, es war ein großer Fehler, sagte der Kaiser gedankenvoll, zum ersten Male vielleicht im Leben gab er einem seiner Untergebenen Recht.

Was sollte ich aber thun?

Ich rieth Ew. Majestät damals, den Krieg an Frankreich zu erklären, damals war der Thron des Napoleoniden, der ihn auf dem Blute seiner jetzigen Unterthanen aufbaute, auch in Frankreich noch wankend. Freudig wären Oesterreich, Preußen, alle Fürsten Deutschlands Ihrem Rufe gefolgt und —

Und?!!

Und zum zweiten Male hätte ein russischer Herrscher einen Bourbon, den rechtmäßigen Erben von Gottes Gnaden des Thrones Frankreichs mit Hülfe einer Armee in den Louvre eingeführt, zum zweiten Male hätte Frankreich Rußlands Herrscher als ihren Retter begrüßt.

Ja, ich hätte es thun sollen, sagte der Kaiser auf die Worte seines, in der Reaction ergrauten Ministers, für den die heilige Allianz und die Wiener Verträge das Ideal einer politischen Schöpfung waren. Ja, ich hätte das thun sollen, wiederholte er; doch er hatte ja die Republik besiegt, war der Hydra der Revolution auf das Haupt getreten!

Der Diplomat zuckte stillschweigend mit den Achseln.

Ein Fehler war es immer, Majestät.

Wozu aber dann die Conferenzen?

Ich habe Ew. Majestät schon bemerkt, daß keine der kriegführenden Parteien den Frieden schließen will, Oesterreich am wenigsten, obgleich es sich noch nicht als eine solche erklärt hat, denn Ew. Majestät kennt meines Freundes Metternich große Lehre: abwarten und im Trüben fischen; vor den Völkern soll jedoch der Schein

bewahrt werden, daß alle Versuche gemacht worden sind und —

Nun —

An Ew. Majestät Willen gescheitert sind.

Was ist aber zu thun?

Majestät, ich erlaube mir Ihnen zu rathen, Ihrerseits auch das Volk ...

Dieses verhaßte Wort wieder! ..

Was ist zu thun? bemerkte achselzuckend der Diplomat, Schachzug gegen Schachzug ... Die Alliirten appelliren an das Volk durch die Zeitungen, —

Soll ich das auch thun?! Ich?!!

Nein, Majestät, Ihr Volk liest wenig die Zeitungen, aus dem einfachen Grunde, weil von ihm nur wenige lesen können, aber ein Manifest, das in allen Kirchen verlesen würde, das, dem Volke die Unmöglichkeit darthuend, Frieden zu schließen, es zu neuem Fanatismus begeistern würde, das ...

Der Gedanke ist gut, es soll also ein Manifest, wir wollen sagen am Neujahrsfeste ...

Majestät, die Zeit bis dahin ist zu lang, viele Ereignisse können in diesen vier Wochen die schönsten Pläne durchkreuzen. Auch jetzt ist eine gute Gelegenheit: der vierzehnte December, die Jahresfeier Ihrer Thronbesteigung ...

Des Tages, als auch ich Die, welche sich gegen mich empörten mit Kartätschen bezwang, — leider waren es meine eigenen Soldaten (diese letztern Worte sagte er mit leiser, trauriger Stimme)! Ja, der Tag ist gut ge-

wählt. Also laß das Manifest schreiben, es sei darin gesagt, daß ...

Die vier Punkte mit der Ehre Rußlands nicht verträglich seien.

Daß ...

Sie anzunehmen eine Schmach für Rußland sei, das die Alliirten beleidigen wollten, daß ...

Ja, ja, unterbrach der Kaiser den Diplomaten, du weißt es schon, was ich sagen will. Das Manifest soll also den 14. Dezember erscheinen.

Der Diplomat grüßte tief, einer seiner gewöhnlichsten Kunstgriffe war, dem Kaiser seine eigenen Gedanken nach und nach einzugeben, so daß dieser hastig nach denselben griff und sie sich aneignete, als wären sie von ihm ausgegangen.

So werde ich denn dem Fürsten Gortschakoff nach Wien schreiben, daß es Ew. Majestät fester Wille sei, den Krieg ...

Fortzuführen, so lange ich noch einen Mann in's Feld schicken kann, so lange ich in mir selbst die Kraft fühle, zu kämpfen und zu sterben.

Der Diplomat verbeugte sich, ohne auf des Kaisers Worte zu antworten, und fuhr fort:

Ich werde dem Fürsten Gortschakoff, einem der Hauptvertreter der russischen Partei ...

In meinem Reiche gibt es keine Parteien, unterbrach ihn der Kaiser fest und stolz.

Nochmals verbeugte sich der Graf Nesselrode.

Ohne Zweifel; ich werde dem Fürsten Gortschakoff

also schreiben, Ew. Majestät fester Wille sei es, den Krieg fortzuführen, bis ein entscheidender Sieg den Schlüssel des Friedens in Ihre Hände gibt; doch sei es des Fürsten Pflicht, die Verhandlungen so viel als möglich in die Länge zu ziehen, damit nicht wir, sondern unsere Gegner sich gezwungen fühlen, die Unterhandlungen abzubrechen.

Diplomatische Ränke, murmelte der stolze Kaiser vor sich.

Was ist zu thun, Majestät? Unser Spiel ist das langweilige und doch so geistvolle Schachspiel, bei welchem der gewinnt, der am längsten die Geduld nicht nicht verliert, der sein kaltes Blut zu bewahren und seine Gegner zu täuschen versteht.

Der Diplomat grüßte tief und wollte gehen, doch der Kaiser, welcher fühlte, daß der Sieg des heutigen Tages auf des Diplomaten-Seite war, wollte ihn nicht gehen lassen, ohne ihm bis auf den letzten Augenblick denselben streitig zu machen. Wir wissen, daß Nikolaus sich in die verborgensten Familienverhältnisse seiner Großen gern mischte.

Bleibe noch einen Augenblick, rief er dem weggehenden Diplomaten zu, ich habe noch mit dir zu sprechen.

Der Graf Nesselrode näherte sich wieder dem Kaiser.

Ich sollte doch glauben, daß du, der Europa Frieden bieten willst, zuvörderst Friede in deiner Familie stiften solltest! . . .

Der Diplomat schwieg und sah den Kaiser fragend an; er wußte nicht, auf wen des Kaisers Worte zielten,

denn von seinen Töchtern lebte eine einzige, die Gemahlin des frühern sächsischen Gardereiterrittmeisters von Seebach, in dem plötzlich, ohne daß dieser es selbst ahnte, sein Schwiegervater großes diplomatisches Talent entdeckte, glücklich mit ihrem Gatten; die Frau des Sohnes des verstorbenen griechischen Wucherers und Millionärs Kalergi jedoch gab oft gerechten Anlaß zu Familienstörungen, wovon übrigens beide Theile gleiche Schuld trugen.

Der Diplomat schwieg und dachte nach, wie er den ihm zugedachten Stoß pariren sollte . . .

Ja, sagte der Kaiser, ich habe gerechte Ursache, mit deiner Familie sehr unzufrieden zu sein.

Der Diplomat hatte sich ermannt und antwortete:

Ich wundere mich sehr, Ew. Majestät; noch vor einer Stunde habe ich aus Paris von meiner Tochter, der Baronin von Seebach . . .

Ja, das war der einzige kluge Streich in deinem Familienleben, als du diesen ehrlichen Deutschen zu deinem Eidam wähltest, was schreibt sie?

Majestät, mein Schwiegersohn könnte vielleicht als Unterhändler . . .

Davon später, wir haben in ihm schon zuweilen einen treuen, klugen Diener gefunden. Also später davon! Ein anderes Mal!! Aber dein Sohn . . .

Majestät, sollte mein Sohn gefehlt haben? Er ist doch so still, so fügsam . . .

Sage, daß er dumm ist, denn wie könnte er sonst die Wirthschaft mit seiner Frau zulassen?

Majestät! Sie wissen selbst ...

Ja, das ist unerhört! Solch ein Scandal!! Vorgestern wieder bei Chevalier! Spektakel, Lärm, Orgien! Der Generalgouverneur von Moskau wurde selbst gerufen, um einer Schmachscene ein Ende zu machen; er glaubte es seien öffentliche Dirnen, die mit einigen Großen sich amüsiren, und wen findet er als Theilnehmerin der Orgie? Seine eigene Tochter, die Frau des Sohnes meines Reichskanzlers!

Seitdem der Diplomat wußte, von wo der Schlag kam, wußte er auch, wie er ihn pariren sollte.

Majestät, sagte er, meine Haare haben freilich die Jahre gebleicht, doch noch weißer sind sie geworden von dem Kummer, den ich in meiner Familie habe. Mein einziger Trost ist meine jüngste Tochter, die Baron Seebach, auch mein Sohn, mein Dmitry, ist ein guter, trefflicher Mensch; leider hat ihm der Himmel die Gabe höherer Talente versagt. Doch das wäre noch zu ertragen; ein Schmerz nagt aber an seiner Brust, der einen Wiederhall in meinem Herzen findet; denn, Majestät, ich bin nicht so glücklich wie Sie, von vier Söhnen und zahlreichen Enkeln mich umgeben zu sehen, ich habe nur einen Sohn und keine Hoffnung, je einen Enkel zu sehen, denn die Gräfin Sakrewski, die mein Sohn hat heirathen müssen ...

Müssen? fragte der Kaiser, die Brauen runzelnd.

War das nicht Ew. Majestät Wille? fragte der Diplomat, naives Erstaunen heuchelnd, wenigstens habe ich meine Einwilligung nur in dieser Voraussetzung gegeben.

Denn sonst wäre die Tochter des Grafen Sakrewski nicht die Schwiegertochter meiner Wahl geworden. Ich wußte, daß Ihr feindlich gegenüber standet, und wollte eine Verbindung zwischen euch anbahnen, damit diese Feindschaft ein Ende habe. Doch das gehört nicht zur Sache. Du mußt ein Ende der scandalösen Aufführung deiner Schwiegertochter machen; dein Sohn muß wieder zu ihr zurückkehren.

Majestät, es giebt Dinge, wo des Vaters Macht aufhört, erwiderte der Diplomat, tief grüßend. Auch wohnt ja die Gräfin Nesselrode bei ihrem Vater, und ich sollte doch glauben, daß Moskau's Generalgouverneur . . .

Genug, unterbrach ihn Nikolaus, ärgerlich, daß auch dieses Mal der Sieg über seinen Minister ihm entschlüpfte; du mußt ihm schreiben; denn ich will, daß dieser Scandal derer, die meinem Hofe am nächsten sind, aufhöre. Ich will es, hörst du?! Bringe mir also das Manifest, das am 14. December erscheinen soll!

Der Graf Nesselrode verbeugte sich tief und ging.

Lange blieb der Kaiser in Gedanken und sein Haupt auf seine Hand gestützt:

Nein, der Friede darf und kann jetzt nicht geschlossen werden, sprach er sinnend vor sich hin. Sollte die Geschichte die Erzählung von einer glorreichen Regierung mit einem schmachvollen Frieden schließen? Nimmermehr! Dieses Erbe überlasse ich meinem Sohne, und sollte seine Regierung in Wolken gehüllt aufgehen,

so hat er Zeit, die Wolken zu zerstreuen, daß die Sonne auf sein Rußland, wie er es träumt, herabscheine. Ja, mein Sohn Alexander, mein Erbe! Ist er nicht zu schwach, die Last der Krone zu tragen?! Er spricht stets von Fortschritt, von freier Entwickelung; seine Lieblingsidee ist die Freiheit der Bauern! Eine schöne Idee, welche in diesem Augenblicke den Westen erstaunen und blenden würde; doch ist sie nicht ausführbar. Auf das geheime Cirkular haben sämmtliche Gouverneure geantwortet: die Maßregel würde auf entschiedenen Widerstand des Adels stoßen; würde wahrscheinlich einen allgemeinen Aufstand zur Folge haben! — Jetzt ist sie also auch Alexandern überlassen; ich vermache ihm den zweifelhaften Dank der Bauern und den gewissen Haß des Adels. Alexander, wirst du die Kraft haben, fest in deiner Hand die Zügel jener Leidenschaften zu halten, die deines Vaters Riesenarm oft kaum zu bewältigen vermochte? Warum ist Alexander mein ältester Sohn, und nicht Constantin? In diesem lebt mein fester Wille, während Alexander den Meinungen Anderer lauscht und sich oft von ihnen leiten läßt. Ein Kaiser muß selbst denken und handeln; er darf keine Rathgeber, muß nur Diener haben!

Und wieder sann er, und trüber noch ward seine gesenkte Stirn. Denn er dachte an die drohende Rivalität Constantin's, dessen Ehrgeiz er kannte; er wußte, daß sein zweiter Sohn mit neidischen Blicken die Krone betrachtete, die einst seines Bruders Haupt schmücken sollte; er wußte, daß im Volke und im Heere Constan-

tin eine bedeutende Partei für sich hatte, und daß viele behaupteten, Constantin und nicht Alexander sei der rechtmäßige Thronerbe, weil letzterer geboren wurde, als sein Vater noch nicht Kaiser, ja sogar nicht Erbe des Thrones war, während ersterer das Licht der Welt erblickte, als Nikolaus schon Rußlands Kaiserkrone trug. Er wußte es, und sah in Gedanken schon seine beiden Söhne im blutigen Kampfe um seine Krone; er kannte seines ältesten Sohnes nachgiebigen, opferbereiten Charakter — und fürchtete. Er hatte den orientalischen Krieg begonnen, um Constantinopels stolzen Thron seinem zweiten Sohne zu schenken, und auf solche Weise seinen Ehrgeiz zu stillen; da waren die Alliirten zwischen ihn und seine Pläne getreten und hatten sie zu Nichte gemacht; und wieder drohte der Zukunft seines ältesten Sohnes der Stolz und der Ehrgeiz seines zweiten.

Die Gedanken, die in seinem Kopfe wogten und wallten, hatten es verhindert, daß er das Eintreten einer Dame hörte, die sich leise zu ihm schlich, plötzlich seine Hand ergriff, und sie an ihre Lippen drückte. Nikolaus fuhr aus seinen Gedanken auf, doch als er die Dame erkannte, heiterten sich seine Gesichtszüge auf, und er fragte freundlich:

Ach, du bist es, Marie? Heute kommst du ja so spät!

Ich habe, Vater, meinem Manne geschrieben, und herzlich leid wird es ihm thun, diesen Tag weit von seinem Vater feiern zu müssen.

Es war des Kaisers Liebling, die edle, hochherzige Gemahlin des Thronfolgers. Anfangs war Nikolaus gegen die Verbindung mit der Darmstädter Prinzessin gewesen; doch bald wußte diese, an einem kleinen Hofe aufgewachsene Prinzessin, trotz ihrer Jugend, an dem klippenvollen russischen Hofe eine Stellung einzunehmen, die ihr die Achtung und Bewunderung Vieler und den Neid und Haß noch Mehrerer verschaffte. Der Kaiser hatte bald ihre seltenen Geistesgaben und ihr Herz, das eine unerschöpfliche Quelle der Liebe und Hingebung war, kennen gelernt. Die knechtische Camarilla selbst, die im Staube vor dem Kaiser, der, wie er selber sagte, nur Diener und keine Rathgeber brauchte, kriechend, in diesem Staube Ehrenstellen und Würden fand, und der es gelungen war, Kälte zwischen Vater und Sohn zu erzeugen, und diesen fast gänzlich von den Geschäften entfernt zu halten, hatte es nicht vermocht, auf des Thronfolgers junge Gemahlin die Ungnade, in welcher des Kaisers ältester Sohn sich bei seinem Vater befand, auszudehnen. Der Kaiser war nicht allein seiner Schwiegertochter herzlich zugethan, nein, noch mehr, er holte sich oft bei ihr Rath; ja, sie verdrängte, ohne es zu wissen und zu wollen, mehr und mehr des Kaisers frühere Egerie, die ehrsüchtige Großfürstin Helene.

Vater, sagte die Großfürstin schmeichelnd, warum diese finstere Stirn, diese bösen Gedanken? Vater, Sie müssen fröhlich und freundlich sein, es ist ja für uns

Alle heute ein Tag der Freude; ein Tag der Freude und der Lust für Ihr ganzes Volk.

Marie, mich durchkreuzen zuweilen traurige Gedanken; mir scheint es zuweilen, es sei heute der letzte Namenstag, den ich mit euch feiere. Auch ist ja deine Mutter . . .

Ich war eben bei der Kaiserin; sie fühlt sich viel besser, sie möchte Sie sehen!

So? Du warst bei der Kaiserin? Ist es dir nicht eingefallen, daß vielleicht kein Jahr vergehen wird, bis du die wahre Kaiserin sein wirst, und die jetzige Kaiserin einen leeren, machtlosen Titel tragen wird?

Vater, Sie erschrecken mich; o sprechen Sie doch nicht so?! rief die Großfürstin, dem Kaiser um den Hals fallend, und ihre Thränen auf seiner Schulter zu verbergen suchend. O Vater, theurer Vater, um des Heilandes, unsers Erlösers Willen, sprechen Sie nicht so!

Möchtest du denn nicht bald Kaiserin sein, Marie? Sei aufrichtig Marie! Nicht wahr, es ist doch so schön, Kaiserin zu sein, die Erste unter Allen?!

Nein, Vater, nein. Ich will Ihre Tochter sein und bleiben, und nichts Anderes.

Der Kaiser drückte sie an seine Brust.

Du vielleicht bist nicht ehrgeizig. Dein Mann jedoch denkt auf jeden Fall, der Vater lebe zu lang; es sei Zeit, daß er, der 37 Jahre zählt, den Thron besteige. Nun, ich weiß es ja, wenn eine Erbschaft in Aussicht steht, und eine Krone ist der Erbschaften

schönste und reichste, dann werden die Erben ungeduldig.

O Vater, böser Vater, sagte die Großfürstin Maria weinend, wie können Sie so sprechen, und das heute zu Ihrem Namenstage? Sie wissen, daß Alexander, der beste, der edelmüthigste der Männer und Söhne, jeden Augenblick bereit ist, für Sie sein Leben hinzugeben; Sie wissen, daß er Sie mehr liebt sogar, als mich und seine Kinder; und Sie können glauben, daß er auf Ihren Tod wartet?

Nun, wenn ich auch nicht sterbe! Du weißt es ja, die Engländer wollen mich zwingen, die Krone niederzulegen; dann —

Dann würde Alexander sie nicht annehmen; ein Sohn nimmt nur das an, was der Vater ihm freiwillig hingiebt; nie jedoch, was man dem Vater entreißt; nie kann ein Sohn, wenn er nicht entartet ist, mit den Räubern seines Vaters gemeinschaftliche Sache machen!

Nun, wenn nicht Alexander, so vielleicht Constantin, sagte Nikolaus, und sah prüfend in die Augen seiner Schwiegertochter.

Der Großfürst Constantin ist auch Ihr Sohn, und würde ebenso handeln wie Alexander und seine anderen Brüder, erwiderte die Großfürstin mit fester, fast strenger Stimme.

Ja, Marie, du bist ein braves Weib, eine gute Tochter, sagte Nikolaus, ihr einen Kuß auf die Stirn

drückend. Komm, laß uns zur Kaiserin gehen. Dann fügte er leise, fast lautlos, hinzu: So lange meine arme Alexandra noch Kaiserin ist!

Poème d'Amour.

Sawelјeff hatte seine Wohnung verlassen, und ging dem gähnenden Dwornik vorbei auf die Straße, den hellerleuchteten Fenstern im Vorderhause keinen Blick schenkend, und selbst die Musik nicht hörend, die eben eine rauschende Quadrille spielte. Er trat auf die Straße, doch wandte er sich nicht nach der Liteinaja, die, kaum hundert Schritte von ihm entfernt, in einem Lichtmeere stralte; ging er die, nur von spärlichen Talgnäpfchen, auf russisch Ploschki genannt, die eine Illumination zu Ehren des kaiserlichen Namenstages vorstellen sollten, erleuchtete Deviataja-Rota-Straße herauf bis zur Konnaja (Pferdemarkt), über welche er hastig schritt, und in die dunkeln Straßen der Peski einbog. In der Sergiewskaja blieb er vor einem hölzernen, zweistöckigen Hause stehen, deren dichte Läden fest geschlossen waren, so daß kein Licht auf die Straße drang. Auch im Innern des Hauses herrschte tiefe Stille.

Schläft man schon? fragte er sich, und klopfte Anfangs leise, dann lauter, immer lauter.

Endlich erschollen schwere Tritte über den Hof und eine, nichts weniger als freundliche Stimme fragte:

Wer ist denn da, der so spät noch klopft?

Ist Herr Dostoewski zu Hause? fragte Sawelјeff.

Wir kennen keinen Dostoewski hier, antwortete mürrisch die Stimme, hier wohnt kein Dostoewski und hat noch nie einer gewohnt; gehen Sie weiter.

Ich sage aber, daß Dostoewski hier wohnt. Ich war noch vorige Woche bei ihm. Ich muß ihn sprechen ...

Du scheinst, Camerad, betrunken zu sein; gehe nur deiner Wege und suche deinen Dostoewski wo du willst; ich gehe schlafen.

Die Stimme schien sich zu entfernen; da bemerkte Saweljew durch eine Spalte Licht, das er vorher nicht bemerkt hatte; auch schien eine Gestalt zwischen dem Lichte und dem Fensterladen zu stehen; Saweljeff glaubte sogar ein Auge zu sehen, das neugierig auf die Straße hinausblickte.

Die Stimme, die eben mit Saweljeff gesprochen hatte, brummte mit heiserer Stimme ein Lied vor sich hin, in welchem er die Worte: Der Slave wacht, zu unterscheiden glaubte.

Bei Tag und Nacht, sang jetzt auch Saweljew vor sich leise hin.

Kaum hatte er diese Worte geendigt, als der Riegel der Pforte knarrte, ein Thorflügel sich zur Hälfte öffnete, er von einer kräftigen Hand in den Hof hineingezogen wurde, und eine Stimme ihm zuraunte: Schnell herein! und die Pforte sich sofort schloß; auch der eiserne Riegel wurde wieder vorgeschoben.

Wer ist es? fragte die Stimme leise.

Saweljeff! antwortete der Eintretende.

Du, Bruder? Komm herein. Ich habe dich nicht erkannt. Seit einer Woche haben wir uns nicht gesehen, denn ich muß mich verstecken, man sucht mich. Aber komm herein, denn ich habe dir Vieles zu erzählen, und du mir wahrscheinlich auch, denn nicht umsonst kommst du, Bruder, mich bei später Nacht aufzusuchen. Gieb mir deine Hand, Bruder, daß ich dich führe.

Es war Dostoewski selbst, welcher sprach. Er ergriff des Soldaten Hand und führte ihn die dunkle Treppe hinauf, durch ein dunkles Zimmer, in welchem Saweljew eben das Licht und das spähende Auge bemerkt hatte, in eine dunkle, fensterlose Kammer, in welcher ein junges Weib an einem Tische saß, auf dem Schooße ein aufgeschlagenes Buch haltend, in welchem sie eben gelesen zu haben schien.

Saweljeff fuhr unwillkührlich zusammen, als er sie erblickte, und auch sie erblaßte und warf dem Eintretenden einen flehenden Blick.

Es war jenes junge Weib, das er bei der Zigeunerin getroffen, und welcher diese den Ring mit dem Opal gegeben hatte.

Dostoewski hatte weder das Zusammenfahren des Soldaten, noch auch das Erblassen der jungen Frau bemerkt.

Komm, Bruder, hier werden wir ungestört plaudern können; geh, liebes Weib, und bereite uns etwas Grog, es ist kalt draußen, und mein Freund wird sich etwas wärmen wollen.

Das junge Weib legte das Buch auf den Tisch, stand auf, und entfernte sich.

Saweljew verfolgte sie mit den Blicken, als sie wegging.

So ist denn dieses junge Weib die Frau Dostoewski's? dachte er. Wozu war sie aber bei der Zigeunerin? Wozu hat ihr diese den Ring gegeben?

Ich bin nicht gekommen, um dich zu stören, sagte er zu Dostoewski. Du weißt, ich bin kein Freund vom Grog oder irgend einem anderen dergleichen Getränke, eine viel wichtigere Angelegenheit führt mich zu dir.

Ich weiß, daß du nichts Starkes trinkst, Bruder; ich mußte jedoch meine Frau entfernen, damit sie nichts von unserer Angelegenheit hört. Es würde ihr Tod sein, sollte sie erfahren, daß ich in eine Angelegenheit verwickelt bin, die mir auf ewig meine Freiheit, vielleicht mein Leben kosten kann. Sie weiß nichts von unserer Gesellschaft, darf von ihr nichts wissen; denn sie ist nur ein schwaches Weib; die Angst um mich, ihre Liebe zu mir, könnten sie gegen ihren Willen zu einer Verrätherin machen.

Du versteckst dich jedoch; hast mir so eben gesagt, daß man dich sucht, bemerkte Saweljew. Weiß deine Frau das?

Ja! war Dostoewski's Antwort. Doch sie weiß es nicht warum; glaubt, daß es wegen meiner Schriften sei. Bruder, wir sind verrathen, oder vielmehr ich, darum bin ich seit einer Woche nicht in unserer Versammlung gewesen, denn ich habe bemerkt, daß ich

beobachtet werde; unheimliche Gestalten belagern mein Haus aus der Ferne, verfolgen mich auf Schritt und Tritt; sie gönnen mir meine Freiheit nur so lange, bis sie meine Mitschuldigen entdeckt haben. Darum halte ich mich fern von euch, Brüder; mag man mich in der geheimen Kammer Orloffs foltern, mag man mir Glied von Glied reißen, ich werde euch nicht verrathen, von mir wird man nichts erfahren. Das sage den anderen Brüdern, sage ihnen, vorsichtig zu sein, denn wenn Orloff eine Unternehmung ahnt, findet er auch Spione genug, um sie zu entdecken. Doch still, meine Frau kommt, sie darf nichts wissen; es ist eine vortreffliche, hochherzige Frau; doch liebt sie mich zu sehr, fügte er mit einem sonderbaren, schmerzlichen Ausdrucke hinzu.

Saweljew sah ihn erstaunt und fragend an; er schwieg jedoch, da die Frau eben mit dem heißen Grog eingetreten war.

Sie sprachen von gleichgültigen Dingen, doch Saweljew saß wie auf Kohlen; er blickte sich alle Augenblicke unruhig um; er wollte etwas fragen, doch wagte er es nicht; doch immer größer ward seine Unruhe, die auch Dostoewski bemerkte; er leerte mit einem Zuge sein Glas, von dem er kaum genippt hatte, und sagte seiner Frau:

Bereite mir, Duschenka *), noch ein Glas; ich

*) Seelchen, russisches Liebkosungswort.

muß ausgehen und will mich erst wärmen; draußen ist es ja so kalt.'

Wie, du willst doch nicht ausgehen? Du weiß ja...

Ja, Duschenka, ich werde ausgehen, denn ich muß; übrigens sei ruhig, heute Abend ist es so dunkel, daß keine Gefahr da ist, wenn ich ausgehe.

Die junge Frau verließ mit langsamen Schritten die Kammer; mit dem Instinct eines Weibes fühlte sie, daß hier ein Geheimniß obwalte und daß ihr Mann, der gewöhnlich sehr mäßig war, nur nach einem Vorwande haschte, sie zu entfernen; auch fürchtete sie, daß der Soldat in ihrer Abwesenheit ihr Geheimniß verrathen möchte.

Sie entfernte sich also zagenden Schrittes, und sich oft nach den beiden Männern umblickend; auch die Thür ließ sie offen, damit sie hören könnte, was gesprochen würde.

Kaum war sie fort, als Saweljew fragte:

Wo ist Natascha?

Ich wußte, daß du nach ihr fragen würdest, antwortete leise Dostoewski, darum habe ich meine Frau entfernt.

Natascha ist fort.

Fort? hauchte Saweljew erschrocken.

Ja, antwortete Dostoewski schmerzlich; ich konnte sie nicht hier behalten und sie schützen, wie ich es dir gelobt hatte. O, wenn du wüßtest, wie meine Frau eifersüchtig ist! Das ist es, was ich meinte, als ich sagte, daß sie mich zu sehr liebe. Doch will ich dich

gleich zu ihr führen, denn das arme Kind hat oft nach dir geweint und gefragt.

Du willst ausgehen, du, den man sucht? fragte Saweljeff.

Ja, ich will dich zu ihr führen, war die Antwort Dostoewski's. Jetzt glaube ich nicht, daß Gefahr bei meinem Ausgehen sei; es ist schon spät, dunkel und kalt; in meinem Hause ist, obgleich der Abend jetzt schon um drei Uhr beginnt, kein Licht gesehen worden, so werden denn die Herren Spione es vorziehen, sich in irgend einem Wirthshause zu wärmen, als unnütz auf mich zu lauern. Freilich, wenn man dich hat eintreten sehen!! Nun, auch dann ist die Gefahr mehr auf deiner Seite, als auf der meinigen. Uebrigens ist diese Gefahr unvermeidlich, denn wenn man dich hat hineingehen sehen, so wird man auch warten, bis du herausgehst. Was mich betrifft, so ist die einzige Gefahr, die ich laufe, arretirt zu werden, und das wird auf jeden Fall einen dieser Tage geschehen, also einige Tage früher oder später . . .

Warum fliehst du aber nicht, wenn du weißt, daß du entdeckt bist?

Fliehen? sagte Dostoewski bitter lächelnd. Wohin sollen wir, du oder ich, fliehen? Wir sind arm, haben kaum ein Stück Brod, um unsern Hunger zu stillen, ein Glas Wasser, um unsern Durst zu löschen; um zu fliehen braucht man Geld. Wo haben wir das? Auch ist die Gränze weit, bis zu ihr sind hunderttausend Soldaten echelonnirt; wie sollte ich an die Gränze ge-

langen, ohne zehn Mal entdeckt und zurückgebracht zu werden? Das einzige Mittel wäre, es zu versuchen, den Feind durch Finnland oder Nachts auf einem leichten Boote auf der Newa die feindliche Flotte zu erreichen; doch das hieße sein Vaterland verrathen! Nein, nein! Auch habe ich eine Frau. Still! da kommt sie.

Dostoewski versuchte, indem er sein Glaas leerte, von gleichgültigen Dingen zu reden, doch war sein Gespräch verlegen und unzusammenhängend, denn er fühlte, daß die Augen seiner Frau forschend an seinen Lippen hingen, er beeilte sich, sein Glas Grog zu leeren, nahm seinen Mantel und sagte zum einarmigen Soldaten:

Komm, wir müssen jetzt gehen?

Du willst also wirklich gehen Feodor? sagte die Frau jede Sylbe betonend.

Freilich, Duschenka, ich muß.

Aber . . . wollte die Frau sagen.

Doch er erstickte ihre Worte, indem er ihr einen Kuß gab. Adieu, Duschenka, sagte er, ich werde bald wieder kommen, sorge für das Abendbrod, denn ich bin hungrig.

Die Frau antwortete nichts, sah jedoch mit festem Blicke dem sich entfernenden Gatten nach.

Beide Männer öffneten geräuschlos das Thor und schlüpften durch dasselbe, dann blieben sie einige Augenblicke vor demselben stehen, und sahen forschend nach allen Seiten, als suchten sie mit ihren Blicken das Dunkel der Nacht zu durchdringen, wandten sich dann links

und gingen eiligen Schrittes bis zu der Straße, die parallel mit dem Roßmarkt, die Peski der Breite nach fast bis zur Newa in gerader Linie durchschneidet; nachdem sie einige Augenblicke an der Ecke gestanden und spähende Blicke nach beiden Seiten geworfen hatten, kehrten sie wieder zurück und gingen eilig, ohne es anzusehen, damit der Blick nicht etwa bemerkt würde, an dem Hause vorüber, das sie eben verlassen hatten, hätten sie es jedoch angesehen, würden sie bemerkt haben, daß die Pforte nicht geschlossen war und daß sich bei ihrem Nahen eine Gestalt eilig hinter dieselbe versteckte. Als sie etwa fünfzig Schritte von derselben entfernt war, schlich sich dieselbe Gestalt aus der Pforte heraus, ließ unhörbar die Klinke fallen, und ging ihnen nach, hinter ihnen stets in gleicher Entfernung bleibend und sich fest an die Mauern drückend, um nicht gesehen zu werden.

Sie gingen in Gespräch vertieft, doch sprachen sie so leis, daß die ihnen folgende Gestalt nicht das verstehen konnte, was sie sprachen, gern hätte sie sich ihnen mehr genähert, doch die Furcht, entdeckt zu werden, hielt ihre Neugier in Schranken.

Um nicht durch die hellerleuchteten Strassen zu gehen, wählten sie lange Umwege und dunkle, menschenleere kleine Gassen und wie ein ferner Schatten folgte ihnen unermüdlich die Gestalt.

Endlich blieben sie einige Augenblicke vor einem großen casernenartigen Gebäude auf dem Obuchoff'schen Prospect stehen, sich berathend; dann gingen sie einige Schritte weiter und kehrten in einem, in diesem Hause

sich befindlichen russischen Keller ein, die Gestalt blieb stehen, unschlüssig, was sie beginnen sollte, denn in den Keller konnte sie ihnen nicht folgen, und hier, in der, von hellen Gaslaternen und den Talgnäpfchen der Illumination à jour erleuchteten Straße konnte sie nicht stehen bleiben, denn sie lief ja Gefahr, sofort erkannt zu werden. Sie ging also auf die andere Seite des Trottoirs und maß mit unruhigen Schritten hin und her den breiten Asphalt, den Blick unermüdet auf des Kellers Ausgangsthür heftend.

Wir wollen jedoch die Gestalt der Rückkehr der beiden Verschworenen harren lassen, und ihnen selbst in den Keller folgen.

Das Haus, in dem der Keller sich befand, war vor Jahren von dem berühmten oder auch berüchtigten Häuserspeculanten, dem Ingenieuroberst Brün St. Hyppolit erbaut worden, in der Absicht, es dem nebenanliegenden Ingenieurcorps zu verkaufen, doch war diese Speculation ihm nicht gelungen, und er hatte dieses Riesenhaus zu Wohnungen eingerichtet; auf die drei Höfe, auf dessen erstem ein kleines deutsches Städtchen bequem Platz finden konnte, blickten über 200 Wohnungen, in denen über 1500 Bewohner, ohne einander zu drängen, Obdach fanden.

Welch buntes Gemisch von Nationaliiäten, Ständen und Charakteren hatte hier eine gemeinschaftliche Zuflucht gefunden! Ohne sich aus dem Bereiche des Hauses zu entfernen, konnten dessen Bewohner fast alle Bedürfnisse des Lebens, von den feinsten, bis zu den gröbsten, be-

friedigen. Während nach der Straße hin in großen, mit allen Erfindungen des Luxus ausgestatteten Wohnungen die Glücklichen der Erde in Reichthum schwelgten, und die berühmte Phryne Petersburgs, Madame Kassak, die ein Oberst im Straßenkoth Riga's aufgehoben hatte, um sie zur Modelorette der Zarenstadt zu machen, Mitgliedern der kaisertichen Familie und der höchsten Aristokratie Audienzen, die mit Tausenden von Rubeln bezahlt wurden, gab, und ein reiches Erbe nach dem andern in ihrer unersättlicheu Prachtliebe verschlang; während neben ihr der gefürchtete und von vielen beneidete Kanzleichef des Ministeriums der Appanagen wohnte, der keine Bestechungen, sondern nur Geschenke, und diese nicht unter 500 Rubel annahm; gab sich auf dem Hinterhofe ein Mädchen, das mehrere Tage gehungert, oder ein junges Soldatenweib, dessen Mann in den Krieg hatte ziehen müssen, sie dem Elende Preis gebend, für fünfundzwanzig Kopeken Preis, um zum Abendbrote an einem Hering mit trockenem, schwarzen Brode ihren Heißhunger zu stillen oder in einer Kossuschka (halben Flasche) Branntwein, der Panacee der russischen Unglücklichen, auf einen Augenblick Vergessen zu finden, oder ließ ein untergeordneter Tschinownik, am Bette seiner kranken Frau sitzend, unermüdlich und von Zeit zu Zeit hektisch hustend, seine Feder über Actenpapier gleiten, um ihr für den Erlös seiner Arbeit am Morgen in der Apotheke etwas Medicin oder vielleicht seinem, todt auf dem Bettchen neben ihm liegenden Kinde, einen Sarg kaufen zu können.

Vorn, nach dem Obuchow-Prospect hin, unter den Colonnaden, hatten Kaufleute für die täglichen Bedürfnisse des menschlichen Leibes gesorgt, hier war eine Conditorei für Leckermäuler und Zöglinge der Officiersclassen des Ingenieurcorps, hier waren ein Victualien-, ein Milch-, ein Fleischgeschäft, eine Bäckerei, und, was sich besonders in dieser Gegend gut rentirte, ein Weinkeller, welcher dem Verbrecherkeller eifrige Concurrenz machte. Diesen Keller jedoch besuchte, weil er zu klein war und zu offen dalag, nicht die Aristokratie der Spitzbuben; hier drängten sich um den kleinen Schenktisch oder saßen in dem Hinterstübchen meistens die Bewohner des Riesengebäudes: Tschinowniks, Bediente der im Hause wohnenden Herrschaften, verabschiedete und invalide Soldaten, die sich mit verschiedenen Handwerken beschäftigen und oft auch auf Unkosten ihrer Nebenmenschen lebten, Dirnen, die mit einem Glase Popereschnik ihren Hunger zu stillen oder ihr Gedächtniß in diesem modernen Lethe zu ertränken suchten. Wenn sich zuweilen ein fremder Durstiger verirrte, kümmerte sich Keiner um ihn, denn die Branntweintrinker sind tolerant, sie bekümmern sich nie um fremde Angelegenheiten, und ein russischer Weinkeller ist eigentlich nur eine Branntweinschenke höherer Art.

Die beiden Freunde traten also unbemerkt und unbeachtet ein, nur ein alter herabgekommener Tschinownik, in einen Friesmantel gehüllt, und mit verbundener Wange, die er sich vor zwanzig Jahren, als er betrunken im Schnee lag, abgefroren hatte, und seit der

Zeit mit einem schmutzigen weißen Tuche verbunden trug, wandte seine purpurrothe Nase und seine gläsernen Augen einen Augenblick auf sie, doch nachdem er sie gemustert und gefunden hatte, daß sie nicht wie Leute aussahen, die ihn freihalten würden, drehte er ihnen wieder gleichgültig den Rücken, und zog seinen Popereschnik durch einen Strohhalm ein, er hatte nämlich die Erfindung gemacht, daß ein Glas Popereschnik, durch einen Strohhalm eingezogen, dieselben Dienste thue, wie fünf, die man trinkt, daß man nämlich davon ebenso betrunken würde, und das Letztere war doch das Ziel seines Lebens seit sieben und dreißig Jahren; also beutete er seine Erfindung aus Oekonomie aus, denn er kaufte sich jetzt für 20 Kopeken denselben Rausch, der ihm früher einen Rubel gekostet hatte.

Wir müssen etwas trinken, sagte Dostoewski.

Saweljew zuckte mit den Achseln.

Wir müssen es, zum Scheine wenigstens, damit wir hier durch die Hinterthür kommen können.

Meinethalben, meinte Saweljew ungeduldig, aber nur schnell.

Zwei Glas Tminnaja, befahl Dostoewski, und warf ein Zehn-Kopekenstück auf den Ladentisch. Der Ladendiener schenkte ihnen gleichgültig zwei Gläser ein.

Als sie dieselben geleert hatten, entfernten sie sich durch eine Hinterthür, die nach dem Hofe führte.

Der Weinwirth war es gewohnt, daß seine Gäste diesen Weg nahmen, er gab also keine Achtung auf sie;

sie hatten ja bezahlt und das Uebrige kümmerte ihn nicht.

Sie gingen über den dunkeln ersten Hof, kamen in einen zweiten kleineren, über den sie quer hinüber gingen und in einer dunkeln Vorhalle verschwanden.

Dostoewski, dem das Gelaß bekannter zu sein schien, nahm Saweljews Hand und führte ihn die finstere Treppe hinauf.

Im dritten Stocke blinkte durch eine Thürspalte ein schwaches Licht.

Dostoewski klopfte leise und hinter der Thür klang ein ebenso leises: Wer ist da?

Saweljew fuhr zusammen und drückte krampfhaft die Hand Dostoewski's, denn er hatte Natascha's Stimme erkannt.

Die Thür ward geöffnet und vor ihm stand Natascha, ohne ihn in der Finsterniß, welche die Treppe umhüllte, zu erkennen.

Wie hatte sich das Mädchen in den zwei Wochen die er sie nicht gesehen hatte, verändert! Das volle, runde Gesicht war länglich geworden, ein krankhaftes Gelb hatte den Schnee der Haut, durch den einst feine blaue Adern und jungfräuliches Roth schimmerten, verscheucht, um die großen, blauen Augen hatten sich bereits blaue Ränder gezogen, das freundliche, fröhliche Lächeln, das selbst im Unglücke um ihre rothen Lippen einst spielte, war verschwunden, um einem traurigen, verzweifelnden Zuge Platz zu machen. Sie stand vor dem Freunde da, ein Marmorbild der Verzweiflung.

Wer ist da, Nataſcha? erklang aus dem Nebenzimmer eine ſchwache Stimme, und ein nicht endender Stickhuſten folgte auf dieſe wenigen Worte, als ob es der Stimme unſägliche Anſtrengung gekoſtet hätte, ſie auszuſprechen.

Ich bin es, Fürſt, ihr Freund! war Doſtoewski's Antwort.

Bitte den Herrn hereinzukommen, Nataſcha, fuhr die Stimme fort, nachdem ſich der Huſtenanfall gelegt hatte, ich habe ſchon lange auf ihn gewartet.

Doſtoewski zog ſeinen Freund in das Vorzimmer.

In dieſem Augenblicke ſchlug Nataſcha die Augen auf, da bedeckte Todesbläſſe ihr abgehärmtes Geſicht, ſie drückte die Hand feſt an ihren Buſen, und wankte, denn ſie hatte den Gefährten Doſtoewski's erkannt.

Natalie, ſagte Doſtoewski, indem er ihre Hand ergriff, ich bringe Ihnen einen Freund. Erkennen Sie ihn denn nicht?

Ihrer Sinne kaum mächtig, wankte Nataſcha einige Schritte vorwärts, und ſank halb ohnmächtig und in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrechend, an des jungen Mannes Bruſt, der ſie feſt an ſeinen Buſen drückte, und ſie mit den zärtlichſten Namen zu tröſten ſuchte.

Wortlos hatten ſie ſich ihre Liebe geſtanden, und wortlos ward ihr Bund auf's Leben geſchloſſen.

Doſtoewski hatte ſie verlaſſen und war in's Zimmer getreten, von wo die Stimme erklang.

Hier lag auf einem Bette ein alter Mann, ſeine Züge hatten den Ausdruck früherer ariſtokratiſcher Schön-

heit bewahrt, doch seine Gesichtsfarbe war durchsichtig und wächsern, seine Augen glänzten vom Todesfieber, und seine magern Hände zerrten unruhig an der Bettdecke.

Dostoewski blickte ihn an, und sah, daß der Tod schon sein unauslöschbares Siegel auf dieses abgehärmte Gesicht gedrückt hatte.

Der Kranke machte eine vergebliche Anstrengung, seine Hand aufzuheben und sie dem Dichter zu reichen, der sie erfaßte und in der seinigen drückte:

Ich danke, daß Sie kommen, sagte der Kranke, ich glaubte Sie nicht mehr zu sehen und doch muß ich Sie sprechen, bevor ich sterbe.

Verscheuchen Sie, Fürst, diese trüben Gedanken, Sie werden gesunden und leben, sagte Dostoewski, obgleich er selbst seinen Worten nicht glaubte.

Nein, ich sehe schon den Tod neben mir stehen, und meiner harren, war des Kranken Antwort, meine Augenblicke sind gezählt. Ich werde sterben. Wo ist aber Nataſcha? Ich sehe sie nicht. Nataſcha! Nataſcha! rief mit kaum hörbarer Stimme der Kranke.

Nataſcha! bleiben Sie nur, denn ich bin hier, sagte Dostoewski zur Thür hinaus. Lassen Sie das arme Mädchen, ich habe ihr den Freund, um den sie weinte und sich härmte, gebracht, fügte er, sich zum Kranken wendend, hinzu.

Der Kranke war der Fürst Kurdükbekoff; aus einer der reichsten Familien des Kaukasus entsprossen, war er, wie seine Verwandten Tschewtschawadse, Scherscha-

widsa, Bagration in seiner Jugend in russische Dienste getreten und war einer der glänzendsten jungen Gardeofficiere gewesen, da wußte ihn die Schwester Makaroff's zu fesseln, und von diesem Augenblicke an begann sein Unglück, denn nicht Liebe hatte seine Gattin bewogen, ihm die Hand zu reichen, sein Fürstentitel und sein unermeßlicher Reichthum waren es gewesen, nach welchen die würdige Schwester des alten Makaroff's gestrebt hatte. Er liebte seine Gattin mit der ganzen Glut seines orientalischen Blutes, mit der Eifersucht eines Kaukasiers, in ihrem Herzen jedoch war keine Gegenliebe zu ihm. Sie gab sich den Vergnügungen mit blinder Lebenslust hin, die Stadt und der Hof sprach von ihren unzähligen Liebesabenteuern. Einst hatte der betrogene Gatte einen ihrer Buhlen bei ihr getroffen und in blinder Wuth seinen Dolch gegen ihn gezückt. Das schuldige Weib wußte, indem sie sich dem Secretär und Günstling des Ministers Panin hingab, es dahin zu bringen, daß ihr Gatte für wahnsinnig erklärt und in das Tollhaus gesperrt wurde. Lange, lange Jahre schmachtete der Fürst in jenem schrecklichen Gefängnisse, in der Mitte von grinsenden und tobenden Tollen, indeß das einzige Kind seiner Frau, ein Sohn, den sie von einem ihrer Buhlen gehabt hatte und der nach dem Gesetze für den Sohn des Fürsten galt, aufwuchs und sich bald durch seine Streiche berüchtigt machte. Einst, es war vor zehn Jahren, besuchte Dostoewski, als er seine Schriftstellerlaufbahn begann, das auf der peterhofschen Chaussee reizend gelegene Tollhaus, und

fand dort den Fürsten, der dem jungen Mann sein Schmerzensschicksal klagte. Dostoewski ruhte nicht, bis es ihm gelungen war, den unglücklichen Fürsten aus seinem entsetzlichen Kerker zu befreien, was ihm dadurch erleichtert wurde, daß die Frau des Fürsten inzwischen gestorben war und der Sohn, der seinen Namen trug, schon zweimal von Nikolaus, zur Strafe seiner Thaten, nach dem Kaukasus verbannt worden war. Der Fürst wurde also frei, und trat wieder in den Genuß seiner Güter, doch waren seine Vermögensverhältnisse durch das tolle Leben seiner Frau und durch seinen Sohn sehr zerrüttet worden. Aber selbst das Wenige, das ihm geblieben, war bei der einfachen, sparsamen Lebensweise des Fürsten, eine unerschöpfliche Quelle für ihn, denn das Leben hatte für den, der fast dreißig Jahre im Tollhause geschmachtet hatte, keine Freuden mehr, nur dann zog sich ein freudiger Zug über des Fürsten Antlitz, wenn er Gutes thun konnte. Die Meisten hielten ihn für einen unersättlichen Geizhals, denn er begnügte sich mit der gröbsten Kost, seine Kleider waren alt und fadenscheinig, seine Stiefel geflickt und oft zerrissen, die Armen und die Unglücklichen jedoch nannten ihn ihren Schutzengel, denn Freude und Glück kehrten in die Hütten und die Wohnungen ein, die der alte Fürst besuchte.

Vor zwei Wochen kam Dostoewski zu ihm, und ihn krank und bettlägerig, jeder Pflege entbehrend findend, führte er Natascha zu ihm, die ihm die Eifersucht seiner Frau nicht erlaubte, bei sich zu behalten. Schon am

ersten Tage gewann der Fürst das junge Mädchen lieb, es zog ihn zu ihr die Sympathie des Unglücks. Er fragte sie nach der Ursache ihrer Thränen, ihres Schmerzes, fragte sie, wer sie sei, und sein Mitgefühl zu ihr ward noch tiefer, als er erfuhr, daß sie seines Schwager Makaroffs verleugnete Tochter sei. Wenn sie weinte, suchte er sie zu trösten, doch vergebens; sie härmte sich nach dem, den sie im Geheimen liebte, und der, so glaubte sie, ihre Liebe nicht theilte.

Warum haben sich unsere Pfade gekreuzt, Natascha? sagte Saweljew in Vorhaus. Ich kann dich ja nicht glücklich machen!

O, ich bin jetzt schon so glücklich, wenn ich dich sehe, war Natascha's Antwort.

Du hast ja gehört, wer ich bin, Natascha, sagte Saweljew wieder.

Was kümmert es mich, wer du bist? Ich liebe dich, erwiderte Natascha mit der seelenvollen Einfachheit der wahren Liebe.

Bedenke aber, daß ich jeden Augenblick Gefahr laufe, nach Sibirien zurückgeschickt zu werden!

Nun, was ist Sibirien? Lebt es sich denn dort nicht ebenso wie hier? Ich werde dir folgen, mir ist es ja überall schön, wenn ich nur bei dir bin.

Natascha, gutes liebes Kind, sagte Saweljew und drückte ihr einen Kuß auf die Stirn.

Saweljew, wir müssen gehen, klang Dostoewski's Stimme aus dem Zimmer.

Schon?! fuhren beide Liebenden auf.

Ja, erwiderte Dostoewski, indem er heraustrat und ein Papier in die Tasche steckte, wir müssen noch zum Fürsten Odoewski, denn bei mir ist dieses Papier nicht sicher; er soll es in Verwahrung nehmen.

Noch einen Augenblick, bat Nataſcha.

Noch einen Augenblick, sagte Saweljew.

Gerührt ergriff Dostoewski beider Liebenden Hände und drückte sie in den seinigen.

Arme Kinder, das Wiedersehen war kurz! Schmerzlich ist es mir, euch wieder trennen zu müssen, es wäre freilich besser, daß Saweljew hier bliebe, um über den Alten, der vielleicht nur noch wenige Stunden zu leben hat, zu wachen; doch darf es nicht sein! Hier, dieses Papier, das auf meiner Brust liegt, ist mir soeben anvertraut worden, und ich muß es sichern Händen übergeben, denn das Schicksal vieler Armen und Unglücklichen hängt von demselben ab. Ich kann aber nicht allein gehen, ich könnte arretirt werden, und dieses Papier würde vielleicht dann auf ewig verschwinden, Saweljew muß mit mir, denn er läuft weniger Gefahr und wird vielleicht an meiner Statt das Papier in Verwahrung nehmen müssen, um es dem Fürsten zu übergeben. Kinder, es ist ja nur die Trennung auf einige Stunden, morgen früh sehet Ihr euch wieder.

Morgen früh komme ich, Nataſcha, sagte der Soldat, das Mädchen an seinen Busen drückend.

Morgen früh, hauchte Nataſcha hoffend und zweifelnd. Sie kommen doch auf jeden Fall morgen früh, mein

Freund, klang des Kranken schwache Stimme aus der Nebenstube.

So Gott will, ja! antwortete Dostoewski.

Sie gingen die dunkle Treppe hinab, gingen durch die Hinterthür des Weinkellers und verließen das Haus, nach welchem sich Saweljeff oft umsah, als hoffe er noch immer seine Nataſcha zu erblicken, während die Gestalt, die ihnen aus Dostoewski's Wohnung gefolgt war, noch immer auf der andern Seite des Obuchow'schen Prospects regungslos stand und das Thor des Brün'schen Hauses unverwandten Auges anblickte.

Einige Augenblicke später.

Nataſcha war in das Krankenzimmer zurückgekehrt, und beugte sich über das Bett des Fürsten, der schmerzliche Zug um ihre Lippen war gewichen, ein Lächeln des Glückes spielte auf ihrem Munde.

So ist es recht, Nataſcha, sagte der Fürst; wie glücklich bin ich, vor meinem Tode endlich Freude und Trost auf deinem Gesichte strahlen zu sehen; und er drückte fest ihre Hand in seinen eiskalten, erstarrenden Händen.

Nataſcha, ich möchte, daß die Nacht schon vorbei wäre, sagte er.

Denselben Gedanken hatte auch Nataſcha.

Denn, siehst du, Nataſcha? ich fühle etwas, das ich nicht erklären kann; der Tod steht schon harrend an meiner Seite, noch einige Tage und er hat mich mit seinen Knochenarmen umfangen . . . .

O, Fürst, sprechen Sie nicht so! Sie erschrecken mich, Fürst.

Nenne mich nicht Fürst, nenne mich Onkel, denn du bist ja die Nichte meiner Frau. Bei dem Worte Frau fing er an, krampfhaft zu husten, als ersticke ihn dieses Wort. Als er sich erholt hatte, fuhr er fort: Ja, meiner Frau! So schwer mir es auch wird, dieses Wort auszusprechen, so war sie doch vor Gott und den Menschen meine Frau, und ich vergebe ihr das Leid, das sie mir angethan hat, denn droben hat sie schon Der gerichtet, vor dem auch ich in einigen Tagen stehen werde. Nenne mich also Onkel, es ist so süß, bei seinem Sterben um sich jemanden zu haben, der uns verwandt ist.

Onkel, Sie werden leben! Sie werden wieder gesund werden!

Nein, Natascha, ich werde sterben. Zwar fühle ich, daß meine Kräfte noch einige Tage mit dem Tode ringen können, und doch werde ich heute sterben, werde den Morgen nicht wieder erblicken! Ein Gefühl, das ich weder begreifen, noch erklären kann, sagt mir dies.

Natalie fuhr unwillkürlich zusammen, sie hatte sich über den Alten gebeugt, um ihm Kraft einzusprechen.

Was ist das, ich höre Tritte! fragte der Kranke, der auf einige Augenblicke die Augen geschlossen hatte. Natascha blickte auf, doch entsetzt wankten ihre Kniee, sie sah vor sich drei unheimliche Gestalten stehen, die sie nicht hatte eintreten hören; denn leise waren sie durch die Thüre, die sie zu verschließen vergessen hatte, hereingeschlichen.

Wer ist es? fragte der Kranke, der die Leute nicht sehen konnte, weil sich Natascha über ihn gebeugt hatte.

Kennst du mich denn nicht, Vater? rief eine grobe, spöttische Stimme. Ich glaube, es ist doch dem Sohne erlaubt, seinen kranken Vater zu besuchen.

Mein Sohn? Ich habe keinen Sohn! rief der Kranke mit Schrecken.

So! Ist mein theuerer Vater noch immer von seinen Tollhäusleridеen befangen? spottete der zärtliche Sohn. Ich glaube, er hat doch Zeit genug gehabt, um von ihnen curirt zu werden. Ich habe immer gesagt, er sei toll, unheilbar toll!

Wir sind nicht hergekommen, um hin und her zu plaudern, sagte eine andere Stimme, wir sind hier in Geschäften. Du, mein Täubchen, mache Platz! Diese Worte waren an Natascha gerichtet, die er ziemlich unsanft vom Bette riß. Ich liebe, denen, mit welchen ich spreche, in's Gesicht zu sehen.

Diese Stimme gehörte dem Räuber, den wir im Verbrecherkeller unter dem Namen Andrei Perphilytsch kennen gelernt haben.

Was wollt Ihr von mir? stöhnte der Alte. Seid Ihr gekommen, mich zu bestehlen?

Wer wird solche Worte gebrauchen? Man sieht gleich, daß du aus dem Tollhause kommst, meinte der alte Räuber, wir haben gehört, daß du so wohlthätig seist und kommen, um Theil an deinen Wohlthaten zu haben.

Natalie, gib den Leuten Alles, was ich hier habe, stöhnte der Alte, öffne ihnen alle meine Schubladen, die

Schlüssel hast du, gib ihnen schnell Alles, damit sie gehen.

Natalie gab keine Antwort, denn sie war ohnmächtig auf's Bett gesunken.

Wir werden deine wohlthätigen Spenden schon selbst finden, meinte der Alte. Doch zur Sache!

Ja, zur Sache, meinte der junge Fürst Kurdukbekoff mit Ungeduld. Du könntest den klugen Gedanken haben, deinen innigstgeliebten Sohn zu enterben, dafür muß gesorgt werden!

Was willst du noch, Ungeheuer? sagte der Kranke, dessen Stimme lauter wurde, wie das Licht im Verlöschen heller aufflackert.

Was ich will? Daß du dieses Testament hier unterschreibst, darum habe ich auch Zeugen hieher gebracht!

Ein Testament? für dich?!! rief der alte Fürst.

Und ein Paar Kleinigkeiten auch für mich! sagte die Stimme eines Eintretenden spöttisch. Ein Paar Kleinigkeiten auch für den theuren Neffen!

Selbst durch ihre tiefe Ohnmacht fuhr Natalie bei dem Klange dieser Stimme auf, und starrte den Sprechenden in wahnsinnigem Entsetzen an.

So? Meine entlaufene Leibeigene auch hier? rief Makaroff, denn er war es. Was machst du hier, ungerathenes Mensch? Dabei gab er ihr eine Ohrfeige, so daß sie zu Boden stürzte und Blut aus Mund und Nase strömten.

Die drei zuerst Eingetretenen hatten Makaroff, den sie noch immer gefangen glaubten, und deswegen ein

Testament aufgesetzt hatten, zu dessen Unterzeichnung sie den alten Fürsten zwingen wollten, den Klang seiner Stimme vernehmend, erstaunt angeblickt. Der alte Räuber Perphilytsch ergriff, als Makaroff Natascha geschlagen hatte, dessen Rechte und drückte sie so fest zusammen, daß Blut aus derselben spritzte.

So, du kommst, uns auszuspioniren? Die Dirne aber läßt du in Ruhe, denn sonst setzt es etwas! Ich habe dir es ja gesagt, sie sei für mich und nicht für dich.

Ich werde doch meine Leibeigene? . . .

Du weißt es, daß du keine Leibeigenen mehr hast; dein Gut ist unter Sequester und du aus dem Gute verbannt. Hast du das vergessen, mein sauberer Cumpan? Doch ruhig, jetzt haben wir zu thun.

Und in der That, der junge Fürst Kurdükbekoff hatte die Hand seines Vaters ergriffen, und in dieselbe eine Feder gedrückt, damit er das Testament unterschreibe.

Niemals! röchelte der Alte, mit der Energie eines Sterbenden.

Wir wollen es doch sehen, ob du es thust oder nicht? sagte Sherwood, denn dieser war der Dritte der zuerst Eingetretenen, und schlug den Alten mit der Faust in's Gesicht.

Gnade, Gnade dem Alten! Ihr seht ja, daß er nur noch wenige Stunden zu leben hat, bat Natascha, ihre Hände flehend ringend, und sich auf den Alten stürzend.

Schweig, Dirne! sagte der junge Kurdükbekoff und zog das Mädchen an den Haaren von dem Sterbenden.

Der junge Kurdükbekoff ergriff die Hand des Alten, und sie mit stählerner Kraft haltend, führte er sie, trotz des Kranken Widerstandes, auf dem Papier, wie man kleinen Kindern zu schreiben lehrt.

Die Sache ist geschehen, sagte er triumphirend.

Der Alte wird schwatzen, wendete der vorsichtige Sherwood ein.

Dagegen wollen wir schon sorgen, bemerkte Perphylitsch, und zog plötzlich dem Kranken das Kopfkissen unter dem Kopfe hervor und drückte es auf sein Gesicht.

Natascha war aufgesprungen, hatte sich mit blutendem Gesichte zum Fenster hinausgebeugt, und rief:

Zu Hülfe! Zu Hülfe! Mörder!

Da fühlte sie sich an dem aufgelösten Zopfe zurückgerissen, und mit solcher Kraft zu Boden geschleudert, daß ihr die Sinne vergingen.

Es war der alte Räuber, der vom Bette des Kranken weggesprungen war.

Dem Donnerwettermädchen muß ich den Mund stopfen! sagte er. Du, Sherwood, drücke das Kissen fest auf das Gesicht des Alten, so lange wir die Kästen durchstöbern. Bis dahin wird er wohl todt sein, fügte er hinzu.

Aber? bemerkte Sherwood.

Was? Du fürchtest dich vielleicht, um deinen Antheil betrogen zu werden? Sei ruhig, wir sind Räuber,

aber keine Spitzbuben. Auch traue ich diesem Kerl von Kurdükbekoff nicht viel, fügte er hinzu.

Sherwood hielt das Kissen fest über des Kranken Gesicht, der nach und nach erstickte, und folgte mit gierigen Augen dem Treiben der andern Beiden, welche beschäftigt waren, die Schubladen der Kommoden zu durchstöbern.

Wenig oder Nichts, brummte der junge Kurdükbekoff vor sich hin, indem er vergebens nach größeren Werthpapieren suchte.

Der alte Spitzbube hat uns betrogen, klang als Echo die Stimme des alten Perphilytsch.

Makaroff war abseits gestanden und den Cumpanen scharf mit seinen Augen gefolgt.

Plötzlich, in einem Augenblicke, als er sich nicht beobachtet glaubte, hatte er die leblos daliegende Natascha auf seine Schulter geworfen und war mit ihr davongeeilt.

Perphilytsch! erscholl die Stimme Sherwood's.

Was giebt es? fragte Prophilytsch.

Er ist fort! war Sherwood's Antwort. Und mit ihr!

Perphilytsch sah sich um. Ja, Makaroff und Natascha waren fort.

Wie ein gereizter Leu eilte er aus der Thür auf die Treppe hin, mit großen Sätzen die Stufen hinunter springend. Umsonst! Natascha war verschwunden. Er sah mit Falkenaugen sich im finstern Hofe um, und lauschte mit scharfem Ohr. Nirgends war der Flüch-

tige zu sehen noch zu hören. Er ist nicht die Treppe hinunter, sagte sich der Räuber, zog die Stiefel aus und ging unhörbar die Treppe wieder hinauf.

Als er im dritten Stocke war, blieb er einige Augenblicke vor der offenen Thür stehen, wo seine Spießgesellen noch beschäftigt waren, der Eine die Schubläden auszukramen, der Andere das Kissen über das Gesicht des Kranken, oder vielmehr des Todten, denn der alte Fürst war längst erstickt, zu halten. Er pfiff, ohne seinen Posten zu verlassen.

Sherwood sah sich um und Perphilytsch winkte ihn zu sich; doch machte er ihm ein Zeichen, daß er leise auftreten sollte.

Sherwood kam.

Er ist todt! Laß ihn jetzt; denn er müßte das Leben von zehn Katzen haben, wenn er noch leben sollte! sagte Perphilytsch. Jetzt bleibe aber hier und laß Makaroff nicht durch, während ich auf den Boden hinaufgehe. Er muß sich oben versteckt haben. Auch den Andern, da laß nicht aus dem Zimmer, denn ich glaube, er hat es vor, uns zu betrügen.

Sherwood nahm seinen Beobachtungsposten ein, und Perphilytsch schlich leise die Stufen zum Boden hinauf, da hemmte eine verschlossene Thür sein weiteres Vordringen.

Das wunderte ihn nicht, denn es war einmal in Brüns Hause Sitte, daß jeder seine Wohnung verschloß, ja seine Lichter auslöschte, wenn er Lärm ver-

nahm; auf einen Hülferuf wäre niemand gekommen, denn die Bewohner waren an solche Scenen gewohnt und fürchteten sich auch, was in Rußland in der That gefährlich oder wenigstens geld- und zeitraubend ist, als Zeugen auftreten zu müssen.

Die verschlossene Thür wunderte ihn nicht; es erregte jedoch seinen Argwohn, daß er hinter derselben ein schweres Athmen vernahm.

Er griff also in seine Tasche und nahm einen Dietrich heraus, denn er war stets mit einem großen Vorrath derselben versehen.

Der Dietrich paßte; er drehte ihn leise um, und plötzlich gab die nach Außen sich öffnende Thür nach und eine Last, die auf ihr ruhte, gab ihr einen gewaltigen Stoß, vor welchem selbst der alte Räuber zurückprallte. Hinter der Thür herrschte dasselbe Dunkel, wie überall umher, denn es war der Wäschetrockenboden. Eine Gestalt, gleichsam etwas, wie einen Sack auf der Schulter tragend, huschte an ihm vorüber; er packte sie mit kräftiger Hand an.

Halloh! So tanzt man nicht in der Ukraine! rief der Räuber, und riß das ohnmächtige Mädchen von der Schulter Makaroff's.

Laß sie gehen, Perphilytsch, sagte zähneknirschend Makaroff.

Perphilytsch stieß ihn von sich, als ob er ein Kind wäre!

Ich habe dir gesagt, daß sie mir gehört, sprach er.

Ich sage dir, Perphilytsch, daß sie mir gehört, und du mußt sie mir lassen.

Platz gemacht! war Perphilytsch's Antwort, und er stieß Makaroff von sich.

Da blitzte ein Messer in Makaroff's Hand, der Stoß war sicher geführt, doch brach die Klinge an den eisernen Beschlägen des Tscherkessengurts, den Perphilytsch trug.

Die Antwort des Räubers war ein Faustschlag in Makaroff's Gesicht, daß er zurücktaumelte.

Da hast du! war Alles, was der Räuber sagte.

Fertig? fragte Perphilytsch den wachthabenden Sherwood.

Alle Schubläden sind leer!

Nun, so wollen wir denn gehen, lieber Fürst, um bei Trophimytsch unsere Rechnungen abzuschließen, sagte Perphilytsch. Sie werden aber die Güte haben, mir das Testament, sowie jene Brieftasche, die ich Sie in Ihre Tasche stecken sah, anzuvertrauen; Sie wissen, unter Freunden muß gegenseitiges Vertrauen herrschen.

Aber, wollte der junge Fürst sagen.

Doch der alte Räuber hatte trotz der Last, die er auf seiner Schulter trug, seine Hand in Kurdükbekoff's Tasche gesteckt und aus derselben Brieftasche und Testament gezogen. Der junge Kurdükbekoff wagte keinen Widerstand, denn Perphilytsch war wegen seiner Riesenkraft bekannt und gefürchtet.

Sie gingen und zähneknirschend ballte hinter ihnen Makaroff seine Faust und sagte:

Du sollst sie doch nicht haben!

Der alte Räuber hatte die Worte gehört und sagte zu Sherwood und Kurdükbekoff:

Nehmt ein Mal den Makaroff in euere Mitte und führt ihn zu Trophimytsch, er muß auch seinen Antheil haben. Ich werde euch nachkommen.

Aber die Brieftasche, das Testament? wagte Kurdükbekoff zu bemerken.

Das Testament kann mir nichts nützen, ich nehme es also nur als Pfand. Was die Brieftasche betrifft, so habe ich euch schon oft bewiesen, daß ich ein Räuber und kein Spitzbube bin; also voran, ich komme bald nach, denn ich muß mein Täubchen hier an einen sichern Ort bringen.

Sie waren inzwischen zum Thore hinausgetreten, Perphilytsch rief einen Schlitten an und fuhr davon. Makaroff wäre gerne ihm nachgeeilt, doch hielten ihn die Gefährten zurück, auch fürchtete er den alten Räuber.

Die Gestalt, die gegenüber Brün's Hause stand und unverwandt das Thor anblickte, fuhr zusammen, als sie die Spießgesellen zum Thore hinaustreten sah; es war schon spät, die Talgnäpfchen verlöschten nach und nach; der Lampenwärter ging von Laterne zu Laterne und löschte die Gasflammen aus, und unheimliches Dunkel verbreitete sich auf der, unlängst so belebten Straße, nur hie und da blinkte noch Licht in Schenken und Gasthäusern.

Stillschweigend und mißmuthig wankte das Kleeblatt über die Straße dem Verbrecherkeller zu, Sher-

wood und Kurdükbekoff, fürchtend, daß ihnen der Lohn ihres Verbrechens entgehen würde; und Makaroff in ohnmächtiger Wuth, Natascha gefunden und wieder verloren zu haben. Umsonst also hatte er all das Gold, das er neulich gewonnen, dem Oberpolizeimeister Galachoff und dem Polizeimajor gegeben, um schneller befreit zu werden, umsonst war es gewesen, daß Tawaroff und er seit zwei Tagen die Spuren Perphilytsch's heimlich verfolgten, da sie wußten, daß dieser ihnen es nicht entdecken würde, wo sich Natascha befand!

Plötzlich hielt sie die Gestalt, die so sorgsam das Thor des großen Hauses mit den Augen bewacht und sie aus demselben hatte treten sehen, an und sagte mit flehender Stimme:

Um Gottes Willen, ist er noch da?

Wer? fragte Kurdükbekoff ungeduldig.

Mein Mann! O sagen Sie, erbarmen Sie sich eines armen Weibes! Sagen Sie mir, wer ist jene Dirne, die er besucht? Wahrscheinlich jenes Mädchen, die er eines Abends zu mir in's Haus brachte und mir sagte, es sei eine Unglückliche, die ich beschützen solle? Eine Unglückliche?! Eine Buhlerin war es, die er zu sich nahm, rief das Weib, in Thränen ausbrechend.

Es war die Frau Dostoewski's, die ihrem Gatten aus Eifersucht gefolgt war und so lange vergeblich auf ihn gewartet hatte.

Lassen wir dieses verrückte Weib, sagte Makaroff unmuthig; Liebchen, wir sind nicht da, um deinen Mann

auf seinen Liebesabenteuern zu belauern, wir haben Besseres zu thun.

Und sie gingen die Stufen zum Verbrecherkeller hinab.

Ende des ersten Theils.